<36642162650010

Babylon und Jerusalem.

Ein Sendschreiben

an

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Berlin 1851.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)

Gnädige Gräfin.

„Eine merkwürdige, obgleich schon bekannte Prü„fungsgeschichte wird man hier wegen ihrer besonderen „Anmuth nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen „Vater war angekündigt, in einem Kloster auf dem „Lande thue sich eine wunderwirkende Nonne hervor. „Unser Mann erhält den Auftrag, eine für die Kirche „so wichtige Angelegenheit näher zu untersuchen; er „setzt sich auf sein Maulthier das Befohlene zu ver„richten, kommt aber schneller zurück, als der heilige „Vater es erwartet. Der Verwunderung seines geist„lichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: „Heiligster Vater, diese thut kein Wunder, denn es „fehlt ihr an der ersten christlichen Tugend, der De„muth; ich komme durch schlimmen Weg und Wetter „übel zugerichtet im Kloster an, ich lasse sie, in eurem „Namen, vor mich fordern, sie erscheint und ich reiche „ihr statt des Grußes den Stiefel hin, mit der An„deutung sie sollte mir ihn ausziehen. Entsetzt fährt „sie zurück, und mit Schelten und Zorn erwiedert sie

„mein Ansinnen; für was ich sie halte! rief sie aus, „die Magd des Herrn sei sie, aber nicht eines jeden, „der daher komme, um knechtische Dienste von ihr zu „verlangen. Ich erhub mich gelassen, setzte mich wie„der auf mein Thier, stehe wieder vor euch, und ich „bin überzeugt, ihr werdet keine weitere Prüfung nö„thig finden.“ Lächelnd beließ es auch der Papst dabei, „und wahrscheinlich wird ihr das fernere Wunderthun „untersagt.“ *)

Wenn der heilige Philippus Neri zu Ihnen gekommen wäre, meine gnädigste Gräfin, und er hätte Ihnen jene Zumuthung gemacht — ich zweifle nicht, Sie würden in dieser Prüfung besser bestanden haben, als jene Nonne. Sie würden den geforderten knechtischen Dienst nicht verweigert haben, sogar in Ihrer früheren Zeit nicht, als Sie noch in Babylon waren — und hätten gewiß nicht einmal Handschuhe dazu angezogen; viel weniger würden Sie jetzt, in Jerusalem, sich scheuen vor solchem Werke der Demuth. Damals hätten sie es geübt, weil Ihnen der Heilige mit seiner Forderung imponirt hätte; jetzt würden Sie es üben aus wahrhafter christlicher Demuth. Das ist meine ehrliche und aufrichtige Meinung von Ihnen.

Aber San Filippo, der in hohem Grade jene tiefe, praktische Weisheit besessen haben muß, welche die

---

*) Göthe, Zweiter Aufenthalt in Rom. Bd. XXIV. S. 188—189.

katholische Kirche in ihren Dienern ausbildet und erzieht, würde Ihnen als Prüfung eine solche Forderung nicht gestellt haben.

Wie, wenn er gekommen wäre, während Sie an Ihrem Büchlein „von Babylon nach Jerusalem" schrieben, und hätte Ihnen das fast vollendete Manuscript aus den Händen genommen, und es in's Feuer geworfen, und dazu gesprochen: „Liebe Tochter! Du hast nun lange genug öffentlich vor allem Volk da gestanden, und ihnen dein Irren und dein Suchen dahingegeben; — jetzt aber sollst du deinen Fund und deine Erkenntniß für dich behalten; du sollst dir versagen, nicht allein die kleine Genugthuung dich zu rechtfertigen vor ihnen über deinen Schritt, woran dir nicht viel liegen kann, sondern auch das selige Glück, ihnen mitzutheilen und zu verkünden das Heil das dir zu Theil geworden: denn dessen bist du noch nicht würdig; du sollst vielmehr nun aus dem öffentlichen Leben ganz zurücktreten in die Stille, sollst schweigen eine lange Weile, und dich üben, nicht in großen Entsagungen, Opfern oder Arbeiten, sondern in den aller unscheinbarsten Werken der Demuth und Liebe; und erst, wenn du darin dich bewährt, wenn du dadurch deinen neuen Schatz dir fest und sicher zu eigen gemacht hast: dann, nach Jahren, magst du der Welt erzählen, wie und auf welchem Wege du zu diesem Schatze gekommen bist;" — wenn Ihr

Beichtvater so zu Ihnen gesprochen hätte, würden Sie auch in dieser Prüfung bestanden sein?

Aufrichtig gesagt, ich glaube, es würde Sie eine gewaltige, schwere Ueberwindung gekostet haben; das Herz hätte gemurrt, vielleicht recht bitter gemurrt — aber ich habe doch das Vertrauen zu Ihnen, Sie hätten bestanden, und, wäre es gefordert worden, das Papier mit eigner Hand ins Feuer geworfen.

Und darum thut es mir unsäglich leid, daß Sie nicht einen Beichtvater oder anderen treuen und frommen Diener der Kirche gefunden haben, der Ihnen das gesagt hätte. Fenelon, Sailer, ich denke auch Diepenbrock hätten Ihnen sicher so gesprochen, und überhaupt ein Jeder, dem es um Ihr eigenes Seelenheil zu thun wäre, und nicht darum, Sie als ein Werkzeug, ein Mittel zum Effect und zur Einwirkung auf Andere zu gebrauchen. Es thut mir leid, weniger noch um Ihrer selbst willen, als um der katholischen Kirche willen, weil es mir zeigt, wie selten jene praktische, christliche Weisheit in dieser Kirche geworden ist und weil es beweist, daß sie sich Ihnen gegenüber nicht als jenes Jerusalem bewährt hat, welches „eine gerettete Seele höher hält, als alle irdischen Schätze und Throne und Kronen" und auch als alle Effecte und Erfolge, die durch das Wirken einer begabten Seele erreicht werden können.

Denn freilich, Effect und vielleicht auch Erfolg

wird Ihr Büchlein ohne Zweifel haben. Sie selbst haben es doch auch mit zu diesem Zwecke geschrieben, wenn gleich hauptsächlich wohl um ihrer eigenen Genugthuung willen, aus jenem innern Trieb und Drang heraus, aus welchem überhaupt alle Ihre Bücher entstanden sind. Gerade diese Entstehungsart aus innerer Nothwendigkeit verleiht ihnen einen so großen Reiz; sie giebt ihnen jene innere Wahrhaftigkeit, deren Sie mit Recht sich rühmen. Und so ist auch dieses Buch, so weit es Sie persönlich betrifft, wirklich aus einer innern Nothwendigkeit entstanden; und ich mag daher in den Tadel nicht einstimmen, den ich, von Katholiken wie von Protestanten, darüber habe aussprechen hören, daß Sie mit Ihrer Bekehrungsgeschichte, mit Ihren alten und neuen Empfindungen und Bedürfnissen, Ihrer ganzen inneren Entwicklung vor das Publikum hinausgetreten sind. Ich sehe darin nicht eine Eitelkeit, auch nicht einen Beweis — wie es Manche, Wohlmeinende, thun — daß es mit Ihrer Bekehrung doch nicht so ganz Ernst sei. Schöner freilich — das will ich nicht läugnen — und recht im Innersten erquicklich war mir das Verfahren eines Mannes, der zwar nur anglikanischer Bischof von Jerusalem, also in Ihren Augen etwas nur zum Spott reizendes ist. Ich hörte ihn, vor langen Jahren, in einer großen Versammlung dringend und wiederholt auffordern, seine Bekehrungs-Geschichte zu erzählen;

nach wiederholter Weigerung stand er endlich auf und sagte: Lieben Brüder! was ist da viel zu erzählen; ich konnte einmal nicht mehr anders, und da glaubte ich — und damit war's gut. — Das hat mir gleich einen großen Begriff von dem Manne gegeben; vor allen Bekehrungsgeschichten aber habe ich immer eine stille Furcht. Von dem eigentlichen Factum der Bekehrung und des Glaubens erfährt man doch niemals mehr, als was jene paar Worte sagen. Im Grunde ist es nun mit Ihrem Buche auch so; und Sie geben uns vielmehr Ihre Geschichte bis zur Bekehrung hin, und dann noch ein weniges von Ihren jetzigen Freude- und Friedens-Gefühlen. Wie Sie eine Katholikin geworden, erfährt man allenfalls aus diesem Buch; nicht, wie Sie eine Christin geworden. Und das ist auch eben ganz in der Ordnung; „Der Wind bläset, wo er will, und Du hörest sein Sausen wohl; aber Du weißest nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

Daß Sie aber Ihre innere Geschichte, Ihre alten Kämpfe und Irrwege, und Ihre jetzige Freude so offen vor aller Welt aussprechen und bloßlegen, das thut man wirklich Unrecht, Ihnen übel zu nehmen. Gewöhnt wie Sie einmal waren, Ihr Leben vor dem Publicum zu leben, Ihr Bestes den Menschen in Wort und Schrift dahin zu geben, war es nur na-

türlich, daß Sie auch Ihr jetziges, neues Leben der Welt nicht vorenthielten. Ja, wem Gott das Talent gegeben hat, der hat sogar die Pflicht, sein Innerstes den Menschen dahin zu geben; und was wir Andern still und demüthig in unserm Herzen und unserm Kämmerlein durchleben, das muß er vor der Welt aussprechen, und muß in Falten und Winkel des Herzens, in welche wir kaum dem Freund einen Einblick vergönnen, das ganze Publicum hineinblicken lassen. Dies gilt für Frauen so gut wie für Männer. Ich mache daher Ihnen keinen Vorwurf, daß Sie das Buch geschrieben; wohl aber Ihrem geistlichen Führer, daß er es nicht aus Ihrer Hand genommen und ins Feuer geworfen, daß er nicht wenigstens Sie abgehalten hat, es drucken zu lassen, und überhaupt, irgend ein Wort über sich selbst und über ihre Bekehrung zu sagen, bis Ihr geistliches Leben die Reife, Klarheit, Festigkeit erlangt haben würde, welche ihm jetzt noch fehlt, und welche in einem solchen Buche durch keine Schärfe des Verstandes und durch keine Blüthe der Phantasie ersetzt werden kann. Sie sind — und das läugnen Sie gewiß selbst nicht — noch ein Kind im Glauben, ein Kind in der Liebe, ein Kind in der Kirche; und eine rechte Mutter hätte ein solches Kind still und innig an ihr Herz genommen, und es noch eine ganze Weile gehegt und gepflegt, ehe sie ihm erlaubt hätte, für sie zu kämpfen, und hin-

auszuschreien in alle Welt das Lob der Mutter und Gericht und Verdammniß über so viele Andere. — Ich aber will Ihnen von Herzen wünschen, daß die Liebe der Mutter sich künftig treuer und reiner an Ihnen bewähren möge; daß Sie zu Ihrem geistlichen Führer, — denn Sie bedürfen eines solchen — einen Fenelon, einen Sailer, einen Overberg finden mögen, der Sie aus den Anfängen, in denen Sie jetzt mit solcher Begeisterung schwärmen, zu der vollen Fülle, Klarheit und Besonnenheit des seligen Lebens führen möge! —

Aber sollte ich Sie nicht um Verzeihung bitten, daß ich so, daß ich überhaupt öffentlich zu Ihnen rede? Was könnte mir denn das Recht geben, mir, dem Fremden, dem Unbekannten? — Ich denke, doch wohl dasjenige, was allein dem Menschen auf Erden ein Recht verleiht an den Menschen: die Liebe; denn ich habe Sie wirklich herzlich lieb — nicht allein mit jener allgemeinen, christlichen Menschenliebe, mit der auch Sie noch immer, oder hoffentlich jetzt erst recht, alle Ihre auch protestantischen Brüder umfangen; sondern auch persönlich und individuell, weil ich in Ihren Büchern immer ein aufrichtiges Suchen und Trachten nach der Wahrheit und Liebe erkannt und geglaubt, und in dem Eindruck einer, wenn auch nur flüchtigen, persönlichen Begegnung für diesen Glauben an Sie eine Bestätigung gefunden habe. Dann aber geben Sie

mir, so gut wie jedem Andern selber das Recht dazu, wenn Sie am Schluß Ihres Buches sprechen: „Nun „sage mir, o Du unbekannte Seele, die Du mir bis „hieher gefolgt bist, sage — was denkst Du?" (S. 244).

Ich will nur einfach Ihrer Aufforderung folgen, und Ihnen sagen, was ich denke. Das ist aber gar nichts von Alle dem, was Sie dort weiter voraussetzen, daß man Ihnen sagen könnte oder sagen möchte; nicht ein Wort, nicht ein Gedanke davon ist in mein Herz gekommen; sondern was ich denke, ist ganz einfach das: Die Frau hat die ewige Wahrheit gefunden, und ist innerlich vom Geist Gottes ergriffen und bekehret und erlöset worden; daneben aber ist noch mächtig in ihr der Geist des Hochmuths und der Eigenliebe, und darum brennt die heilige Flamme in ihr noch trübe und unruhig. Daran ist die katholische Kirche so wenig Schuld, wie früher der Protestantismus an ihrem Unglauben Schuld war, sondern allein, um mit einem alten, guten Büchlein aus der katholischen Kirche zu reden, ihr eigen „ihr selbst „Annehmen, Ihr Ich und Mich und Mir und Mein", welches ja freilich in keinem Menschen und in keiner Kirche ganz abgethan wird.

Bei Ihnen, meine gnädige Gräfin, ist dies Ich und Mich und Mir und Mein noch recht stark und kräftig; aber Gottlob! es ist nicht mehr Alles in Allem. Sie haben den ersten, größten, schwersten Schritt

gethan; Sie haben sich von der Welt und von sich ab und Gott zugewandt; Sie haben das Eine, was noth ist, gefunden und ergriffen. Dafür bürgt schon die Erkenntniß der Nichtigkeit Ihres früheren Lebens und Treibens. Wer die folgenden Worte, die ich mir nicht versagen kann herzusetzen, aus dem tiefsten Herzen schreiben konnte; wer den unter den edelsten Regungen des menschlichen Herzens verborgen lauernden Egoismus so scharf und entschieden aus eigner Erfahrung verurtheilt, und den Gegensatz der himmlischen gegen die irdische Liebe so rein auffaßt — der muß wirklich hindurch gedrungen sein in das Reich Gottes, mag er nun Protestant oder Katholik heißen.

Sie sagen: „Wie in einer unterirdischen Höle habe „ich mein ganzes Leben bis vor wenig Monaten hin„gebracht. Ich schmückte diese Höle nach besten Kräf„ten, mit großer Anstrengung, mit aufrichtiger Liebe, „unter manchem Mühsal, unter sehr vielen heißen „Thränen — und stets mit der festen Ueberzeugung, „daß sie keine Höle, sondern ein heiliger Tempel sei. „Ich zündete Lampen, Kerzen und Fackeln in ihr an „— so hell wie der arme Geist es vermogte, und trug „Blumen in sie hinein, so viel deren das arme Herz „fand. Ich errichtete Altäre in ihr und opferte meinen „Idolen: Liebe, Wahrheit, Ruhm — diese drei Ge„nien, welche, je nachdem sie in der erlösten oder der „unerlösten Seele ihre Gezelte aufschlagen, zum Ab-

„grund oder in die Glorie führen. Die Liebe in der „unerlösten Natur — und der Mensch fällt mit ihr „in eine Sclaverei seines Ichs, die um so gefährlicher „ist, als Alles, was in ihm natürlich gut — für sie „bereit zu Jedem Opfer ist. Man will leiden mit dem „geliebten Gegenstand, und entbehren und trauern und „opfern und gar nichts haben, und ihn allein glücklich „machen; und aus diesem Sehnen und Streben steigt „ein so feiner, süßer, duftiger Egoismus auf, daß er, „wie das Arom der schönen Lilie, der lieblichen Oran- „genblüte, betäubend, lähmend, berauschend wirkt, so „daß, selbst wenn keine Enttäuschungen eintreten sollten, „Entnervung und Abspannung sich einstellen, und das „Herz so schwer und müde machen, daß es zu Zeiten „erliegen mögte vor einer geheimnißvollen Traurigkeit, „die wie ein melancholischer Schatten auftaucht und „zu flüstern versucht: „Hast du auch wirklich dasjenige „gefunden, was für alle Ewigkeit dir genügt und dich „befriedigt und der Quell deines wahren Glückes ist?" „— Und wenn man tapfer „Ja" antwortet, so klingt „das oft wie „Ach!" — und sagt man „Ach!" so „weiß man oft selbst nicht recht, was Alles darin ent- „halten ist von jenem — ich mögte ihn nennen idea- „lischen Schmerz, der, wie Ixion, die Göttin aus „seinen Armen als eine leere Wolke entschweben sieht. „Weil das Ich sich nährt mit der ganzen Kraft der „Liebe: so nimmt es immense Proportionen an und

„treibt die Selbstsucht bis auf die feinste äußerste Spitze, „wo es eigentlich immer an einem Haar über dem Abgrund schwebt. Und weil es schwebt, so bildet es „sich ein, es sei im Himmel — oder doch nahe dabei. „O Verblendung! — In der erlösten Natur ist es „grade umgekehrt: das Ich nährt mit seinem Opfer „die Kraft der Liebe und verschwindet allmälig, bis „es als ein wüster Komet unter den Horizont hinabsinkt und im ewigen Osten die Sonne der Gnade „aufgeht, deren Stral die Liebe so entzündet, wie er „einst das Opfer auf dem Altar Abels entzündete und „es angenehm vor Gott machte, weil es Gott geweiht „war." — Und eben darum kennen Sie jetzt auch einen wahrhaften Frieden, jenen Frieden, den Sie nur ahnten, als Sie die schönen, wunderbar ergreifenden Worte auf dem Karmel niederschrieben; und gewiß, ein wahrhafter Ausdruck Ihres innersten, tiefsten Lebens sind die schönen Worte, die Sie jetzt niederschrieben, und die auch noch hier stehen mögen:

„Oft muß ich an die Arethusa denken, die in Griechenland verschwand und unter dem Meere fortzog, um „in Sizilien wieder aufzutauchen, in dem schönen reichen „Lande, das die Götter liebten, und das sie vorzugsweise mit Blumen und mit Sonnenlicht schmückten. „In einem Ozean bitterer Trübsal bin ich versunken, „dessen Wellen mir so schwer über Kopf und Herz „fortrauschten, daß ich meinte, ich müsse untergehen.

„Und siehe! an einem fernen, seligen Gestade mit un„vergänglicher Schönheit und mit ewigem Licht ge„schmückt tauche ich wieder auf! — aber nicht auf einer „Götterinsel, sondern im Reich Gottes — in der allein„seligmachenden Kirche.

„Mein Herr und mein Gott! Alles dient mir dazu, „Deine Gnade zu erkennen und Dich zu preisen. Wäre „ich nie in Babylon gewesen, wüßte ich vielleicht nicht, „in seinem ganzen Umfang das Glück zu schätzen, in „Jerusalem angelangt zu sein. Wenn Traurigkeiten „in mir aufdämmern wollen — wenn Melancholien „um die tausend unaufgelösten Dissonanzen des Lebens „mich umspinnen mögten — wenn ich zurückblicke in „die — ach! vielleicht noch immer zauberische Schat„tenwelt der Vergangenheit, welche eine solche Macht „hat, daß kein Orpheus die Euridice aus dem Orkus „zum Licht führen konnte; — dann sprechen himmlische „Geister um mich herum: Du bist erlöst! Du bist „gerettet! Christus ist mächtiger als Orpheus! Du „gehst sicher an seiner Hand aus der Schattenwelt in „die Welt des ewigen Lichtes! — Und wie ein Baum, „durch den der weiche Abendwind säuselt und alle Re„gentropfen von seinen Blättern streift: so schüttelt die „Seele ihre Thränen und Traurigkeit gelind ab und „wird fest und still. Die Sonne einer seligen Zukunft „braucht das Schattengewölk der Vergangenheit und „den leisen Thränenregen der Gegenwart, um den Re-

„genbogen, das Zeichen des Bundes und des Friedens „mit Gott, über die Erde ausspannen zu können. Er „ist mein Triumphthor, durch welches ich in die allein„seligmachende Kirche eingegangen bin. Kommt es bei „solchem Glück, bei solcher Gnade auf ein paar Thrä„nen an?"

Dann fahren Sie fort: „O sagt mir nicht, ich „bitte Euch, was ich doch schon gehört habe, nämlich: „daß dies Glück auf meiner Auffassung der Kirche be„ruhe, und daß dazu gerade mein Herz, meine Phan„tasie gehöre." Nein, gewiß, das werde ich Ihnen nicht sagen; sondern ich werde Ihnen sagen: daß dies Glück darauf beruht, daß Sie wirklich und wahrhaftig eingetreten sind in die alleinseligmachende Kirche — in das Reich Gottes, welches nicht hie oder da ist, nicht in Babylon oder in Jerusalem, sondern im Herzen des Menschen, in Babylon und in Jerusalem, unter den Protestanten und unter den Katholiken. Ich glaube, daß Sie nicht bloß eine Katholikin geworden sind, sondern auch eine Christin; und wenn der Katholicismus dazu für Sie der Weg und die Bedingung war, so bin ich der letzte, der mit Ihnen oder mit der katholischen Kirche darüber rechten möchte; ich will gern zufrieden sein, wenn er es noch für Viele wird.

Nach ihrem eigenen Zeugniß aber sind Sie erst Katholikin, dann Christin geworden. Wären Sie

— was Sie nun freilich nicht für möglich halten dürfen — erst Christin geworden, Sie würden vielleicht nachher nicht mehr nöthig gefunden haben, Katholikin zu werden.

Es ist mir dies Geständniß sehr wichtig und bedeutsam; ja es ist mir fast die wichtigste Stelle in Ihrem Buche zum Verständniß Ihrer Geschichte. Sie sagen (S. 129): „Denn als mein Entschluß des Ueber„trittes schon ganz fest war, dachte ich nicht im „Entferntesten an eine Erneuerung des Le„bens von Grund aus; dazu gefiel ich mir selbst „noch immer viel zu gut. Sondern der Drang nach „Wahrheit und Wahrheit, nach unvergänglicher, ewi„ger, nicht selbstgeschaffener, nicht von meinen Launen, „Leidenschaften und Schmerzen abhängender — der „trieb mich. Von dem Augenblick an, wo ich der „Kirche angehörte, aber buchstäblich von demselben „Augenblick an — war es anders! Natürlich! ich „hatte ja die Wahrheit begehrt; nun stand ich in „ihrem Mittelpunkt; nun sah ich in ihrem Licht — und „zwar zuerst mich selbst! und da konnte ich denn frei„lich nicht länger mit mir zufrieden sein. Das ist der „Anfang einer Bekehrung, und darauf war ich „vorher nicht im Entferntesten vorbereitet. „Etwas Anderes, als was ich bisher gehabt hatte, „wollte ich. Daß dazu gehöre, auch anders zu werden „— nein, daran hatte ich mit unbegreiflicher Oberfläch-

„lichkeit ganz und gar nicht gedacht.“ Das ist ehrlich und aufrichtig gesprochen; und ich glaube Ihnen jedes Wort davon — nicht nur, daß Sie bei Ihrem Uebertritt an keine Bekehrung und innere Erneuerung dachten, sondern auch, daß Ihnen der Uebertritt doch ein Anfang der Bekehrung und inneren Erneuerung geworden ist. Ich weiß, daß das Letztere von Vielen bezweifelt wird; und zwar haben mir diesen Zweifel, auch nach dem Erscheinen Ihres Büchleins, nicht nur Protestanten, sondern auch Katholiken, und zwar recht ernste und eifrige Katholiken ausgesprochen. Es mag dazu freilich eben das rasche Erscheinen Ihres Büchleins beigetragen haben; man wollte nicht recht glauben, daß diese Flamme dauernd sei; man meinte, Sie würden eine Weile recht eifrige Katholikin sein, katholische Andachtsbücher schreiben, vielleicht ins Kloster gehen — und darin doch keine Befriedigung und in sich selbst keine Stätigkeit und keine Festigkeit finden, sondern mit einem traurigen: Alles, Alles ist eitel! enden; es haben das nicht gerade diejenigen gesagt, die am wenigsten von Ihnen hielten. Ich habe Sie schon oft dagegen vertheidigt; ich glaube, daß, was Sie jetzt ergriffen haben, Ihnen dauernd bleiben wird, daß Sie, mögen Sie nun ins Kloster gehen oder in der Welt bleiben, eine Christin bleiben werden; und ich habe mich in diesem Vertrauen auch durch Ihr Büchlein nicht irre machen lassen. Denn daß Sie

als Schriftstellerin mit Ihrem Auftreten vor dem Publicum anders zu beurtheilen sind, als unsere stillen deutschen Hausfrauen, deren Thätigkeit sich auf Küche, Stickrahmen und Theetisch beschränkt, habe ich Ihnen schon zugestanden; und daß Sie so wenig von dieser Ihrer subjectiven Bekehrung und Erneuerung von Grund aus sprechen, und so viel mehr nur von der Kirche und ihrer objectiven Bedeutung, möcht ich eher als ein gutes Zeichen nehmen. Es geht durch all das „Ich „und Mich und Mir und Mein" in Ihrem Buch doch ein stilles Wehen von Liebe und Glaube durch, welches nur aus dem Geist Gottes kommen kann, und welches eben die Kraft des Evangeliums auch in der katholischen Kirche ist. Wenn ich nun aber das mit Freuden anerkenne, so bleibt es doch wahr, daß es zuerst nicht das Evangelium, sondern die Kirche gewesen ist, die Sie angezogen hat. Das haben Sie selbst ausgesprochen in den angeführten Worten; und da Sie es so klar erkannt haben, so sollte dies Sie wohl zu einigem Nachdenken auffordern; möchten auch die Leser Ihres Büchleins jene Worte nicht übersehen!

Es bestätigt sich übrigens das Zeugniß, was Sie da von sich selbst ablegen, durch den ganzen Inhalt Ihres Buches und die, gewiß mit voller Wahrhaftigkeit gegebene Entwicklungsgeschichte Ihres inneren Lebens. Es ist nicht die Lebenskraft der ewigen Wahrheit, des göttlichen Lebens und der göttlichen

Liebe gewesen, welche Sie ergriffen und hinüber gezogen hat — sondern die katholische Kirche hat Ihnen imponirt mit ihrer Herrlichkeit, ihrer Consequenz, ihrer Ganzheit und Vollendung; es ist nicht das Gefühl der eigensten, innersten, individuellsten Schuld und Entfremdung von Gott gewesen, welches Sie getrieben hat, Buße zu thun und die Erlösung zu suchen, nicht das Grauen vor sich selbst — sondern das Grauen vor der Schuld der Welt, vor dem Frevelmuth der Revolution, vor der Zerrissenheit und Zersplitterung des Babylon um Sie her, das sich freilich in Ihnen ab- und wiederspiegelte, gegenüber der Einheit, der Gemeinschaft, der majestätischen Ruhe der katholischen Kirche. In ihre Hallen haben Sie sich geflüchtet, und zunächst nur um des prächtigen, herrlichen, ruhigen Raumes willen, in welchen das Getümmel der Straßen nicht hineindrang; dann haben Sie in diesen Hallen gefunden, was Sie nicht gesucht hatten: den Altar und das Kreuz.

Ihnen sind diese Hallen zu Jerusalem geworden — zu dem Jerusalem, was Sie vergebens schon im irdischen Jerusalem, und in vielen Irrfahrten hin und her gesucht hatten. Und wahrscheinlich werden Sie manche sich nachlocken in diese Hallen hinein; denn es sind gewiß Viele, denen, wie Ihnen, die Welt um sich her wie ein Babylon ist, und die sich mit Thränen von da weg sehnen, und fragen: Wo ist

Jerusalem? denen vielleicht Niemand antwortet: hier, hier ist Jerusalem — nämlich in dir, in deinem Herzen drin — eben da, wo jetzt nur Babylon ist! Ich denke, gar Viele haben Ihre Beschreibung dieser letzten Reise von Babylon nach Jerusalem nicht bloß mit der Neugier und dem Interesse gelesen, welches eine psychologische Reisebeschreibung immer einflößt, sondern mit einem tieferen, ernstlichen Gefühl und Wunsch nach Belehrung und Aufklärung — mancher auch wohl mit der Erinnerung, ähnliche Wege gewandelt zu sein, vielleicht zu einem ähnlichen, vielleicht zu einem ganz andern Ziele hin; Mancher vielleicht mit der Sehnsucht oder gar dem ernstlichen Entschluß, mit Ihnen oder Ihnen nachzugehen!

Von Babylon nach Jerusalem! Gewiß, wer ginge nicht gerne den Weg? und wenn er auch durch Wüsten und über Meere führte — auch Wüsten und Meere haben ja ihren Reiz, wie es eben auch diese Ihre Reisebeschreibung zeigt; denn Sie selbst denken offenbar noch mit heimlichem Vergnügen und Interesse an die durchwanderten Wüsten (ich meine nicht die physischen) und durchschifften Meere, an die Stürme und Nächte, wie an die Morgenröthen und warmen stillen Tage zurück.

Von Babylon nach Jerusalem! Einen weiten Weg hast du gemacht, du arme Seele, und hättest es so nahe haben können! „Hier oder nirgends ist Jeru-

salem" hättest du in jedem Augenblicke deiner Wanderung ausrufen können — in den Wüsten, auf dem Meere, ja selbst in den blumigen Thälern und Wäldern und in den Sonnenblicken, die du auf der Wanderung genossen — und hast statt dessen immer weiter geblickt, und bist immer weiter gewandert, einen verworrenen, babylonischen Weg, daß einem manchmal angst und bange um dich werden möchte, wenn nicht — das verschriene Wort auch auf dich Anwendung fände: „Sei ein Sünder und sündige tüchtig — „aber glaube tüchtiger."

Wie können Sie nur, meine gnädige Gräfin, diesen Satz dem Dr. Martinus so sehr zum Vorwurf machen, da Sie ihn doch selbst so gut verstehen, ja auch sogar diese Anwendung auf sich machen. Sie übersetzen ihn ja selbst ganz einfach und richtig in Ihre Sprache, wenn Sie sagen: „Es ist — ich „möchte sagen der Vorzug derjenigen, welche in immen„sen Irrthümern gelebt haben: wenn sie endlich glau„ben, so ist es ein immenser Glaube!" (S. 139). Und unmittelbar vorher sagen Sie — ich glaube mit voller Wahrheit im Guten und im Bösen: „Ich habe ge„wiß mehr fehlgegriffen und mehr geirrt als Tau„sende, weil ich immer mit meinem raschen und vollen „Herzen ganz und aufrichtig mitten im Irrthum war. „Aber in dem Augenblick, als ein Strahl von der „Sonne der Wahrheit mein inneres Auge traf, da

„ging es mir ebenso und mein ganzes Herz war „zweifellos mitten in ihrem Lichtkreis.“

Auf wunderlichen Wegen sind Sie Jerusalem suchen gegangen, wie Sie selber uns sagen (S. 25): „Ich bin „gepilgert von einer Grenze unseres Welttheils zum „andern — von den Katarakten des Nils zu den „Grotten von Staffa — von Cintras Hügeln nach „den Gärten von Damaskus — über Alpen und Py- „renäen und Libanon — über Meere und durch die „arabische Wüste — von den Ufern des Shannon im „grünen Erin zu den Ufern des heiligen Jordan; ich „bin zu Hause gewesen unter dem Zelt des Beduinen „und in den Palästen der haute volée von Europa; „ich habe gekannt, was mir an verschiedenen Ständen „und Verhältnissen, Völkern und Menschen nur irgend „erreichbar war; in den größten Kontrasten hab’ ich „mich bewegt! in London z. B. ging ich vom rag fair „zur Vorstellung bei J. K. H. der Herzogin von Kent. „Die Höhen- und Tiefpunkte der Civilisation, die ver- „schiedenen Kulturstufen der Völker, den Zusammen- „hang der Bildung mit Religion und Volkscharacter, „mit Kunst und Sitten, die ganze Geschichte der Mensch- „heit in lebendigen Bildern wollt ich vor Augen sehen, „von Angesicht zu Angesicht wollt’ ich das Leben der „Menschheit schauen.“ Das Leben der Menschheit! ja! — aber was half Ihnen das? Das Leben Gottes mußten Sie suchen, und das suchten Sie eigentlich

auch; aber das war freilich da nicht zu finden, weder in den Felsentempeln Aegyptens, noch in der Grabkirche zu Jerusalem; weder im rag fair, noch bei J. K. H. der Herzogin von Kent — oder vielmehr, es wäre all überall zu finden gewesen, auch im rag fair und auch bei der Herzogin von Kent, wenn — ja wenn! Sie ergänzen wohl selbst dies wenn!

Viele Wege um zur Erkenntniß, zum Frieden, zu Gott zu kommen, haben Sie versucht und den Einen nicht, der der kürzeste und nächste ist: den der thätigen Liebe! O wären Sie, statt sich den rag fair anzusehen, eingedrungen in die Hütten der Armen — sei es der armen Engländer und Irländer, oder noch viel besser der armen Deutschen in Ihrem eigenen Vaterlande, in Ihrem nächst von Gott Ihnen angewiesenen Kreise, hätten Sie da versucht — ohne den Pomp einer besondern Nonnen-Kleidung, ohne den schönen Titel einer soeur de Charité, doch als wahrhaftig barmherzige Schwester, Leiden zu lindern, körperliche und geistige, Hülfe zu bringen und Trost, oder, wo Sie beides nicht konnten, mit zu leiden, mit zu weinen — ich dächte, Sie wären wohl früher an das Ziel gekommen, das Sie suchten. Aber das scheint Ihnen nicht einmal eingefallen zu sein — wenigstens erzählen Sie uns nichts davon; und — hart, wie es klingen mag — das Vertrauen habe ich doch nicht zu Ihnen, daß Sie nur aus wahrhafter

christlicher Demuth uns von solchem Thun nichts erzählten.

Denn ach! leider ist ja ein großer Theil Ihres Buches nur dazu da, um uns zu beweisen, wie groß, wie edel doch Ihre Irrthümer und Ihre Fehler gewesen seien, wie Sie, ehe Sie Christin wurden, doch schon dem Christenthum und der Kirche so nahe standen! wie Sie doch von nichts Geringem, nichts Kleinem, nichts Unvollkommenem angezogen und festgehalten werden konnten, womit sonst der gemeine Menschentroß sich befriedigt findet! — wie Sie doch immer eine — hieher gehört der französische Ausdruck — ame d'élite gewesen, so daß Sie auch auf ihr ganzes früheres Leben, obgleich Sie es nun verwerfen, auf Ihre immensen Irrthümer, obgleich Sie als Irrthümer sie erkannt, doch noch mit einem gewissen Stolz blicken. Ich will Ihnen nicht einzelne von den unzähligen Beispielen anführen, worin Sie, oft unbewußt, sich selbst und Ihre Fehler loben; es geht leider dieser Geist des Hochmuths und der Selbst-Bespiegelung durch das ganze Buch durch, und fühlt sich auf jeder Seite heraus; und darin liegt der schmerzliche und peinliche Eindruck den Ihr Buch macht, den es auf manchen Katholiken eben so sehr wie auf mich Protestanten gemacht hat. Nicht Ihre wunderlichen und oberflächlichen Angriffe auf den Protestantismus und auf die Reformation — unwürdig wie

die letzteren oft sind, Ihrer selbst unwürdig, weil ordinäre Nachsprecherei —, nicht Ihre Idolisirung einer Kirche, der ich nicht angehöre, sondern diese fortdauernde Idolisirung Ihrer selbst, die ist es, was mich in dem Buche schmerzt.

Einen tiefen Blick in Ihr Inneres lassen die Worte thun, die Sie am 26. August 1846 in Ihr Notizbuch schrieben (S. 83):

„Meine Brust ist ein Altar, auf dem eine ewige „Flamme brennt zur Huldigung des Göttlichen, aber „nicht zur Ehre Gottes. Wird es mit mir noch da„hin kommen, daß ich erkenne, die ewige Lampe vor „falschen Göttern entzündet zu haben? Wird Gott „dereinst die Stelle der Götzen einnehmen? Oder sollte „mein ganzes Erdenleben nur dem Kultus von Idolen „gewidmet sein?"

Sie erkannten die Nichtigkeit Ihrer Götzen — Sie wußten, daß der Altar für einen „unbekannten Gott" war — und Sie fuhren fort, die Götzen, einen nach dem andern wechselnd auf demselben anzubeten? — Ja, so ist es; und das ist recht eigentlich menschlich, und wir haben es vielleicht alle einmal so gemacht. Aber Sie citiren diese Stelle jetzt nicht mit demüthiger Reue und tiefem, innigem Schmerz, sondern Sie citiren Sie offenbar mit Behagen, mit Selbstgefälligkeit, mit Stolz, daß Sie schon damals so weit gewesen; und das Wichtigste und Erste in Ihren Gedanken ist bei dieser

Erinnerung nicht das Gefühl der Schuld wegen der Anbetung der Götzen, sondern das Gefühl der Selbstzufriedenheit, daß doch Ihr Herz schon damals ein Altar des Göttlichen gewesen! — Und so geht es Ihnen mit Allem, was Sie aus der Geschichte Ihres innern Lebens erzählen — und immer und immer wieder stellen Sie neben einander die Hoheit und den Adel Ihres Strebens, und die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit Alles dessen, was diesem Streben entgegengekommen, in der evangelische Kirche, wie in der Welt. Nur einzeln taucht das Gefühl der eigenen Schuld auf — das Bewußtsein, daß es doch eigentlich immer und immer nur eines Actes Ihres freien Willens bedurft hätte, um mit einem Sprung in das ewige, selige Leben hineinzutreten, und daß Ihre größte, ja Ihre ganze Schuld eben darin lag, daß Sie dies nicht *wollten*, daß Sie diesen Sprung nicht thaten!

Sie haben dies ewige selige Leben Ihr ganzes Leben lang gesucht, das ist wahr; aber Sie haben es immer außer sich gesucht, statt in sich selber, und so haben Sie es denn zuletzt auch außer sich gefunden, als ein äußerliches, durch die Kirche vermitteltes. Einer der Lichtpunkte in Ihren letzten Jahren ist, wie Sie selbst sagen, der Anblick der katholischen Kirche in Irland gewesen, durch welchen „Ihre arme Seele aus ihrem Murmelthierschlafe wieder geweckt wurde", weil sie da wieder den Glauben als eine Liebe sah,

voll Erbarmen, voll Thätigkeit und Hingebung: „Ich „dachte (S. 180.), wenn ich diese Männer sah und „hörte, und Augenzeuge ihres merkwürdig thätigen, „liebe- und sorgen- und mühevollen Lebens war, in „dessen hülfreichen Kreis sie Alles zogen, was der „Hülfe bedurfte: Was mußt du für ein steinernes „Herz haben, daß solch ein Beispiel, und der Anblick „von und der Umgang mit solchen Menschen dich „nicht veranlaßt" — desgleichen zu thun, und ihrer Hingebung und Aufopferung nachzueifern, Liebe und Barmherzigkeit zu üben, in dem Kreise, in welchen Gott Dich hineingestellt hat? — nein, „Dich nicht „veranlaßt, ihre Religion anzunehmen." Fühlen Sie den ungeheuren tiefen Unterschied nicht, der darin liegt? O hätte jener Anblick Sie veranlaßt, sich Ihrer eigenen Unthätigkeit, Ihrer Genußsucht dieser Aufopferung gegenüber, Ihres Hochmuths dieser Demuth gegenüber zu schämen; hätten Sie diesen Rück- und Einblick in sich selbst, diese Anwendung auf sich selbst gemacht, wären Sie hingegangen und hätten gesucht, desgleichen zu thun — Sie wären mit einemmal mitten drin in Jerusalem gewesen. Aber statt dessen denken Sie nur daran, die Religion dieser Männer anzunehmen oder nicht! Als ob es sich bei der ächten Religion, bei der Religion, die diese Männer begeisterte, um ein Annehmen handeln könnte! Dasjenige, was sich annehmen läßt von der, oder von einer Religion, das

Dogma, das Kirchenthum, das war ja dasselbe auch bei Allen den unthätigen, unlebendigen Priestern und Katholiken, die Sie anderswo, in Italien und Spanien und Deutschland hatten kennen lernen und die keinen Eindruck auf Sie gemacht hatten, obwohl sie dasselbe Kleid trugen wie jene Männer!

Dagegen würden Sie wohl, wenn Sie ein offenes Auge und Herz gehabt hätten, eine gleiche unermüdliche, aufopfernde, selbstverläugnende Thätigkeit auch bei Protestanten, Geistlichen wie Laien gefunden haben; und o! hätte dann doch das Beispiel dieser Männer, und das Beispiel der frommen katholischen Geistlichen zusammen Sie vermocht, die Religion aller dieser treuen Arbeiter — nicht anzunehmen, sondern in sich lebendig zu machen; die Religion, die nicht Protestantismus und nicht Katholicismus, oder vielmehr die Protestantismus und Katholicismus ist, nämlich das Christenthum! Sogar unter den protestantischen Missionaren im Orient, „diesen Gentlemen im schwar„zen Frack, mit Weib und Kind" und bei dem anglikanischen Bischof, „der die Gesundheit seiner neun vom „Fieber befallenen Kinder pflegte", hätten Sie, wenn Sie es der Mühe werth geachtet hätten, über den äußeren Schein hinaus zu sehen, eine christliche Demuth und Aufopferung finden können, vor der Sie sich gründlich zu schämen Ursach gehabt, und die vielleicht vor der Demuth und Entsagung in der Fran-

ciskaner-Kutte mit dem Bettelsack sich selbst nicht zu schämen gehabt hätte! Aber freilich! der schwarze Frack und ein stilles Familienleben imponiren nicht, und sind nicht poetisch; eine baarfüßige Franciskaner-Kutte aber und ein Bettelsack sind nicht allein höchst poetisch, sondern imponiren auch einer Dame in seidenem Kleid und seidenen Strümpfen und Pariser Chaussure. Durch die Kutte hindurch und durch den Frack hindurch zu sehen, dazu scheinen Sie sich damals keine Mühe gegeben zu haben. Ich will, ich muß Ihnen zugeben, daß der erste, äußere Eindruck ganz derjenige ist, den Sie aussprechen; ich habe das an mir selber erfahren; denn ich habe bei dem Anblick der protestantischen Missionare und der Mönche aus den Klöstern der Terra Santa ganz dasselbe empfunden. Aber ich habe mir auch ernstliche Vorwürfe über meine Ungerechtigkeit gemacht, wenn ich bedachte, wie oft der Mann im schwarzen Frack und mit Weib und Kind vielleicht innerlich und äußerlich mehr wahre Selbst-Entsagung und Verläugnung geübt haben mochte, um seinen Beruf anzutreten und vielleicht täglich noch üben mochte, wenn er, mitten unter der Sorge für Weib und Kind, der schweren Pflicht desselben, unter der Entmuthigung der anscheinenden Fruchtlosigkeit noch dazu, mit Treue und Gewissenhaftigkeit oblag. Auch mir sind die schlichten einfachen Mönche oft lieb geworden; ich habe es ihnen auch

nicht übel genommen, wenn sie mir einmal statt mit dem Bettelsack, mit der Jagdtasche und der Flinte begegneten, welches freilich zuerst auch einen wunderlichen Eindruck macht, aber unter derartigen Verhältnissen gar nicht unnatürlich und ich denke wohl, nicht unerlaubt ist. Aber von großer Selbst-Aufopferung und Selbstverläugnung in unscheinbarer Weise war da doch nicht viel die Rede, wenn gleich sehr viel in scheinbarer Weise; denn die meisten dieser Leute hatten niemals eine größere Bequemlichkeit des Lebens gekannt, hatten gar keine Bedürfnisse über diejenigen hinaus, welche sie täglich leicht befriedigen konnten; hatten also im Grunde gar nichts aufgeopfert, wenn sie den Bettelsack nahmen. Ich glaube gern, ja ich bin überzeugt, daß Manche unter ihnen auch wirklich „etwas geopfert hatten, nämlich das Höchste, „was der Mensch opfern kann: sich selbst! und wer „das thun, und sein Ich verlassen kann — der darf „es mit gutem Gewissen Andern zumuthen!" Recht, vollkommen recht; aber das müßten Sie doch jetzt wissen, und hätten es schon damals wissen können, daß man sein Ich darum noch nicht verläßt, wenn man die Welt verläßt; daß das Verlassen der Welt höchstens eine Erleichterung dieses Opfers ist; daß man aber gar oft, gerade um sich selbst zu opfern, in der Welt bleiben muß! Sollte es Ihnen niemals eingefallen sein, daß der anglikanische Bischof von Jeru-

salem und der Missionair im Frack dieses Opfer des eignen Ich, auf welches allein alles ankommt, gebracht haben könnte, so gut als ein Bettelmönch, ja wie St. Augustin und St. Carl Borromäus und Fenelon — „Bossuet" möcht ich lieber neben letzterem nicht nennen. Leichter möchte vielleicht den Bettelmönchen — ich sage nicht, das innere Selbstopfer werden, denn das, glaube ich, wird allen Menschen unter allen Umständen und in jedem Kleide gleich schwer oder durch die göttliche Gnade gleich leicht; — aber leichter möchten ihnen die äußerlichen Entsagungen werden; leichter die Thätigkeit in ihrem Beruf, die Seelsorge unter der zerstreuten und gedrückten Gemeinde, die Predigt und Ausbreitung des Christenthums; leichter vielleicht der Martertod oder das Marterthum des täglichen Lebens, welches die beste Predigt des Christenthums ist! Und um dieser größeren Leichtigkeit willen und der größeren Hoffnung auf Erfolg, die darin liegt, wäre es wohl gut, wenn die evangelische Kirche sich in diesen Stücken ein Beispiel an der katholischen Kirche nähme. Nicht an Aufopferungs- und Entsagungsfähigkeit, nicht an geistlichem, christlichem Leben, nicht an der Kraft und dem Feuer des Geistes stehen unsere protestantischen Missionare (und Märtyrer, denn wir haben deren auch) den katholischen Mönchen nach, wohl aber oft an der Fähigkeit, überall einzudringen und im Gewande der Armuth

unbemerkt im Stillen festen Fuß zu fassen; sie stehen ihnen nach in der Freiheit der Bewegung und Wanderung, in der Leichtigkeit, ganz und ohne alle irdischen Sorgen sich ihrem Berufe zu widmen, vor allem aber in der Organisation, die jene als eine Menge Werkzeuge zu Einem Zweck in Einer Hand verbindet und daher in jenem Zusammenwirken, welches der katholischen Kirche so viele Erfolge erworben hat und auf dem überhaupt fast aller irdischer Erfolg beruht. Unsere protestantischen Missionare mit Weib und Kind sind — nicht als Vorwurf, aber mit Schmerz sei es gesagt — wirklich nicht die rechten Missionare; und ich bin der Meinung, daß unser ganzes Missionswesen nicht eher recht gedeihen werde, als bis es sich in besonders dazu bestimmten geistlichen Orden und Gemeinschaften kirchlich und organisch ausbilde. O möchten doch in der evangelischen Kirche erleuchtete und practische Gemüther aufstehen, welche innerhalb der Kirche solche Orden stiften! Innerhalb dieser Orden wird es dann wohl wieder Gelübde geben; auf evangelischem Grunde werden das weder ewige noch verdienstliche sein, und damit würden freilich zwei der wesentlichsten menschlichen Reizmittel und Stützen ihnen entzogen; aber sie werden hoffentlich zeigen, daß auch in der evangelischen Kirche Armuth, Gehorsam und Keuschheit geübt werden können, wo der Dienst des Reiches Gottes sie fordert, auch ohne daß auf Erden

ein höherer Ruhm, noch im Himmel ein höheres Verdienst dafür beansprucht werden, und ohne daß der Mensch durch ein unlösbares Gelübde sich ein für allemal einen Zwang dazu auflege, der die Liebe nur zu oft ersetzen soll! Neben solchen Missions-Orden, denen die eigentliche Missionsthätigkeit der Predigt des Evangeliums anheim fallen würde, möchten dann zuzugleich an geeigneten Punkten christliche Gemeinden aus christlichen Familien gebildet werden, die in die allgemeine kirchliche Organisation eingefügt und derselben als dauernde, den wechselnden Zufällen des Augenblicks entrückte Anknüpfungspunkte für weitere Entwickelung dienend, zugleich als practische Beispiele christlichen Lebens und Anfangspuncte der Gesittung nicht minder wirksam sein würden. Dies letztere, habe ich immer geglaubt, habe dem König von Preußen vorschweben müssen, als er das Bisthum in Jerusalem gründete; und in einen solchen Zweck wahrhaft christlicher Liebe etwas tiefer einzudringen, wäre Ihrer (in Jerusalem!) wohl würdiger gewesen, meine gnädige Gräfin, als mit mißgünstigen Journalen über die Kinder des Bischofs zu spotten. Und wenn Sie vielleicht im dritten oder vierten Jahre nach der Gründung des Bisthums noch nicht viel von seinem Zweck erfüllt sahen, so soll es mich nicht wundern, wenn nach 30 oder 40 Jahren noch nicht viel mehr Erfolg zu sehen ist; ich werde aber die Geduld und Hoff-

nung, welche jener von Ihnen verspottete Bischof selbst einmal als die eigentliche Tugend der Christen in Jerusalem bezeichnet haben soll, nicht aufgeben!

Sie gehen wunderlich rasch über Ihren Aufenthalt im palästinensischen Jerusalem weg. In Ihrer frühern Reisebeschreibung ist mir der Eindruck, den Jerusalem auf Sie gemacht, immer merkwürdig gewesen. Den gewaltigen Zauber, den die wunderbare Eigenthümlichkeit dieser Stätte ausübt, haben auch Sie damals empfunden — aber als einen abstoßenden, erschreckenden, versteinernden. Es ist unmöglich, ohne eine tiefe Erregung, ja ohne einen ehrfürchtigen Schauder jene Stätte zu betreten, die der Mittelpunkt der Menschengeschichte geworden ist. Einsam und still liegt sie da auf ihren kahlen Höhen, auf dem breiten, welligen Gebirge Juda — fern von den großen Straßen, auf denen sich der Verkehr der Welt hin und her bewegt — der Lärm des Handels und Wandels der Nationen hat sich von ihr zurückgezogen — kein Weltbazar lockt, wie nach Damascus oder Kahira die Käufer und Verkäufer — sie ist nicht mehr einer der Knotenpunkte, die Niemand vermeiden kann, der dem Leben und Treiben der Welt angehört: sondern wer nach Jerusalem will, der muß sich eigends dazu aufmachen, und dazu hat Niemand einen andern Grund als die Erinnerungen seiner Kindheit, die Hoffnungen und die Liebe seines Herzens. Sie ist der einzige

Ort, wohin auch die Kaufleute nicht kommen um zu kaufen und zu verkaufen — denn zu erhandeln giebt es dort nichts, als Rosenkränze und kleine Bildchen von Perlmutter und Holz! Aber die großen Straßen des geistigen Lebens der Menschen laufen über diesen stillen Ort, ja laufen in ihm wie in einem Knotenpunkte zusammen; und wie sein Name für alle Sprachen der Welt das Bild und Symbol geworden ist für das Höchste, worauf der Mensch hofft, und wonach er strebt, so ist er auch auf das Innigste und Tiefste verbunden und verschlungen mit allen Erinnerungen unserer Kindheit. Wissen wir nicht als Kinder beinah eher Bescheid in dem heiligen Lande und der heiligen Stadt als in unserer eigenen Heimath? An diesen Namen knüpfen sich unsre ersten Gefühle, unsere ersten aus dem Herzen kommenden Thränen — und so ist es ja fast wie eine Rückkehr zu der Heimath und Kindheit, wenn wir hinaufsteigen zu Jerusalem, sei es von der Ebene am Meere durch die vielfach verschlungenen Thäler, sei es von den Bergriesen des Sinai her, aus den weidenreichen welligen Steppen, die den Uebergang von der Wüste zum Gebirge Juda bilden, und in denen die Patriarchen mit ihren Heerden einherzogen! Wenn über die nackten Hügel hin dann die Kuppeln und die Zinnen dieser Weltstadt erscheinen — o! wen ergreift nicht wenigstens eine Ahnung von jenem gewaltigen, niederwerfenden und erhebenden

Gefühl, welchem der Dichter des befreiten Jerusalem aus dem Herzen der Kreuzfahrer heraus Worte gegeben hat! Sie haben das auch empfunden — aber es ist Ihnen fast grauenhaft gewesen. Und es ist wahr, es ruht eine wunderbare Stille, eine Starrheit fast wie des Todes, über jener Stadt und jenen Gefilden; es ist wie eine Sabathsruhe nach dem Charfreitag. Wenn an einem heißen Sommertage die blendende Schwüle des Mittags auf den weißen Mauern und Kuppeldächern der Stadt, auf dem rothbraunen Erdreich und den hellgrauen Klippenreihen der nächsten, öden Umgegend, auf den blaßgrünen Olivenbäumen des sanft geschwungenen Oelbergs, auf dem zarten Blau der fernen Gebirge Moabs und Ammons, die mit ihren ruhigen, langen Linien den Horizont schließen, liegt und drückt: da wird das Herz zusammengepreßt von dem gewaltigen Eindruck des ernsten Bilds auf die Phantasie. Wenn man sich einlebt in dieses Bild, wenn man nicht allzu flüchtig vorüber streicht an Jerusalem, sondern sich so viel Zeit dort gönnen mag, daß der erste Eindruck einer ruhigen Sammlung Platz macht — wenn man die eigenthümliche Mischung in dieser Weltstadt (ja wahrlich auch eine Weltstadt, aber in wie ganz anderem Sinne als Rom und London!) beobachtet: die Juden, die an jedem Freitag über den Steinen ihres vor nahezu 18 Jahrhunderten zerstörten Heiligthums weinen, an

derselben Stätte und in derselben Weise, wie sie es nach dem Zeugniß alter Pilgrime schon unter Constantin gethan; — die Türken und Araber, die von ihrem Heiligthum jeden Christen und Juden mit Steinwürfen wegweisen, ihrer gegenwärtigen Herrschaft genießend, an die Vergangenheit kaum durch mißverstandene Tradition geknüpft, auf die Zukunft nur mit einem Gefühl dumpfen Unbehagens blickend; — die Christen, die unter der Aufsicht türkischer Wachen sich an den heiligsten Tagen in ihrem Heiligthum raufen und schlagen, die, wenn eine Parthei ein neues Gotteshaus erbaut, womöglich vom Sultan einen Ferman erwirken zur Zerstörung desselben (wie es vor nicht langer Zeit die Katholiken gethan zur Zerstörung eines von den Griechen erbauten Bethauses auf dem Oelberg), die aber dennoch für die Vergangenheit die Liebe und für die Zukunft die Hoffnung eines neuen Jerusalems miteinander gemein haben; wenn man von allen Seiten die Pilger zusammenströmen sieht, die Juden, um in Jerusalem zu weinen und zu sterben; die Muhamedaner selbst aus dem fernen Indien, um an dem heiligen Orte zu leben und dadurch allein schon Heil und Segen zu erlangen; die Christen aus allen Ländern, um zu beten und zu lobsingen am Grabe ihres Gekreuzigten; wenn man selbst eine Zeitlang täglich einhergeht von einem heiligen Orte, von einer geliebten Erinnerung zur an-

deren und läßt seine Blicke immer von neuem ruhen auf den Bergen, den Thälern, den Fernen, auf denen einst der Blick des Heilandes und seiner Apostel geruht, auf jener ganzen Natur, deren ergreifenden Eindruck Er auch einst empfunden haben muß und seine Apostel; wenn man dies ganze wunderbare Schauspiel mit seinem realen und idealen Inhalt still und allmälig auf sich einwirken läßt: o da wird einem das Herz doch groß und weit, und statt der drückenden Schwüle des Mittags ist es Einem wohl, als ob eine schöne, wunderbare, verklärende Abendröthe über dieser Stadt schwebte, die der Mittelpunkt der Weltgeschichte in geistiger Beziehung geworden ist! Mir aber war es oft, als wollte diese Abendröthe schon wieder zur Morgenröthe werden — und, gestehe ich's nur, dies Gefühl dank ich besonders dem kleinen Kirchlein auf Zion, welches das einzige ist, das an all jenen Zänkereien und jenem Hader, der Ihnen mit Recht den peinlichsten Eindruck gemacht, keinen Theil hat. Möge der Segen Gottes auf diesem Kirchlein ruhen!

Wenn man aber, wie Sie, jeden Versuch, den die evangelische Kirche macht, auch in der Ferne den ihrigen eine Gemeinschaft und einen Gottesdienst darzubieten, schnöde und höhnisch abweiset, so kann man sich freilich weder wundern noch beklagen, wenn man in ihr keine Gemeinschaft findet!

Mich hat die Liebe zu diesem Kirchlein nicht ge-

hindert, auch das lateinische Kloster der Terra Santa und so manches andere griechische und lateinische Kloster, in Bethlehem, in Nazareth, in San Saba, auf dem Sinai und sonst, mit Ehrfurcht, ja mit Andacht zu betreten; sie hat mich nicht gehindert, mich in tiefster Seele zu erquicken und zu erbauen an dem bewundernswürdigen, aus Glauben und Treue hervorgegangenen Werk des Mönches aus Frascati auf dem Berge Carmel, das Sie einst mit Recht gepriesen; ja ich möchte wohl etwas diesen Klöstern Aehnliches mit jenem Kirchlein verbinden, und ich glaube mit diesem Wunsch keineswegs abtrünnig zu werden dem Geiste jener in ihrem Auge „brutalen und unweisen" Reformatoren, welche die Klöster abgeschafft, nicht nur um der augenblicklich eingerissenen Mißbräuche willen, sondern um des Princips willen, weil sie, als gute und verdienstliche Werke und als das Ideal christlichen Lebens hingestellt, eine Hinderung des Glaubens und des christlichen Lebens waren. Wenn aber der Geist des Evangeliums sich einmal kräftig erweiset, ähnliche Schöpfungen wieder hervorzubringen ohne jenes Princip, so wird er dadurch der Kirche ein gewaltiges Instrument zum Wirken nach innen und außen wieder geben. Der zersplitternde und individualisirende Geist, nicht der evangelischen Kirche, sondern der Neuzeit, bildet freilich ein schwer zu überwindendes Hinderniß, doch sind ja die Anfänge hie und da gemacht, die

Keime gelegt. Diese haben zwar noch nichts, das imponiren könnte — und darum sind sie auch von Ihnen vollständig übersehen.

Die irischen Priester und ihre Selbstverläugnung und Aufopferung würden Ihnen wahrscheinlich auch nicht imponirt haben, wenn sie nicht mit dem Glanze des Märtyrerthums in einem unterdrückten, unglücklichen Volke umgeben gewesen wären. Die wirklichen Leiden des irischen Volkes, die Mißhandlung desselben von Seiten der Engländer zu manchen, die Vernachlässigung seiner Interessen fast zu allen Zeiten, die liebenswürdigen Eigenschaften dieses, in unserer Civilisation noch halb fremd dastehenden Stammes, will ich wahrlich nicht verkennen; aber es hat sich eben dadurch auch eine Art von Nimbus und Poesie um dasselbe herum ergossen, welcher Ihnen erst den Blick für seine und seiner Priester Tugenden geöffnet — für manches Andere freilich auch den Blick verschleiert hat. Sie selbst schildern dieses Interesse, das in dem irischen Volke und seiner Unterdrückung liegt, vortrefflich; und dies Interesse ist auch ein menschliches und durchaus nicht tadelhaftes. Auch ist es natürlich, daß bei einer edlen Natur, wie die Ihrige, die katholische Kirche mehr Anerkennung fand, wo sie Ihnen in Schmach und Trübsal und Verfolgung entgegentrat, als wo sie in der Herrlichkeit äußeren Prunkes auftritt; freilich ist Schmach, Trübsal und Verfolgung

auch nur ein Aeußeres und gehört so wenig zum innersten Kern und Wesen oder zum Heile und zur Seligkeit eines Menschen oder einer Kirche als Glück und Wohlergehen. Daß Sie durch die Poesie des Leidens mehr angezogen wurden, als durch die Poesie der Herrschaft; daß eine irische Predigt auf freiem Felde oder in der Scheune eine ganz andere Wirksamkeit auf Sie übte, als eine Predigt in St. Peter oder auch in einer scheunenartigen schottischen Kirche, ist ganz natürlich. Niemand, der Sie wirklich gekannt, konnte wohl auch nur einen Augenblick denken, daß Sie katholisch werden könnten, „um Sternkreuz„dame in Wien zu werden;" daß Sie aber katholisch werden könnten, um Klosterjungfrau zu werden, das wäre mir schon früher gar nicht unwahrscheinlich erschienen; auch hätte ich wohl nicht eben Zeter darum geschrieen. Aber leid würde es mir doch gethan haben, daß Sie glaubten, eine Klosterjungfrau werden zu müssen, um den Frieden zu finden; und daß Sie glaubten, erst katholisch werden zu müssen, um eine rechte Klosterjungfrau, d. h. eine Braut des Himmels zu werden. Gestehen Sie nur, der Schleier und das Klosterkleid, und die Nachtwachen, und das harte Lager, und die schmucklose Zelle und die scheinbare Entsagung auf Alles, Alles, was Lust und Vergnügen und irdische Liebe heißt: die imponiren Ihnen eben doch etwas mehr, als die unscheinbare Thätigkeit einer

armen christlichen Magd, die ihr Tagewerk um Gottes willen vollbringt und vielleicht von ihrem sauer verdienten Lohn einen Pfennig mit Mühe zurücklegt, um ihn noch Aermeren zu Gute kommen zu lassen — oder als das ebenfalls unscheinbare Christenthum einer Dame, die in der Welt und Gesellschaft lebt, weil Gott sie dahineingesetzt hat, die aber inmitten dieser weltlichen Kreise die innere Herzensreinheit ungetrübt, die Sehnsucht nach dem Ewigen ungestillt, die Liebe zu Gott und dem Heiland ungemindert bewahrt; die wahre Frömmigkeit mit wahrer Grazie und Hoheit zu verbinden weiß; die glänzt, weil und wo sie glänzen muß; die Alles um sich her erquickt und erfrischt durch ihr bloßes Dasein — und die vielleicht dabei eben so viel oder mehr Geduld und Resignation und Selbstverläugnung zu üben hat, wie die Bewohnerin des strengsten härtesten Klosters! Für solches unscheinbares Christenthum hatten Sie damals keinen Sinn; jetzt hoffe ich, haben Sie ihn, und mögen es vielleicht selbst üben! —

Daß Sie in England übrigens gar nichts weiter vom Christenthum gefunden, als das katholische in Irland, und sonst nichts als leere Kathedralen — daß Sie aus der thatkräftigen Lebenswärme des schottischen Presbyterianismus nichts anderes herausgefühlt haben, als die freilich sehr prosaische Dürre ihres Gottesdienstes, von den Thaten der Liebe und Barm-

herzigkeit aber, die in England und Schottland reichlich (zwar nicht immer, aber doch wahrlich auch oft genug unscheinbar) geübt werden — das zeigt doch eben nur, daß Sie damals dem Christenthum gar fremd standen.

Daß der Todtenwurm auch dort arbeitet, will ich Ihnen gern zugeben; wo thäte er das nicht? Ob die Korn-Bill gerade seine Arbeit ist, wollen wir Andern, Staatsmännern und Statistikern überlassen zu entscheiden; aber eines kleinen Lächeln konnte ich mich doch nicht erwehren, Sie als eine so eifrige Vertheidigerin der Agricultur-Interessen und Gegnerin des Handel- und Manufaktur-Wesens sich mit dem „brutalen und unweisen Reformator" begegnen zu sehen, welcher in seiner Schrift an den Adel deutscher Nation sagt: „Hie müßte man wahrlich auch den Fug„gern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins „Maul legen. Wie ist's möglich, daß sollte göttlich und „recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten „auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht „werden? Ich weiß die Rechnung nicht; aber das „verstehe ich nicht, wie man mit 100 Gulden mag des „Jahres erwerben 20, ja, ein Gulden den andern; „und das Alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, „da das Gut nicht in menschlichem Witz, sondern in Gottes „Benedeiung stehet. — — Das weiß ich wohl, daß viel „göttlicher wäre, Ackerwerk mehren und Kauf„mannschaft mindern, und die viel besser thun, die

„der Schrift nach die Erde arbeiten und ihre Nahrung „daraus suchen, wie zu uns und Allen gesagt ist in „Adam (I Mosis III, 17. 18. 19). Es ist noch viel „Land, das nicht umgetrieben und geehret ist.“ — Der „brutale“ Mann war aber doch etwas bescheidener als Sie; denn er meint, er möchte es doch wohl nicht verstehen, und sei vielleicht nur ein böser Schein: „Ich befehle das den Weltverständigen; ich, als ein „Theologe, habe nicht mehr daran zu strafen, denn „das böse, ärgerliche Ansehen, denn St. Paulus „II. Thessal. V, 22. sagt: „Hütet euch vor allem bösen „Ansehen oder Schein.“

Daß Sie aber bei Ihrer Rückkehr nach Deutschland diesem armen Lande gar so fremd geworden waren, ja daß Sie so verachtungsvoll auf dasselbe herabsahen, daß Sie meinten, in Deutschland könnten Sie gar nicht leben, weil Deutschland kein innerliches Leben habe — daß Sie es wie ein herbes Unglück empfanden, eine Deutsche zu sein: deß sollten Sie sich wenigstens nicht rühmen! Man fühlt es nur zu sehr aus Ihren Worten heraus, daß es nicht der Schmerz der Liebe, sondern der Hochmuth des Individuums ist, der Ihnen jene Klage über Deutschland und seine Gebrechen eingab. Ich bin wahrlich der letzte, der das nur zu gewöhnliche Prahlen mit Intelligenz, Bildung, Geist, das Ueberschätzen des Gemüths, den idolisirenden Kultus der Wissenschaft vertheidigt; Freunde haben

mir oft vorgeworfen, daß ich Deutschlands Größe und Herrlichkeit nicht genug anerkennte, für die idealische Schönheit Deutschlands nicht genug schwärmte; ich sehe seine Gebrechen vielleicht nur zu sehr — aber wehe dem, Mann oder Frau, Katholik oder Protestant, der es trotz dieser Gebrechen nicht liebt, der sich hochmüthig über sein Vaterland, seine Nation erhebt, und besser sein will als sie!

Denselben Hochmuth, wie Ihrem Volke, üben Sie auch Ihrer Zeit gegenüber. Daß freilich wenn man aus der Stille und Ruhe des Orients zurückkehrt, das tumultearische Abendland einen unangenehmen, beklemmenden Eindruck macht, ist natürlich. Was Sie damals, im Juli 1844, in Ihr Tagebuch schrieben (S. 149), hat sich als prophetisch bewährt. Sie blickten allerdings etwas tiefer in die Krankheit der Zeit hinein, als die oberflächlichen Salons- und Büreau-Staatsmänner, oder die flachen rationalistischen Prediger, welche in so fröhlicher Unschuld in das Paradies des Diesseits einzuziehen hofften, oder auch als die gutmüthigen Naturen, welche mit Ernst und Eifer communistische oder socialistische Schriften und Theorieen Ihnen darboten und selbst studirten, in der Hoffnung, damit der Welt aufhelfen zu können; das Schlimme war nur, daß Sie diese Krankheit der Zeit nicht in Ihrem eigenen Herzen fanden. „An mir und an „meiner Zukunft verzage ich nicht. Auf Zeiten (S. 220)

kann ich desperat werden oder melancholisch — und jetzt bin ich Beides! jedoch mehr weil ich an Andern als an mir selbst verzage." Das „klingt" nicht nur, wie Sie selbst sagen, „sehr hochmüthig," sondern es ist auch sehr hochmüthig. Aber es ist sehr characteristisch für die Seelenstimmung, welche Sie in die katholische Kirche führte. Sie suchten nicht so sehr etwas, was Ihnen selbst, als was den Andern, was dem Ganzen, was der Welt helfen sollte; und da war es denn eben nur ganz natürlich, daß Sie die Hülfe, daß Sie das Heil außer sich, in einem Aeußerlichen, in einer realen, existirenden Institution suchten und fanden. Wir wollen nicht rechten über Ihre politische Auffassung, über Ihren unauslöschlichen Haß, Ihre unbesiegbare Verachtung dessen, was Sie das demokratische Princip zu nennen belieben; — nicht darüber, daß Sie in der Einheit Deutschlands nur einen demokratischen Popantz sehen; nicht darüber, daß Sie die conservativste Sache von der Welt als „wahnwitzig und ungerecht" mit in den allgemeinen Hexenkessel der Demokratie hineinwerfen — von dem Allen verstehen Sie eben nichts, meine gnädige Gräfin, und diejenigen, die Sie kennen und lieben, sind es auch schon gewohnt, Ihnen dann und wann ein keckes Absprechen über Gegenstände, von denen Sie nichts wissen, zu verzeihen. Ich erwähne das Alles nur, weil Sie selbst ihm in Ihrem Buche einen so großen Raum zu-

gestehen, und dadurch beweisen, daß es, wenn auch nicht allein, so doch zum großen oder größten Theil diese äußeren Verhältnisse und der Widerwille gegen die Zersplitterung und Zerstörung der Welt, über welche Sie sich so hoch erhaben fühlten, war, was Sie in die katholische Kirche hineintrieb — wie ein Wanderer wohl aus dem Getümmel der Straße in die stillen Hallen einer Kirche flüchtet, die er auf seinem Wege offen stehend antrifft. Nicht vor sich selbst flohen Sie, sondern vor der Welt; und auch nicht aus Furcht, sondern aus Haß und Verachtung.

Ich will Ihnen nicht unrecht thun; nein. Es kam auch in Ihrem Herzen ein persönliches, eigenes Leid hinzu, ohne welches Sie doch vielleicht nicht zum Entschluß gekommen wären, den Frieden jenseits der Welt zu suchen. Sie selbst haben diesen persönlichen Schmerz nur andeutend, mit frommer Scheu leise berührt, und gerade das zeigt, wie tief er war. Selbst nachdem Sie davon gesprochen, erscheint es beinah frevelhaft, daß ein Anderer auch nur mit leisester Hand eine solche Wunde berühre; ich will es auch nur so weit thun, um zu sagen, daß da vielleicht die Arbeit Gottes am stärksten und am wahrsten in Ihrem Herzen war — daß Sie gewiß dem Frieden näher waren, wenn Sie „in der Messe weinten, als ob Sie in Ihren „Thränen sich auflösen wollten — als ob ein weicher „Frühlingshauch das Eis von der Brust schmelzen

„machte — als ob eine warme Hand sich leis auf das „starre Herz legte“ — daß in jenen Augenblicken vielleicht der tiefere Grund lag, warum Sie in der Kirche, als Sie nun eingetreten waren, noch viel, viel mehr fanden, als Sie suchten, nämlich nicht nur den äußern Halt, nicht nur die volle Consequenz eines soliden Ganzen, nicht nur eine abgeschlossene Offenbarung göttlicher Wahrheit, sondern das Heil der innersten Seele und die wahre Versöhnung mit Gott. Ja in jenem Augenblick des selbstvergessenen Schmerzes thaten Sie den ersten Schritt zu der göttlichen Liebe hin, und sie kam Ihnen gleich entgegen — in Ihren Thränen, mochten Sie nun am Altar während der Messe oder in Ihrem Kämmerlein sie weinen. Und wenn auch das wieder stockte und zurücktrat, wie Sie sagen, und Sie einen ganzen Sommer zubringen konnten, ohne einen Wechsel in Ihrer Seelenstimmung wahrzunehmen, so wird doch die stille Nachwirkung jener Augenblicke nicht verloren gewesen sein.

Aber freilich, bewußter Weise war es nicht das, war es nicht dieser innere Seelenkampf, dieses schmerzliche Herzensleid, was Sie der Kirche in die Arme trieb; denn Sie sagen selbst (S. 231.): „Reue oder „Bedürfniß, mein Heil zu gründen, oder mich mit „Gott zu versöhnen, empfand ich gar nicht.“ Sondern was Sie empfanden, haben Sie selbst ganz richtig ausgesprochen (S. 228.): „Illusionen kann ich mir

„nicht machen und zu mir selbst sprechen: Versuche „Dies! Versuche Jenes! vielleicht hat die Welt doch „noch etwas Verborgenes für dich. Der Ruf der „Erkenntniß ist immer wach: Nein, nein! sie hat „nichts! Also — was nun? — Gott?" —

Ja — Gott! — Und um ihn zu erfinden, da ließen Sie sich drei Bücher bringen: „Luthers großen „und kleinen Katechismus; — die Bekenntnißschriften „der evangelisch-reformirten Kirche von Böckel — und „die Beschlüsse und Canones des heiligen Concils von „Trient übersetzt von Egli." —

Und das letztgenannte Buch lasen Sie zuerst, und fanden nun Ihre Frage bis auf den Grund beantwortet!

Was sollte ich noch hinzufügen zu diesem Selbstgeständniß?

Den Sie bisher in der Bibel, wie im Leben vergebens gesucht hatten — den Ihnen die aufopfernde Liebe Irischer Priester, frommer Mönche und barmherziger Schwestern nicht vor Augen gestellt hatte — den fanden Sie in den „Beschlüssen und Canones des Concils von Trient"!

Was Sie zur Katholikin machte, das war die „ge„harnische Consequenz, die Rüstung ohne Fugen, aus „Licht gegossen, wie die des Erzengels! nichts Unbe„stimmtes, keine Widersprüche, keine Halbheiten, Alles „griff in einander, folgte auf und auseinander! —

„welch ein glückseliger Fund für Ihre positive und „den Träumereien abholde Natur!" Sie haben später selbst erkannt, daß dies eine „ganz irdische Auffassung" war; Sie sind Gottlob in dieser irdischen Auffassung nicht stehen geblieben, sondern haben in der Kirche noch etwas anderes kennen und lieben gelernt, als die Consequenz und die Rüstung; aber Sie beweisen hierdurch auf das schlagendste, was ich schon angedeutet, daß es die irdische Auffassung war, welche Sie zur Katholikin machte; die Gnade Gottes ließ Sie dann auch zur Christin werden.

Sie wurden Katholikin, weil Ihnen die katholische Kirche imponirte. Sie glaubten, nichts mehr bewundern, verehren und lieben zu können; — dieß war freilich selbst eine arge Illusion; denn wie sehr Sie es verstanden, sich durch äußerliche Dinge imponiren zu lassen und sich gar arge Illusionen willkürlich zu machen, das zeigt Ihre damalige Bewunderung der von Neapel und Sorrent abziehenden Jesuiten, Ihre damalige Bewunderung des heiligen Rockes in Trier, über welche beide Dinge ich doch lieber gar kein Wort weiter sagen mag. — Sie wähnten, Sie ständen schon hoch über allen weltlichen und menschlichen Dingen; und darum suchten Sie nach etwas, das Ihnen doch noch imponiren, Ihnen doch noch Halt und Befriedigung gewähren sollte — und fanden nichts mehr als die Kirche.

Die Bibel hatte Ihnen nicht imponirt, obwohl sie oft genug zu Ihrem Herzen gesprochen hatte, und daß Luthers kleiner und großer Katechismus Ihnen auch nicht imponirte, das wundert mich eben auch nicht. Der kleine Katechismus ist für Kinder geschrieben und ein kindliches Herz freilich hatten Sie nicht, und konnten Sie nicht haben; und der große Katechismus ist auch nur eine schlichte, aus praktischem Bedürfniß der Zeit entstandene Auslegung und Anleitung für die, welche den kleinen Katechismus erklären sollten. Da ist von keinem System, keinem weise und schön zusammengefügten Lehrgebäude die Rede, sondern von einem schlicht und recht für den Augenblick zusammengezimmerten Häuslein, um nur eben wieder unter Dach und Fach zu kommen. Daß Sie mit den Bekenntnißschriften der reformirten Kirche auch nicht viel anzufangen wußten, begreift sich auch, weil sie meist eine Mischung von einfachem Bekenntniß und doctrineller Gedanken-Entwickelung sind, welche durch inneres religöses Leben wohl ihre tiefe Wahrheit erhalten, dieselbe aber nicht selbst hervorrufen kann. — Aber die Beschlüsse und Canones von Trient! Das war ein stattlicher Quaderbau, nach allen Seiten hin weise und künstlich aufgeführt — voll Selbstvertrauen und Zuversicht, voll Prätension und unerbittlicher, niederschmetternder Hoheit! Da konnte Ihr stolzes Herz sich beugen, und doch

seinen Stolz beibehalten; ja, in recht hochmüthigem Stolz herabblicken auf die Armen, die Gott treu und demüthig in der Bibel gesucht und gefunden hatten: auf die Reformatoren und ihren ganzen Anhang! Da konnten Sie an einen Kardinal-Fürstbischof schreiben, um ihn zu bitten, Ihnen zum Eintritt in die Kirche behülflich zu sein — „und er war es". — In der evangelischen Kirche gab es keine Kardinal-Fürstbischöfe, an die Sie hätten schreiben können, obgleich wohl auch manchen Diepenbrock, an den Sie mit Vertrauen in innerer Herzensbedrängniß sich hätten wenden dürfen.

Hätten Sie einfach die evangelische Wahrheit ergriffen, und diese lebendig werden lassen in Ihrem Herzen, dann hätten Sie freilich weder eines Kardinal-Fürstbischofs, noch auch eines schlichten Geistlichen gebraucht, um Ihnen zum Eintritt in die Kirche behülflich zu sein, sondern Sie hätten gefühlt und erfahren, daß Sie, die getaufte Christin, schon mitten in der Kirche drinnen ständen, und sich dessen nur bewußt zu werden brauchten.

Aber Sie suchten etwas das Ihnen imponirte — und das konnte freilich die arme evangelische Kirche nicht sein. Die Kirche Christi ist in der protestantischen Gemeinde in ihrer Knechtsgestalt vorhanden; und diese Knechtsgestalt hat Sie abgestoßen.

Hier kommen wir auf einen Punkt, der mir gar

sehr am Herzen liegt, und über den ich gern ein Wort mit Ihnen — und auch mit Andern — reden möchte.

Sie sind nicht die Einzige der es so ergangen ist. Ueberhaupt handelt es sich hier nicht mehr um Ihre Eigenthümlichkeit, Ihre Individualität, Ihre Persönlichkeit. Wir sind hier auf einen Punkt gekommen, der weit über diese Betrachtung hinaus liegt. Die Kirche Christi ist, ich wiederhole es, in den protestantischen Gemeinden, der evangelischen Kirche, in ihrer Knechtsgestalt; und wer etwas Anders sucht, als solche Knechtsgestalt, der muß sich von ihr abwenden.

Die Knechtsgestalt! O es ist kein Geringes, das auszusprechen! es ist ein tief demüthigendes Bekenntniß, ein schmerzliches, herzzerreißendes, aber ich kann es mir nicht ersparen. Weil ich die evangelische Kirche liebe, weil ich ihr angehöre mit ganzem Herzen, darum darf ich es, auch vor ihren Gegnern, auch vor Ihnen, bekennen und sagen, in welcher tiefen Erniedrigung die evangelische Kirche lebt! — Sie sprechen von den Mängeln der evangelischen Kirche — was wissen denn Sie davon, die Sie nie darin gelebt haben? Lassen Sie mich davon reden, der ich in ihr bin und lebe — ich weiß von diesen Schäden und Mängeln wohl etwas mehr als Sie! Ja, die Zersplitterung und Zerrissenheit derselben ist

nicht bloß ein außerordentlich trauriges und abstoßendes Bild, wie es Ihnen, die Sie sich eingestandenermaßen um dieselbe sehr wenig bekümmert haben, erscheinen mußte, sondern sie wird als eine traurige und peinigende Realität praktisch und täglich empfunden von denjenigen, welche in ihr wirkich drinstehen, welche zur Kirche gehen und mit der Gemeinde leben möchten. Daß keine Organe da sind, um einmal das Leben jeder einzelnen Gemeinde im Innern zu kräftigen, zu stärken und auszubilden, andererseits es anzuknüpfen an das höhere, allgemeine Leben der ganzen Kirche; daß meist die einzelne Gemeinde, überall aber wenigstens die größere Landesgemeinde vereinzelt dasteht, und gewöhnlich gar nicht weiß, wie sie es anfangen soll um andern Gemeinden die Hand zu reichen; daß daher ein gemeinsames Handeln — welches das alleinige Siegel aller Geistesgemeinschaft ist — entweder gar nicht, oder auf sehr unordentliche und nicht naturgemäße Weise: durch willkürliche, in keinen lebendigen Organismus eingefügte Gesellschaften und Associationen, statt findet; daß weder den Uebergriffen weltlicher Gewalt nach oben, noch dem unberechtigten Treiben und Drängen auf Einfluß von unten her die rechte Kraft entgegengesetzt wird, noch in vielen Fällen, entgegengesetzt werden kann; daß das Regiment unserer Kirche daher auch an vielen Orten aus Willkür und Schwäche zusammengesetzt ist —

das ist leider nicht eine Ansicht, sondern eine tägliche praktische Erfahrung. Ich will nichts verhehlen und nichts verschweigen. Woher soll wohl bei uns, in unserm jetzigen Zustande, ein rechtes Kirchenregiment kommen? Haben wir doch kaum noch einen Kirchendienst! Verloren gegangen ist uns der Begriff des geistlichen Standes und der geistliche Stand selbst, als ein Element und Bestandtheil der Kirche; und an seine Stelle ist ein leidiges Studium der Theologie gesetzt. Ich unterschreibe von Herzen Luthers derbes Wort, daß das Salben und Scheeren des Hauptes den Geistlichen nicht macht; aber das dreijährige Hören von Professoren, ordentlichen und außerordentlichen und Privat-Dozenten dazu, und die Examina und das Colloquium, und dic Handauflegung von Bischöfen von Königs Gnaden in seidenem Talar machen ihn wahrhaftig auch nicht. Und kaum wird man Ihrer Behauptung widersprechen dürfen, daß der katholische Geistliche die Bedürfnisse seiner Gemeinde meist besser kenne, als der protestantische; woher soll Letzterer die Erkenntniß und Weisheit nehmen? Auf den Bänken seines Collegiums und in den Heften seines Professors wird er sie nicht finden; und in seinem eigenen Kopfe wohl auch nicht. Denn — spreche ich es nur aus, so vielen Anstoßes auch erregen mag — zu einem großen Theil ergänzt sich jetzt unser geistlicher Stand aus solchen, die entweder keine Mittel oder

keinen Kopf haben, etwas Anderes zu werden. Erziehung und Vorbildung zu seinem praktischen Amte wird aber dem evangelischen Geistlichen fast nirgend gewährt; auf eine besondere Erleuchtung von oben zu rechnen, wer giebt ihm das Recht? Oder sind etwa die Mehrzahl der Art, daß sie von selbst und ohne viel Ausbildung zu dem so schweren Amt der Hirten und Lehrer befähigt wären? daß sie an Intelligenz, an Bildung, an Character, an Frömmigkeit und geistlichem Leben wirklich über der Gemeinde ständen, über deren Köpfe die Kanzel sie jeden Sonntag emporhebt? O ich möchte nichts Hartes, nichts Verletzendes über die Diener unserer Kirche sagen; sie bedürfen ja gerade in der Schwierigkeit ihrer Stellung so viel Ermuthigung, so viel Trost, so viel liebevolle Kräftigung und Stärkung! Und ich widme gern die höchste Achtung, die innigste Liebe den treuen Dienern des Wortes, deren es gar ehrwürdige giebt; aber wie viele unserer Herren in weißer Halsbinde und schwarzem Rock, nicht bloß unter den Rationalisten, sondern auch unter den Orthodoxen sind von denen, die St. Paulus zu Hirten der Gemeinde bestellt haben würde? Eines der Grundübel unserer Kirche, und ein noch viel zu wenig erkanntes, ist es, daß an die Stelle der Geistlichen die studirten Theologen getreten sind; daß dies Studium die einzige und unerläßliche Vorbereitung zur Seelsorge geworden; daß gerade uns

in Deutschland der große Segen verloren gegangen ist, den ältere in der Welt und dem Leben geübte und geprüfte Männer durch ihren Eintritt in den geistlichen Stand der Kirche bringen können. Wie häufig ist es in der katholischen Kirche — und auch in der Englischen Kirche nicht selten — daß solche ältere Männer aus anderen Lebensverhältnissen, in denen sie die Welt und der Menschen Leben und Treiben, Suchen und Streben und Bedürfen, kennen gelernt haben und dieses Treibens müde geworden sind, Diener der Kirche werden! Wie ganz anders sind diese zum Regiment und zum Dienst der Kirche geeignet, als die bestgezogenen Lieblingsschüler unserer theologischen Professoren! Nein, ich gestehe es Ihnen zu, wir haben keinen geistlichen Stand, und darum kein wahrhaft kirchliches Regiment — wir können sogar für den Augenblick gar keins haben; denn ein Gemeinde-Regiment ist kein Kirchen-Regiment; und wenn man von einem Lehrstand in den Kirchen spricht, und wenn diese lehrenden und gelehrten Beamten den Anspruch machen, als ein organischer Stand in der Kirche angesehen zu werden und als solcher ihre Vertretung oder gar ihr Regiment zu bilden: so wacht alle meine protestantische Furcht vor Hierarchie und Pfaffenthum doppelt auf, und ich kann nicht umhin, einen solchen Anspruch ebenso verkehrt als gefährlich zu nennen. Von diesen Predigern, die weder durch ihren

innern noch äußern Beruf über ihrer Gemeinde stehen, Hofpredigern, die, wenn sie auf die Kanzel treten, der fürstlichen Loge ihre Verbeugung machen (daß sie es sogar vom Altar aus thäten, wie man mir erzählt, habe ich wenigstens noch nicht gesehen), Land- und Stadt-Predigern, die alle 8 Tage eine schöne Rede ausarbeiten, welche leider nur zu oft durch keine einzige innere oder äußere Erfahrung von den Schularbeiten der Candidaten zu unterscheiden ist, Professoren, die mit großer Kunst die banalsten Gedanken in absonderliche Ausdrücke kleiden, damit sie wie etwas Neues aussehen — von denen mag ich mich nur ungern anpredigen lassen, sicherlich aber nicht mich und meine Kirche regieren, und am allerwenigsten meine Seele besorgen lassen. Gott besser's! Ich gestehe es Ihnen offen, ich weiß nicht, wie es besser werden soll; und begnüge mich daher auch für den Augenblick mit dem unvollkommenen Zustand unseres Kirchenregiments und unseres geistlichen Standes; aber das soll mich nicht abhalten, den Schaden aufzudecken und zu gestehen, vor aller Welt, auch vor denen, die darüber hohnlachen möchten. Ja, Sie mögen rühmen: die katholische Kirche hat ein Kirchen-Regiment und einen geistlichen Stand; und wir haben Beides nicht; — darin liegt eine ernste Wahrheit.

Und auch das will ich Ihnen zugestehen, daß die evangelische Kirche viel, viel zu wenig thut, um jenes

Bedürfniß einer „religiösen Disciplin" zu befriedigen, welches mit Ihnen Unzählige empfinden; daß sie viel zu viel von jenen Mitteln aufgegeben hat, durch welche sie, wie eine sorgsame Mutter, den Menschen erziehen, zur Zucht gewöhnen, bilden, und dann noch gleichsam einhegen und einzäumen sollte, um ihn auf dem rechten Wege zu erhalten; daß sie übersieht und vernachlässigt eine Menge jener Anknüpfungs- und Berührungspunkte, jener Brücken und jener Bänder, durch welche die Erde mit dem Himmel, der Mensch mit Gott verbunden werden kann. Vertrauend allein dem Geiste Gottes, nicht genug beachtend die menschliche Schwäche, und erschreckt durch den Anblick eines furchtbaren Mißbrauchs, hat sie viele von den organischen Bildungen, durch welche sich der Geist Gottes in das Leben einbilden will, weggeworfen oder zur Seite gestellt; und es ist die Folge davon geworden, daß das religiöse Leben sich nur zu oft „auf den siebenten Tag und auf eine Predigt reducirt", statt das ganze weltliche Leben zu durchathmen. Ich könnte zwar nicht ohne Recht sagen: das ist im tiefsten Grunde auch bei uns Schuld des Individuums; aber ich gestehe zu, es ist auch mit die Schuld der Kirche, welche vergessen hat, daß sie — um Ihr Gleichniß zu gebrauchen — ihre Rosen zwischen die Dornen des Lebens flechten soll, nicht sie vereinzelt dem Suchen, oft dem Zufall überlassen. Es ist unverantwortlich, daß unsere Kirchen nicht auf-

stehen am Werktag, damit der müde Arbeiter sich auf Augenblicke dort nicht körperlich, sondern geistig ausruhen könne, damit der im Sturm des Lebens vorbeieilende Wanderer durch die offene Thür eingeladen werde, Friede und Erhebung zu suchen; es ist jammervoll, wenn die wichtigsten Ereignisse im Leben des Einzelnen oder der Völker vorübergehen, ohne daß die Kirche sich darum zu kümmern scheint; es ist entsetzlich wenn man in protestantischen Städten Leichenzug auf Leichenzug durch die Straßen ziehen sieht, ohne daß die Kirche auch nur im entferntesten ein Interesse oder eine Betheiligung am Tode des Menschen zeigt. Wähnen Sie nicht, daß Sie allein so etwas empfinden. Ich bin wahrlich der Letzte, der es Ihnen verdächte, daß Sie in eine katholische Kapelle gingen — um zu beten. Ich habe das mannichmal selbst gethan, wenn ich bei einer offenen katholischen Kirche oder Kapelle vorbeiging, im Gewühle der Stadt, oder am stillen einsamen Landwege. Ich hab' auch wohl ein Ave gesprochen, wenn ich bei einem Madonnenbild vorüberging; dessen ewige Lampe tröstend und erquickend durch den Dämmer der Nacht herüberleuchtete, ein Bild des stillen ununterbrochnen Herzensgebetes, des Sehnens aller Creatur in ihrem Zuge nach oben hinauf; den Gruß mit dem der Engel die heilige Jungfrau begrüßt, mögen auch wohl Menschen an sie richten, wenn sie ihr Bild

sehen, ohne Abgötterei zu treiben. Und wenn es schlimm genug ist, daß die Thüren unserer Kirchen sechs Tage lang geschlossen sind, wie schlimm sieht es oft erst aus, wenn sie geöffnet werden! Ist das ein Gottesdienst, dieses Singen eines langen prosaischen Liedes, aus dem moderne Verwässerung allen Saft und Kraft glücklich weggespült hat? dieses Hersagen und Anhören einer Predigt, die meist ein Hin- und Herreden über einen biblischen Text ist, den sie weder erläutert noch eindringlich macht, sondern oft gradezu über ihre eigene Weisheit vergißt und den Hörer vergessen läßt? oder selbst da, wo man einen Versuch gemacht hat, liturgische Elemente wieder in den Gottesdienst einzuführen, diese styllosen, oft herzlosen Gebete, die in unordentlicher Folge oder in unverstandenem Gemisch mit verweltlichten Gesängen des Chors aufeinander folgen, ohne daß die Gemeinde weder hingerissen, noch auch ihr Zeit und Ruhe zu eigener, stiller Sammlung und Andacht gelassen würde? — Wohl hört man auch jetzt noch in unsern Kirchen manches erquickliche, manches kräftige, zum Herzen dringende Wort — und im Herzen dankbar bin ich für jedes solche Wort. Aber wenn Göthe einst in Rom, als all der Pomp und die Herrlichkeit des Gottesdienstes in der Peterskirche vor ihm sich entfaltete, von einem wunderbaren Verlangen ergriffen wurde, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen

Mund aufthun, und von dem unaussprechlichen Heil der seligen Seelen sprechend, die Hörer in Entzücken versetzen — ach! wie oft wird man in der Kirche von dem sehnsüchtigen Verlangen ergriffen, der schwarze Mann auf der Kanzel möchte doch einmal aufhören zu reden, und uns ein wenig Zeit lassen uns zu sammeln, zu beten, und der innern tiefen Andacht Raum zu geben, die er mit seinen leeren, oder mit seinen schönen Worten so unbarmherzig stört, ja zerstört. O wie erbaut und in welch' tief andächtiger Stimmung könnte man oft am Sonn- und Festtag in der Kirche sitzen, oder besser noch knieen, wenn nur der Prediger nicht wäre! Die andächtigen Stimmungen thun es freilich nicht, das weiß ich wohl, so wenig wie es die Erkenntniß und die Lehre thut; aber was bezwecken denn und was erreichen denn die besten und die schönsten Predigten anders, Ihr Herrn im Talar, als die Erweckung einer vorübergehenden andächtigen Stimmung, die vor dem nächsten Geschwätz an der Kirchenthür wie ein Hauch verfliegt, oder als eine Belehrung, die euch niemand dankt, weil sie gewöhnlich an diejenigen gerichtet ist, die nicht in der Kirche sind, weil die Ungebildeten sie nicht verstehen, und weil die Gebildeten nur zu oft den Kopf darüber schütteln müssen? O wie mir manchmal das Herz blutet, wenn ich in der Kirche bei einem so recht vortrefflichen und frommen Prediger bin, und sehe um

mich herum Geheimeräthe oder Officiere oder Stände-Mitglieder, die sich freuen und beifällig nicken, wenn der Prediger so recht gegen die Revolution und den Aufruhr und die Verachtung aller Autorität eifert — und fromme Weiber beiderlei Geschlechts, die sich freuen über den Zorn des Geistlichen gegen Frechheit und Irreligiosität und über seine schlagenden Argumente gegen Unglauben und seine malerische Darstellung des Elends, worin wir wären, wenn wir nicht glaubten, und worin also die Ungläubigen befangen sind — wenn ich dann bedenke, wie von den Revolutionären und von den Frechen und von den Ungläubigen — d. h. von denen die der Prediger meint, und gegen die er predigt, denn in Wahrheit stecken freilich alle jene drei Sünden auch noch in jedem Christen — Niemand in der Kirche ist; und wenn ich endlich bedenke, wie viel der Geistliche denen, die in der Kirche sind, zu sagen hätte und zu predigen, den Einen gegen die Willkür und den Hochmuth und den Mißbrauch der Gewalt, den Andern gegen die Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit ihres täglichen Lebens und Strebens, gegen die Kälte und Theilnahmlosigkeit am Leiden der Armen und Verachteten, Allen gegen die Leb- und Lieblosigkeit ihres Glaubens, und zur Ermahnung und Belehrung, wie sie den Glauben und die Andacht, die sie mitgebracht haben in die Kirche, nun auch wieder mit hinaus nehmen können und hinüberführen

in das tägliche Leben und ihn dort fruchtbar machen, ihn erwecken und anfüllen mit den Werken der Liebe! Ach! wie selten predigt einer für die, die in der Kirche sind! Wo soll es aber auch herkommen? Der arme Mann, der die Woche über studirt — oder auch nicht studirt, und der dann alle 8 Tage ein, auch wohl zwei, auch wohl drei Predigten halten soll, woher soll ers denn nehmen? Er der weder selbst das Leben kennt, noch in seiner Gemeinde lebt? Muß er nicht in gehaltlose Wiederholung banaler Redensarten hinein kommen? Ein Glück, ein großes Glück, wenn er nur in eine einfache Wiederholung der ewigen Wahrheiten des Evangeliums hineinkommt, und alle Sonntage dasselbe Wort vom Glauben predigt: aber das Rechte ist doch freilich das auch nicht; denn wenn die Predigt irgend eine Bedeutung hat, so ist es doch die, das Wort Gottes individuell anzuwenden auf alle Zustände und Wechselfälle des Lebens, es mit dem Leben und seinen mannichfachen Verhältnissen und Beziehungen zu verbinden und zu durchdringen, die Ewigkeit in die Zeitlichkeit hinüberzuführen und in ihr lebendig zu machen. Ja, wenn der Perdiger als ein wahrer Seelsorger die ganze Woche über mit und in seiner Gemeinde lebte, dann würde er dazu den Anlaß und die Mittel finden; dann hätte er sicher an jedem Sonntage aus der Fülle seiner Erfahrungen in der vorigen Woche heraus der Gemeinde irgend et-

was, etwas ganz besonderes und individuelles ans Herz zu legen, nach ihrem Bedürfniß; aber wo ist denn das der Fall? Darum bewegen sich, mit sehr geringer Ausnahme, alle Predigten, die ich kenne, in Allgemeinheiten; und es ist fast nur ein Zufall, wenn irgend Einer von den Hörern sichet was daraus nehmen kann. Wenn aber einmal irgend ein aus dem Leben, aus der eigenen Erfahrung gegriffener Zug in einer Predigt auftaucht; wenn ein wahrer Geistlicher und Seelsorger einmal erzählt, was ihm selbst begegnet ist, am Sterbelager, oder in der Hütte des Armen, oder vielleicht im sorgenerfüllten Palast des Reichen: o wie still wird da die ganze Kirche, wie aufmerksam plötzlich die ganze Gemeinde, welche im Augenblick vorher noch abgespannt war! Der Prediger selbst aber merkt es oft nicht, worin der Eindruck lag, und verwischt ihn wieder durch die Betrachtungen, die er nicht lassen kann daran zu hängen. Was hätte ich nicht oft darum gegeben, dem Prediger im rechten Augenblicke den Mund schließen zu können! Ja, ich will's gestehen, ich habe manchmal gedacht, es wäre nicht ein geringer Segen für die Kirche, wenn das Kirchen-Regiment einmal alles Predigen auf zehn Jahre lang untersagte! — Da denn doch Belehrung inzwischen sein muß, so möchten die Geistlichen gute alte Predigten und Homilieen, der Väter und der Reformatoren, gute kurze und bündige

Auslegungen der heiligen Schrift, vorlesen; — aber ja kein Wort von und aus sich selber. —

Wahrlich, Niemand kann den belebenden, allgewaltigen, göttlichen Einfluß des lebendigen Wortes, wenn es frisch und frei aus einer begeisterten Menschenbrust strömt, höher anschlagen als ich; aber eben darum möchte ich unserem Predigen einmal ein Ende machen — ob wir durch solche heilsame Zucht und Zuschüttung der stehenden Canäle dem frischen Quell lebendigen Wassers wieder näher geführt werden möchten!

Die Kirchen würde ich ja natürlich dabei nicht zuschließen — und vielleicht würde dann doch allmälig das unverstandene und unbewußt vorhandene Bedürfniß nach einem wahrhaftigen Gottes-Dienste als nach einer That, einer That des Einzelnen und der Gemeinde und der Kirche — lebendiger und dann endlich verstanden würden und zum Bewußtsein kommen; wir werden es merken, daß Gottesdienst etwas ganz Anderes ist als Erbauung oder als Andacht, welche nur Bestandtheile, Vorbereitungen oder Folgen des Gottesdienstes sein können; daß dieser Gottesdienst selbst Act, That, Handlung, und zwar innerliche und äußerliche Handlung, Handlung des Einzelnen und der Gesammheit zugleich sein muß; endlich, daß diese That eben nur das Opfer sein kann, wie es Gott gegenüber eigentlich gar keine andere

That des Menschen geben kann als Opfer, und zwar im innersten Wesen Selbst-Opfer. Dies ist uns ja leider aus dem, was wir Gottesdienst nennen, ganz verloren gegangen; und zwar nicht ohne Schuld der Reformatoren selbst, welche, wenn sie mit Recht behaupteten, das Opfer des Christen müsse sein ganzes Leben sein, vergaßen, daß im Gottesdienst dies ganze Leben sich wie in einem Brennpunkt concentriren soll, erhöht und gleichsam condensirt durch die Gemeinschaft. Wie sich dies Opfer zu dem Meßopfer Ihrer Kirche verhält, darüber nachher noch ein ernstes Wort; für jetzt will ich Ihnen nur zugeben, daß man in unserm Gottesdienst mühsam suchen muß, wenn man ein Opfer darin finden will, und daß dies ein wesentlicher Mangel ist; ja, auch die würdige und rechte Feier des Abendmahls leidet darunter, daß in ihm das Opfer nicht mehr erkannt wird, und daß es eben darum nicht mehr den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildet, sondern nur ein Appendix desselben wird.

Ich könnte das Sündenregister noch viel vollzähliger machen. Sie haben nicht ganz Unrecht in dem Vorwurf, daß es dem Protestantismus bis jetzt nicht gelungen ist, eine tiefe und reiche Sittenlehre auszubilden; er hat sich zu vorwiegend mit der dogmatischen Gedanken-Entwicklung beschäftigt, und in seinem Bewußtsein ist wirklich zu oft die Liebe gegen den Glauben zurückgetreten. Es ist auch wahr, daß

in seinem Bereiche die Heiligkeit und Festigkeit mancher sittlichen Verhältnisse, wie z. B. der Ehe, angetastet und erschüttert worden ist; daß eine kritische und zersetzende Tendenz des Geistes, eine sittliche Willkür des Herzens und Gewissens an vielen Orten sein Gefolge gewesen ist, — ob mit innerer Nothwendigkeit, darüber wollen wir für den Augenblick nicht rechten, factisch aber gewiß; daß er sich, wie in seinem eigenen Bereich so gar oft unkräftig, eben so auch nach außen nur zu unwirksam erwiesen hat (ich wundere mich eigentlich, daß Sie bei Ihren Vorwürfen das schöne und beliebte Thema von den geringen Erfolgen der protestantischen Missions-Thätigkeit nicht noch mehr ausgebeutet, sondern es nur bei Gelegenheit der Missionäre im Frak eben angedeutet haben); daß, wenn er die Wissenschaft gehoben, er die Kunst heruntergedrückt und verweltlicht hat; daß er einseitig, scharf, starr, prosaisch, nüchtern ist — ach! Alles das ist wahr, und vielleicht noch viel mehr; ja wahrlich, ich könnte noch viel mehr sagen, woran Sie selbst vielleicht gar nicht denken, und woran Sie nicht denken können, weil Sie niemals lebendig in einer protestantischen Gemeinde drin gestanden haben, und darum niemals ihr tiefes Leid, ihre schmerzensvolle Krankheit pfinden konnten!

Ich befinde mich dabei ohngefähr in derselben Lage, wie der Doctor Martinus — (Sie müssen's

mir doch schon verzeihen, daß ich Ihnen gegenüber den „brutalen und unweisen Reformator" citire), welcher, wenn der Teufel des Morgens beim Erwachen oder sonst in seinem stillen Kämmerlein zu ihm kam, um ihm ein erschreckliches Sündenregister vorzuhalten und daran die Schlußfolgerung zu knüpfen: wie kannst du wohl noch hoffen selig zu werden? — ihm erwiderte: Ei du dummer und unwissender Teufel, so wenig weißt du von meinem Herzen und meinem ganzen sündlichen Leben? was du mir vorhältst, ist Alles noch gar nichts; da kann ich mich selbst noch ganz anderer Sünden anklagen, von denen du vielleicht noch gar keine Ahnung hast; siehe, das und das habe ich noch in meinem Herzen von Unglaube, von Welt, von Hoffahrt, von Eigensucht; — und welcher dann an dies Bekenntniß die Schlußfolgerung knüpfte: Darum glaube ich, daß der Herr auch für mich gestorben ist und mich erlöset hat und ich selig werden soll. —

Eigentlich, dächt' ich, hätte Ihnen solche Glaubens-Zuversicht auch wohl ein wenig imponiren können!

Die Kirche Christi, wie sie in der protestantischen Gemeinde lebt, ist wahrlich in demselben Fall wie Luther. Sie ist sich vieler Schuld und vieler Sünde bewußt, mehr als ich eben aufgezählt habe, mehr als Sie und alle ihre Gegner ihr vorwerfen können; es brennt ihr jede Seele, die durch die Vernachlässigung

der Zucht und Disciplin verloren gegangen, oder auch nur gehemmt und aufgehalten ist auf ihrem Wege, schwer auf dem Herzen und Gewissen; und sie sucht sich gar nicht, wie Sie es im Namen der katholischen Kirche thun, dadurch zu entschuldigen, daß sie alle Schuld von der kirchlichen Einrichtung ab, ganz und allein auf das Individuum wirft; sondern sie weiß wohl, wie sehr die ganze Gemeinde und Gemeinschaft, und ihre eigene mangelhafte Verwirklichung auf Erden mit daran Schuld ist; o sie bekennt das demüthig als Gemeinde und Gemeinschaft, und giebt nicht ihre Knechtsgestalt schon hier für ihren himmlischen und verklärten Leib aus, um nicht dadurch in ein Gewebe von Schein und Selbsttäuschungen, ja zuletzt von Lügen und bewußten Täuschungen zu verfallen!

Sie denkt auch nicht etwa, daß diese äußerliche Schwäche und Niedrigkeit, diese Unannehmlichkeit ihrer Gestalt und Erscheinung aufgewogen werden dadurch, daß sie in ihrer Dogmatik ein reineres System von Glaubenslehren erhalten habe. O nein! die Dogmen als solche, sofern sie nicht nur ein einfaches Aussprechen jener Thatsachen sind, welche beiden Kirchen Gottlob gemein geblieben, sind auch nur ein äußerliches; als System und Lehre sind sie eben auch nur ein Kleid der Kirche, eine Uebersetzung gleichsam ihres inneren, auf den historischen Thatsachen des Christenthums ruhenden Bewußtseins in verstandesmäßige

Worte. Auf ihre Dogmatik ist die evangelische Kirche auch nicht stolz; die ist zu Zeiten starr geworden, und zu Zeiten flach geworden, zu andern spiritualistisch verflüchtigt; und ihre symbolischen Bücher sind treue und redliche Zeugnisse von der erkannten Wahrheit, aber zur Knechtsgestalt der evangelischen Kirche gehören sie auch; und es ist wenigstens kein Beweis absoluter Vollkommenheit, daß keines der symbolischen Bücher sich in allen Theilen der evangelischen Kirche hat gleiche Anerkenntniß erlangen können, sondern daß in den verschiedenen Ländern und in verschiedenen Confessionen sich eigenthümliche Bekenntnißschriften gebildet haben. Darum würde es mir auch gar nicht einfallen, so großen Werth Sie selbst auch auf einzelne Dogmen zu legen scheinen, eine dogmatische Controverse mit Ihnen anzufangen, oder unsere von Ihnen angegriffenen Dogmen zu vertheidigen. Es sind doch nicht, Sie mögen selbst darüber sagen, was Sie wollen, die protestantischen Dogmen, welche Sie aus der evangelischen Kirche herausgetrieben, und nicht die katholischen Dogmen, welche Sie in die römische Kirche hineingeführt haben; sondern es ist der Gesammt-Eindruck der beiden Kirchen, das Gesammtleben, die ganze Erscheinung und scheinbare Wesenheit: die Knechtsgestalt der evangelischen Kirche, die Herrlichkeit der katholischen.

Von der evangelischen Kirche war Ihnen eben

nur die Knechtsgestalt, nur die äußerliche Aermlichkeit und Dürftigkeit (ich meine nicht an Gold und Kostbarkeiten, sondern an Formen und Organen zur Anfassung des Menschen) entgegen getreten, welche zu erkennen und zu beklagen es noch keines sehr tiefen Blickes, keines innigen Herzens bedarf. Ich will auch nicht läugnen, daß Sie selbst, innerhalb dieser Zerrissenheit aufgezogen und herangebildet, darunter zu leiden gehabt haben, und daß der Protestantismus — derjenige namentlich, in welchem Sie von Jugend auf gelebt haben — sehr viel Schuld an Ihrer verkehrten Geistesrichtung gehabt hat. Sie selbst erklären zwar edelmüthiger Weise, daß Sie die Schuld nicht auf den Protestantismus werfen wollen! thun dies dann aber doch alle Augenblicke, indem Sie bald Ihre Zerrissenheit, bald Ihre Willkür, bald Ihre Herzens-Trägheit, den entscheidenden Schritt in den Glauben hinein zu thun, der Einwirkung der (angeblichen) protestantischen Dogmen zuschreiben. Das verdient nun um so weniger eine ernste Widerlegung, als Sie die protestantischen Dogmen eingestandenermaßen früher gar nicht ordentlich gekannt haben, und auch jetzt noch (S. 12.) offenbar nicht kennen und nicht verstehen. „Als meine Seele wach wurde, fand sie sich „katholisch; denn Alles, was die Protestanten lehrten, „hat sie nie begreifen, nie in sich aufnehmen, nie sich „zur Nahrung machen können. Kein Echo tönte wie-

„der; kein Ton an, keine Saite vibrirte. Nicht den „geringsten Anknüpfungspunkt fand ich für mein re„ligiöses Gefühl, weder in meiner Jugend, noch in „späteren Jahren.“ Da sind freilich Sie zu bedauern, die Protestanten und die evangelische Kirche wohl kaum.

Dieser also, der evangelischen Kirche, gehörten Sie nach Ihrem eignen Bekenntniß niemals recht im Herzen; Sie besahen sich dieselbe nur von außen und da war freilich kein gothischer Dom, der Ihnen imponirt hätte, kein Tempel von Jerusalem, sondern nur ein armselig Bretterhaus, zur Noth für den dringendsten Bedarf zusammengeschlagen. Das machte Ihnen keine Lust, sich zum Hineintreten zu bemühen. Aber die katholische Kirche, die Sie sich auch von außen ansahen, freilich die imponirte Ihnen; und das kann ich auch nur ganz natürlich finden. Nicht ohne innere Demüthigung und Beschämnng kann ich selbst von der protestantischen Gemeinde, deren Seele und Leben doch die unsichtbare Kirche Christi ist, weg und auf die sichtbare katholische hinblicken.

Ich begreife daher auch wohl, wie Sie von der Majestät dieses geschichtlich ohne Unterbrechung entwickelten Organismus, dieses künstlich gebildeten kirchlichen Leibes fast unwiderstehlich angezogen wurden und in demselben jene volle Offenbarung und Wirkung eines göttlichen Wesens erblickten, worin die

umhergetriebene, sehnsuchtsvolle Seele Beruhigung und Befriedigung finden mag!

Es ist nicht — das weiß ich wohl — der äußerliche Pomp und Pracht des Katholicismus, nicht seine Wirkung auf die Sinne und die Einbildungskraft, welche sie angezogen und ergriffen hat. Das Alles kann wohl nur auf sehr schwache und oberflächliche Gemüther Eindruck machen. Wer durch die schöne Musik und die herrlichen Bilder und die hohen Säulenhallen und den Weihrauchduft in denselben angezogen und zum Katholicismus hinüber gelockt wird, mit dem hat man ein ernsthaftes Wort kaum zu reden. — Ich tadle auch diesen äußerlichen Prunk und Pracht, diese Beschäftigung der Sinne und der Einbildungskraft nicht gar so streng, wie manche Andere; obgleich ich wohl weiß, wie leicht das Eine, was Noth thut, darüber verloren geht, und daher keinesweges wünsche, daß wir in unsere Kirche ihn wieder einführen möchten — dadurch würde keine Verbesserung des Gottesdienstes, ja überhaupt kein Gottesdienst entstehen; auch liegt die rechte Macht und Anziehungskraft des katholischen Gottesdienstes, die derselbe auf tiefere Gemüther übt, gar nicht in diesen äußeren Dingen, sondern in ganz etwas Anderem.— Ich weiß auch wohl, welch richtiges Princip dem Bestreben zum Grunde liegt, die Kirche und durch sie Beziehung auf das Ewige, auf Gott selbst, in das

ganze tägliche und irdische Leben einzuflechten, dadurch gleichsam von der Welt Besitz zu nehmen, und, sei es durch heilige Handlungen, sei es durch heilige Bilder, auch das Gewöhnlichste zu heiligen, wie das Madonnen- oder Heiligenbild die Nähe des Göttlichen selbst in die tägliche Stube, in den für Handel und Gewerbe bestimmten Laden hineinbringt — obwohl ich auch nicht verkenne, daß, wie Sie selbst gestehen, die Folge davon zu oft ist, daß das Heilige nicht heilig genug behandelt wird, und daß, statt der Verklärung des Irdischen, eine Profanirung des Himmlischen eintritt; ich fühle wohl, so sehr wie Sie, das tief Poetische und Erquickliche, was in „den Kruci-„fixen am Wege, den Kapellen unter schönen alten „Bäumen, den Wallfahrtsörtern auf der Höhe, den „herrlichen Domen in den Städten, den Klöstern in „anmuthiger Gegend, dem häufigen Glockengeläute" liegt; aber in dem Allen besteht doch die wahre idealische Schönheit und Herrlichkeit der Kirche nicht; und Alles das hat Sie ja auch nicht katholisch gemacht. (S. 79.) Dies so wenig wie es die Dogmen gethan; denn obwohl nach Ihrer eignen Erklärung das Studium dieser Dogmen Sie zuletzt bestimmt zu haben scheint, so geht doch aus Ihrer Darstellung deutlich genug hervor, daß es weniger der Inhalt dieser Dogmen, als vielmehr die formelle Consequenz derselben, die sich in ihnen abspiegelnde Einheit, Con-

tinuität und Majestät des ganzen Gebäudes war, was Sie hinüberzog. Und so ist es; das Gewaltige und Ergreifende der katholischen Kirche, der verlockende Zauber, den sie auf so viele in unsern Tagen ausübt, liegt eben in ihrer Einheit und Continuität; die ist es, welche ihr die Macht über die Gemüther verleiht und selbst solche, die an gar Vielem in ihrer äußeren Erscheinung Anstoß nehmen, ihr dennoch unterwirft. Ja, Sie haben nicht Unrecht, daß gerade der Anspruch, den sie erhebt, die allein selig machende zu sein, ihr ihre Bedeutung giebt. Das Unerbittliche, Absolute in ihr, das nicht mit sich Handeln lassen — entweder ganz oder gar nicht! entweder drinnen oder draußen! das macht sie zur Herrscherin. Es ist grade ihre Leiblichkeit und Sichtbarkeit — nicht die einzelnen Schönheiten und poetischen Herrlichkeiten dieses Leibes, sondern die Behauptung, daß in diesem Leibe der Geist ganz realisirt und ausgeprägt — der Anspruch, daß die unsichtbare Kirche ganz aufgegangen sei und wirklich und wahrhaftig vorhanden in dieser sichtbaren Kirche, daß sie selbst beides ganz unauflöslich und unzertrennlich sei, daß demnach in ihr Gott und Christus wahrhaftig real und gleichsam leiblich auf Jeden gegenwärtig sei — das übt den gewaltigen, imponirenden Zauber auf die Menschen aus. O der Mensch verlangt so leicht und so natürlich nach einer sichtbaren Gegenwart Gottes auf Erden; er, selbst Leib

und Geist in unzertrennlicher Einheit, begehrt auch in göttlichen Dingen den Geist als Leib sich entgegen treten zu sehen; er begehrt eine unmittelbare lebendige Berührung mit dem Göttlichen, Ewigen, schon hier in dem Irdischen, Zeitlichen; er will ein Diesseits, nicht nur ein abstractes, fernes Jenseits; und dem Streben der neuen Philosophie, welche dem Menschen Alles eben schon in das Diesseits herüberbringen will, und das Jenseits aufhebt, welche Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde identificirt, liegt ein, wenn auch mißverstandenes, doch wahres und tiefes Bedürfniß zu Grunde. Dieses Bedürfniß befriedigt aber die katholische Kirche eben durch sich selbst, durch ihre sichtbare Gegenwart auf Erden. Das Hineinragen des Ewigen in das Zeitliche, des Himmlischen in das Irdische, des Göttlichen in das Menschliche, ist ja eben auch die Bedeutung der Wunder; und darum, nicht nur als nach Beweismitteln für den logisch berechnenden Verstand, sondern als nach unmittelbaren Berührungspuncten mit Gott, in denen er von der höheren Kraft unmittelbar ergriffen werde, verlangt der Mensch nach Zeichen und Wundern. Die katholische Kirche nun will selbst ein solches fortwährendes Wunder, eine solche Offenbarung Gottes nicht über und hinter, sondern in der irdischen, menschlichen Realität sein. Darin liegt ihre ungeheure Macht. Sie erklärt sich für das wirkliche, wahrhaftige Reich Got-

tes auf Erden, in sichtbarer, greifbarer Gegenwart, und wo der Mensch mit ihr in Berührung tritt, tritt er mit Gott in Berührung. Nicht in Bildern und Symbolen, nicht in Gedanken und Empfindungen, sondern in sinnlicher Wirklichkeit, in That und Handlung stellt Gott sich dem Menschen dar. In dem Bilde, in welchem die moderne und protestantische Anschauung nur eine Andeutung sieht, welche den Geist zu dem Gegenstande des Bildes führen soll, hat die katholische Kirche den Gegenstand selbst gegenwärtig; in der Reliquie, dem Knochen, dem Stückchen Gewand, in welchem wir nur die Erinnerung an den geliebten Todten ehren, ist für sie der Heilige selbst gegenwärtig mit seiner ganzen wunderthätigen Kraft; in dem Priester sieht sie nicht nur den Diener, nicht nur den Stellvertreter, sondern das mit der Fülle der Kraft und Wirkung ausgerüstete Organ des göttlichen Regenten der Kirche; und wo sie die sinnliche Gegenwart nicht verklären, nicht umändern kann, da läugnet sie dieselbe und erklärt sie für Schein und Trug der Sinne, wie bei der geweihten Hostie durch die Lehre von der Transsubstantiation, welche der ganz consequente Gipfel dieser Auffassung ist. Mit Unrecht haben oft Katholiken selbst, theils weil sie wirklich von der modernen protestantischen Auffassungsweise angesteckt waren, theils weil sie dadurch leichteren Zugang zu den Protestanten, die sie bekehren wollten,

zu finden hofften, die Tiefe dieser Auffassung verflacht, und alle die Aeußerlichkeiten der katholischen Kirche für symbolisch, bildlich, bedeutsam erklärt, für Mittel, um auf die Sinne und die Einbildungskraft des Menschen zu wirken, und dadurch das Gemüth für die Aufnahme des göttlichen Geistes vorzubereiten und empfänglich zu machen. Als nur solche Mittel würden sie bald ihre Wirkung verloren haben; wir sehen ja auch, wie jämmerlich alle nachahmenden Versuche der Art in der evangelischen Kirche mißlingen; denn selbst als Mittel zu diesem Zweck können alle jene sinnlichen Aeußerlichkeiten nur dann wirken, wenn sie als die reale Gegenwart des göttlichen Geistes schon selbst in sich haltend angesehen werden, also gewissermaßen in und durch sich selbst schon den Zweck erfüllen, um dessen willen sie da sein sollen. Darum hat die katholische Kirche heilige Gegenstände, heilige Orte, heilige Bilder, heilige Zeiten, heilige Handlungen — nicht wegen der Beziehung dieser Dinge auf Gott, sondern wegen der Gegenwart Gottes in denselben. Wenn der Katholik in die Kirche tritt, so macht er sie nicht durch seine Andacht zum Hause Gottes, sondern er tritt in das Haus Gottes; wenn er das Madonnenbild anblickt, wird er nicht erinnert an die Mutter Gottes, sondern er sieht sie gegenwärtig, und sie kann auf ihn wirken, auch wenn er in Gleichgültigkeit, Geistes-Abwesenheit und Zerstreutheit keine

besondere Andacht empfindet; wenn er von dem Priester gesegnet oder absolvirt wird, so ist des Priesters Wort ihm nicht Repräsentation oder Bürgschaft des göttlichen Wortes, sondern es ist ihm das Wort Gottes selbst; wenn er zur Messe geht, so ist ihm der Gottesdienst nicht Anregung zu andächtigen Gefühlen, Anleitung zu geistig-religiöser Thätigkeit, Antrieb zu christlichem Leben, sondern wirklicher Gottesdienst, d. h. Dienst Gottes, That und Handlung des Einzelnen, der Gemeinde, der ganzen Kirche, Opfer der Kirche, welche den Sohn Gottes, der in ihr von neuem Fleisch geworden, von neuem im Fleische dem Vater darbringt und opfert. Und daß es so ist, ist für den gläubigen Katholiken nicht etwa das Product der Einbildungskraft, oder eines angenblicklich aufgeregten, durch sinnliche Einwirkungen gesteigerten Gefühls, sondern es ist die einfache, baare, practische Realität, im schroffsten Dogma hingestellt, durch alle Bezüge hindurch consequent festgehalten; es ist ihm so sicher und gewiß, daß selbst das, im Lauf der Zeiten durch Ungeschmack und Gedankenlosigkeit bis zum Widerwärtigen gesteigerte Uebermaß der Aeußerlichkeit in kleinlichen Formen ihn nicht irre darin macht. Dieser Prunk und Pomp eines äußerlichen Flitterstaats, wie er bei den großen Ceremonien der Peterskirche in Rom aufs äußerste getrieben ist, mit einem ganz unnützen Beiwerk von symbolischen und allegorischen Beziehun-

gen, dieses Hin- und Herlaufen und Wenden nach rechts und links, wobei den Kardinälen eigens angestellte Ceremonienmeister behülflich sein müssen, dieses Auf- und Abnehmen der Tiara, dieses An- und Auskleiden ist wahrlich nicht nur Protestanten anstößig; ich habe manchen ernsten Katholiken mit Schmerz und Widerwillen sich davon abwenden sehen. Aber die zu Grunde liegende Realität wird damit nicht aufgehoben, wenn auch überdeckt, und mit der Wirklichkeit bleibt auch die Wirkung; und ob die Messe vor und von dem Pabste in diesem überladenen Schmuck, in welchem der große Haupt-Augenblick der Wandelung kaum noch erkennbar wäre, wenn nicht die Posaunen ihn verkündeten, gefeiert, oder von dem acht- und gedankenlosesten Priester in der dürftigsten verfallenen Kapelle rasch abgemacht wird, um zu andern Geschäften des Tages überzugehen: sie bleibt immer die eine, reale, Himmel und Erde, Mensch und Gott verbindende That des Opfers, die die Kirche darbringt, möge der Priester daran glauben oder nicht, möge eine aus allen Theilen der Welt herbeigeströmte Gemeinde gläubig an den Stufen des Altares knieen, oder nur ein flüchtig in das weiße Hemde gesteckter Knabe, der von dem Mysterium keine Ahnung und das Herz von rohen Kinderspielen voll hat, die ganze Kirche repräsentiren. Wer zu einem solchen, für wenige Groschen von dem Geistlichen erkauften Act hin

zutritt, kommt zu der Gegenwart, zu der erneuten, unmittelbaren Offenbarung Gottes. Selbst in der Frage, mit welcher der Römer oft im letzten Augenblick in die Messe stürzt: è buona ancora? (ist sie, die Messe, noch gut? d. h. ist der Haupt-Augenblick der Wandelung, bei dem der Gläubige gegenwärtig sein soll, noch nicht vorüber?) liegt noch der Ausdruck jener wunderbaren, gewaltigen Realität, die auch durch keine Profanation vernichtet werden kann. Darin, nicht in den schönen Bildern, nicht in der herrlichen Musik, nicht in dem ganzen Gemisch sinnlicher Eindrücke, liegt der tiefe, wunderbare, auch für Protestanten so ergreifende Zauber des katholischen Gottesdienstes; so wie das Unbefriedigende, ja Erkältende des protestantischen Gottesdienstes seinen wesentlichen und tiefsten Grund hat nicht in der Abwesenheit des äußeren Prunkes, nicht in den leeren, schmucklosen Wänden, nicht in dem Mangel an Symbolen und Bildern, ja nicht einmal hauptsächlich an der oft großen Geschmacklosigkeit des Gesanges und Schwächlichkeit der Predigten, sondern in der Abwesenheit eines wirklichen thatsächlichen Dienstes, in dem Mangel jedes Bewußtseins einer realen That auf Seite des Menschen und einer realen Offenbarung von Seiten Gottes. Nehmt der katholischen Kirche die That des Meßopfers, und der ganze Gottesdienst wird bald in nichts zerfallen, und die Menge äußerlich sinnbildli-

cher Zierrathen desselben wird nur noch schaler und widerwärtiger werden mit ihren gehäuften Allegorien, als der nüchternste protestantische Gottesdienst. In dem Meßopfer hat dies Princip der katholischen Kirche, die volle Verleiblichung des Geistes, ihren vollsten Ausdruck, ihre höchste Spitze gefunden, indem die Opferung der Hostie eben nicht ein symbolischer, bildlicher, sondern ein wirklicher, die volle Erfüllung in sich enthaltender Act ist; indem ferner in der geweiheten Hostie die Gegenwart Gottes ruhen bleibt, trotz des widersprechenden äußeren Scheines von Brod als Fleisch und Blut, unabhängig von dem Genusse des Menschen, unabhängig von der Theilnahme des Einzelnen oder der Gemeinde. Nicht in dem communicirenden Menschen, sondern in der consecrirten Hostie wird das Wort wieder Fleisch; das ist das wesentliche Factum, wovon das Dogma der Transsubstantion nur die logische Erklärung ist. Von diesem Punkte, der vollkommenen und dauernden Verleiblichung oder Fleischwerdung des Geistes aus, beherrscht sie dann das ganze Leben, nicht dadurch, daß sie es durch tausendfältige Beziehungen an das Göttliche und an den Himmel anknüpft, sondern dadurch, daß sie es durch tausendfältige, reale Einwirkungen mit dem Göttlichen durchdringt, und Gott gleichsam in die Welt und das Leben hinein transsubstantiirt. Darum hat sie auch die Sacramente auf sieben vermehren

können; ja sie hat selbst das natürliche Verhältniß der Ehe zu einem Sacrament, d. h. zu einem den Geist Gottes und die reale Wirklichkeit in untrennbarer Durchdringung und unmittelbarer Einheit enthaltenden Mysterium, erheben können, während die evangelische Kirche demselben nur eine hinzukommende religiöse Weise und Segnung giebt. Darum kann und muß sie das ganze Leben des Menschen in sich selbst hineinziehen, Wissenschaft, Kunst und Staat sich unterordnen — darum muß sie die allein seligmachende, die eine und einzige sein — darum die ewige, bei der auch der leibliche Zusammenhang und die historische Continuität nicht unterbrochen sein darf; darum darf sie von ihrem ganzen Organismus nichts aufgeben, nichts für gleichgültig erklären, wenngleich sie eine Mannichfaltigkeit innerhalb der Einheit zulassen kann, sofern nur jedes Organ durch angemessene reale Verbindungs-Kanäle mit dem innersten Herzen und Mittelpunkt in realer Verbindung bleibt.

Dies ist es, was sowohl die Masse der Menschen, als die tieferen Gemüther — denn wesentlich theilen Alle, mehr oder weniger bewußt, das hier zum Grunde liegende Bedürfniß — in der katholischen Kirche festhält, oder zu ihr hinzieht; und nur darum und dadurch finden sie gerade jetzt in ihr den Halt, den sie der Verworrenheit, Zersplitterung, Zerfahrenheit der Zeit — und ihres eigenen Herzens — gegenüber bedürfen.

O wahrlich, es ist etwas Großes, Gewaltiges um diese Stellung der katholischen Kirche, und denen, welche sie so in ihrem Sinne auffassen, denen, welche so an sie glauben können, denen, welchen dies die Wahrheit ist, muß sie wohl als das alleinige Heil der Menschheit zu allen Zeiten, und besonders unserer jetzigen Zeit erscheinen; und nicht zu verwundern sind in der That die häufigen Uebertritte — ja zu verwundern ist fast, daß nicht noch mehr statt finden!

Aber was für „brutale und unweise", ja ungöttliche und teuflische Menschen müssen denn doch die Reformatoren gewesen sein, welche dieses ganze, wunderbare Gebäude anzugreifen gewagt, umzustürzen sich vermessen haben! welche dem Menschen diesen Trost, diesen Halt, diese Stütze, dieses Heil zu nehmen, welche ihm diese, jeden Augenblick in sein tägliches Leben hineingreifende Gegenwart Gottes, dieses Hineinragen des Himmels in die irdischen Verhältnisse, dieses immer erneute, immer gegenwärtige Wunder aus seinen Kirchen, seinem Hause, seinen Händen zu entreißen versucht haben! Hätten sie nicht lieber alle Mängel, alle Noth, alle Profanation ertragen sollen, um dieser einen großen Wirklichkeit willen? Was galt denn alle Verderbtheit und sittliche Versunkenheit der Regenten und Diener der Kirche oben und unten, was galt aller weltliche Prunk Roms, was alle Concubinen der Priester und Mönche in

Dörfern und Klöstern, was alle Laster der Einzelnen gegen das überwältigende Princip von der Gegenwart Gottes auf Erden in seinem sichtbaren Reiche? Was konnten alle Mißbräuche bedeuten gegen den einen großen Gebrauch, dem die Kirche sich nie entziehen konnte? O wahrlich, man möchte versucht sein, in all' Ihre Vorwürfe, meine gnädige Gräfin, gegen die Reformatoren einzustimmen, ja, Sie noch für viel zu milde gegen dieselben zu halten, wenn man so recht bedenkt und sich's klar macht, was sie Alles dem armen, bedürftigen Menschen geraubt, wie viele verknüpfende Bande zwischen dem Menschen und Gott, zwischen der Erde und dem Himmel sie zerrissen haben; wie viel ärmer, farb- und schmuckloser nicht nur die Wände der Kirchen, sondern die Erde selbst geworden, wie viel weniger Abglanz des Himmels in dem äußerlichen Leben des Menschen sich spiegelt, wie viel ferner in gewissem Sinne die Erde vom Himmel, der Mensch von Gott geworden seit der Reformation, und — läugnen wir es doch nicht — eben mit durch die Reformation. Ihre Klagen darüber sind noch viel zu matt, meine gnädigste Gräfin!

Aber glauben Sie denn, meine gnädigste Gräfin, daß die Reformatoren wirklich so „brutal und unweise" gewesen, daß sie gar nicht gemerkt hätten, was sie alles wegwarfen und aufgaben? oder gar, daß diese „wüste Bande," es wissend und erkennend, aus purer

baarer Willkür und Selbstsucht, aus offnem „Haß gegen die Kirche," also aus recht eigentlich teuflischer Gesinnung, Alles das angefeindet und vernichtet hätte? Da sage ich mit Ihnen: „Wußten sie das nicht: so „waren sie arme, beschränkte Köpfe, welche sich einen „anderen Tummelplatz für ihre Streitsucht hätten wählen „sollen; wußten sie es aber — wie man vernünftiger „Weise annehmen muß — so richte sie Gott." Wenn Sie nur sich an Ihre eignen Worte halten, und die Reformatoren Gott zum Gericht überlassen wollten! Aber leider richten Sie selbst, und auf welche Weise! Durch Schmähen und Schimpfen! Durch Urtheile, an die Sie selbst nicht glauben können. Denn daß die Reformatoren, daß namentlich unter ihnen Luther, gehandelt hätten aus sinnlicher Lust und Genußsucht „damit der abtrünnige Mönch ein Weib nehmen könne," das anzunehmen ist doch der Tiefe Ihrer Auffassuug gar zu sehr zuwider und Ihrer selbst zu unwürdig; aber freilich, um so mehr noch ist es Ihrer unwürdig, solche Andeutungen dennoch wenn auch nur hinzuwerfen. Ja schämen sollten Sie sich, dergleichen gemeine Beschuldigungen zu wiederholen, die überdieß nur lächerlich sind, weil Jedermann weiß, daß Mönch und Geistlicher damals der Lust und des Genusses viel mehr haben konnten, wenn sie ihr Gelübde nur brachen, statt es offen aufzugeben. In einen ehrlichen, bürgerlichen Ehestand zu treten, war nicht das

Mittel für einen ehr- und genußsüchtigen Mann, um sein Ziel zu erlangen. Wahrlich, es hat mir weh gethan, in Ihrem Buch alle die abgestandenen, alten Vorwürfe der ordinärsten katholischen Controverspre-diger gegen die Reformatoren wieder zu finden! Hätten Sie sich doch begnügt, die tiefen Schäden des Protestantismus aufzudecken, und wenn Sie auch die Wahrheit dadurch ein wenig exagerirt hätten, daß Sie sie einseitig und negativ aufgefaßt: den offenen und ehrlichen Kampf gegen das Princip der Reformation, als gegen ein in Ihren Augen böses Princip, darf Ihnen niemand verargen; aber dies Mißkennen der Persönlichkeit, dieser Hohn und Spott, diese ordinären Injurien gegen die Reformatoren sind unwürdig, doppelt unwürdig, weil sie zur gemeinen Verläumdung werden, zur Verläumdung, für die Sie keine Entschuldigung haben. Denn Sie konnten es besser wissen! Sie wollen Luther's Schriften gelesen haben?! — Leider finden wir hier nur dieselbe Oberflächlichkeit des Wissens wieder, mit der Sie auch in Ihren übrigen Reisebeschreibungen zu prunken pflegen, wenn Sie dem erstaunten Leser einen flüchtigen Abriß der Historie der durchwanderten Orte auftischen. Wenn man von Deutschland nach Italien, Spanien oder dem Orient reiset, so mag das der Dame mit einem Lächeln verziehen werden; wenn man aber von Babylon nach Jerusalem reiset, so soll man es etwas ernsthafter

nehmen. Sie wollen Luther's Schriften gelesen haben?! — Freilich der aristokratischen Dame mag die derbe, ernste Bürgerlichkeit oder Bauerhaftigkeit des Mannes wenig behagt haben, das begreife ich wohl; es steckt sogar ein Stück von einem Demokraten in ihm, so wie auf der anderen Seite ein recht tüchtiger Regierungs-Absolutist; aber ein Geist, wie der Ihrige, hätte doch, obgleich er im seidnen Kleide steckt, auch unter dem Zwilch des Bürger- oder Bauersmannes den Ritter, den wahren Adligen herausfinden sollen. Adlige und Ritter seiner Zeit haben den Standesgenossen in ihm wohl erkannt und sind aus innerer fester Ueberzeugung, nicht um Fürstendienst oder anderen Vortheils willen, zu ihm gestanden. Haben Sie unter anderen wohl auch Luther's Schrift „an den Christlichen Adel deutscher Nation" gelesen? Dann hätten Sie lernen können, daß der bürgerliche Luther auch Ihrer adlichen Meinung war, daß „ein Ritter, „der nicht zuerst und zuletzt sein Schwert zur Ver„theidigung der Kirche ziehe, kein ächter Ritter mehr „sei; denn das Christliche Ritterthum wurzlet im Glau„ben; — daß, wenn sie alle abgefallen wären, der „Adel hätte nicht abfallen dürfen!" Wahrlich, Niemand kann mehr von den Rechten und Pflichten des Adels durchdrungen sein, als Luther sich in dieser Schrift zeigt, wo er, wie schon oben erwähnt, sogar das Recht des Grundbesitzes und die Agricultur-In-

teressen gegen Manufacturen und Handel verficht. — Ich will lieber hoffen, daß Sie Luther's Schriften nicht gelesen haben und sich der Kenntniß derselben nur eitler Weise rühmen, als daß Sie dieselben wirklich ernstlich vor sich genommen, und daß Ihr Gemüth schon gar so verblendet gewesen, daß jener lebendige Hauch selbständiger Ueberzeugung, ritterlicher Treue und Hingebung an die Wahrheit, tiefen Suchens und Sehnens nach Gott, der sie alle durchweht, Sie nicht gerührt haben sollte. Ich möchte nicht gern glauben, daß die Salondame die ächte Aristokratin in Ihnen so überwuchert hätte, daß Sie für diese Art Ritterlichkeit in schlichter, derber Form keinen Sinn mehr hätten. Wenn Sie sich den Luther einmal ernsthaft angesehen hätten, so müßten Sie sich doch gesagt haben, daß eine so gewaltige, tüchtige Natur unmöglich ihr ganzes Leben an ein bloßes Nichts, eine erbärmliche Negation, eine reine Willkür wegwerfen konnte; daß in dem, was er und mit ihm Tausende und Hunderttausende suchten und erstrebten, ein wahres, tiefes, unabweisliches Bedürfniß verborgen gelegen haben müsse.

Daß es darauf ankommt, und nicht auf diese oder jene mehr oder weniger zu lobende Aeußerlichkeit der Reformation oder der Reformatoren, das wissen Sie selbst recht wohl und legen Zeugniß davon ab, wenn Sie die Protestanten zu der Frage veranlassen

wollen: „Entspricht die Reformation denn auch wirk„lich einer großartigen Richtung des menschlichen Gei„stes?" Aber das ist ja doch auch noch nicht die rechte, nicht die nothwendigste Frage: und sie scheint auch bei Ihnen immer noch eher aus Babylon als aus Jerusalem zu kommen. Sondern die rechte Frage ist: Entsprach und entspricht die Reformation einem wahren, tiefen unauslöschbaren Bedürfniß des menschlichen Herzens — des Einzelnen, der Kirche, der Menschheit? denn aller dreie Bedürfniß kann nicht verschieden sein. Ja noch höher hinauf — oder noch tiefer hinein: entspricht die Reformation einer wahren, rechten Pflicht des Menschen? Entspricht sie einem Gebote Gottes, und ist sie hervorgegangen aus einem solchen? Nur wenn die Reformation absolut nothwendig war, war sie gerechtfertigt — durch „einige gute Motive des Abfalls" wäre sie nicht einmal entschuldigt. Ja sie wäre — im Vorbeigehen sei dies bemerkt — auf keine Weise weder zu entschuldigen, noch zu rechtfertigen, wenn sie ein Abfall gewesen wäre. Aber wie oft soll es gesagt und wiederholt werden, daß weder Luther noch seinen Gesinnungsgenossen einen Abfall, einen Austritt aus der äußerlichsten Kirche in den Sinn gekommen ist: sondern daß sie aus der äußerlichen Kirchengemeinschaft herausgetrieben und verstoßen worden sind, von denen, welche nicht einmal eine solche äußerliche Reformation wollten, wie die, deren

Sie selbst die damals mannichfach „verweltlichten Würdenträger der Kirche" für wirklich bedürftig erachten. Sie ließen es freilich darauf ankommen, daß man sie hinausstieß; sie opferten nicht, um in der äußerlichen Gemeinschaft mit diesen Würdenträgern zu bleiben und etwa selbst einmal Würdenträger zu werden, ihr Gewissen auf; sie verlangten und forderten Reformation, und zwar nicht äußerliche nach der Weise des Conciliums von Trient, sondern innerliche, wahrhaftige, gründliche, komme und werde daraus was da wolle; sie begnügten sich mit nichts Geringerem, weil sie das Höchste und Beste für möglich hielten: denn sie glaubten an die Kirche. Eine ganz unglaubliche und nicht zu entschuldigende Verkehrung der Wahrheit ist es, wenn Sie von den gläubigen Protestanten jener Tage sagen: „Sie verzagten an jener „Heilkraft, welche der Kirche vermöge ihres Ursprungs „und ihrer Bestimmung eigen ist, und in unerleuchteter Frömmigkeit fielen sie von ihr ab!" Nein! sie verzagten eben nicht an jener Heilkraft — sie glaubten, und hofften, daß die Kirche durch den heiligen Geist werde reformirt und neu gestaltet werden; sie glaubten, daß die Kirche, die äußerliche, sichtbare Kirche in ihrem realen Organismus die Mittel und auch den Willen der Heilung habe — und darum durften und mußten sie schonungslos ihre Mängel aufdecken; darum eben wandten sie auch sich an Bischof und Erzbischof, an

Cardinal und Papst, als die bestehenden Organe jenes Organismus, und erwarteten — ja wohl, in unerleuchteter Frömmigkeit! von diesen die Heilung. — Wie ihre Hoffnung erfüllt worden, das wissen wir und dennoch fielen sie nicht ab, sondern wurden abgeworfen und ausgestoßen. Da gingen sie freilich und schüttelten den Staub von ihren Füßen! Aber auch daran hätten sie nicht recht gethan, wenn sie es irgend vermeiden konnten. Denn was sie Alles dabei hinter sich zurückließen, was sie Alles aufgeben mußten für sich und für ihre Kinder — das müssen wir Alle täglich und schmerzlich erfahren. Und, glauben Sie mir, wenn auch nicht Alle, doch Viele unter ihnen, deren Geist zu weiterer und freierer Umschau gewöhnt war, deren Gemüth mit tieferen Wurzeln in den kindlichen Erinnerungen lieber Bilder im Gefühl haftete, wußten und empfanden das wohl, und mögen manchen sehnenden Blick rückwärts geworfen haben! mögen sich manchmal in Augenblicken geistiger Noth und herzlichen Bedürfnisses umgeschaut haben nach jenen Stützen und Hülfsmitteln, jenen Vermittelungen und Verbindungen der Erde mit dem Himmel, welche die katholische Kirche dem Menschen gewährt, nach jenen tausend öffentlichen und geheimen Kanälen, durch welche sie das höhere Leben in das tägliche irdische hineinfließen läßt. O wir sehen es ja deutlich genug vor Augen, welch harten Kampf es Luthern gekostet

hat, sich los zu reißen von all den tausend Banden, mit denen sein deutsches Gemüth an Rom und die römische Kirche geknüpft war, und wie langsam, wie allmälig er sich losgerungen hat, und nur ein Stück nach dem andern hat fahren lassen, wenn es ihn hindern wollte auf seinem Wege, ihm versteckte das Licht und die Sonne. Nicht mit Uebermuth, nicht mit Leichtsinn ist er ans Werk gegangen — hinein getrieben ist er, weil er nicht anders konnte; — es wäre ihm wohl lieb gewesen, wenn er anders gekonnt hätte, nicht um eigenen Fleisches und Blutes willen, nicht um der Furcht und Gefahr willen für sich selbst, sondern um der Liebe und Ehrfurcht willen vor dem, was er hingeben und wegwerfen mußte. Aber er konnte nicht anders — denn es galt das Höchste! Hätte es weniger als das gegolten — wäre es etwa nur darauf angekommen, die Verweltlichung einiger Würdenträger der Kirche zu übersehen und deren Besserung abzuwarten; hätte es sich wirklich nur um eine solche äußerliche Reform gehandelt: o Luther hätte sie lieber gar nicht gefordert, als sich der Gefahr ausgesetzt, so vieles andere mit zu verlieren. Nein, alle Mißbräuche der Klöster und Stifter alle Erpressungen und Betrügereien der römischen Curie und ihrer Behörden, aller heidnische Sinn und Frevel der Päbste selbst, war es nicht werth,

um deßwillen auch nur den äußerlichen lebendigen Zusammenhang mit der Kirche zu verlieren.

Und alle Dogmen, als solche, und die ganze doctrinaire und theologische Entwickelung, als solche — und wären sie auf Seiten der Kirche noch so systematisch verkehrt, auf Seiten der Reformatoren noch so logisch noch so schlagend gewesen, war es auch nicht werth. Ein, von den Historikern noch nicht genug erkannter Grund, weshalb Wicliff und Joh. Huß keine Reformatoren wurden, liegt darin, daß ihr Kampf gegen die katholische Kirche, namentlich auch in Bezug anf das Sacrament, sich großentheils auf dogmatischem Gebiete bewegte. Aber nicht auf diesem Gebiete liegt der Schwerpunkt der Reformation — nicht hier die eigentliche Frage und Differenz zwischen Protestantismus und Katholicismus, zwischen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche. Auf diesem Gebiet konnten die Reformatoren ihre Berechtigung nicht finden; die Verderbniß der Kirche mußten sie im Glauben übersehen, in dogmatischen Abweichungen ihren Verstand dem Verstand der Kirche unterordnen. Aber es gab Einen Punkt, über den sie nicht hinausgedurft; und in dem liegt ihre Berechtigung der Kirche gegenüber als sittliche Nothwendigkeit.

Kommen wir zu diesem Einen, entscheidenden Punkt. Es gab für Luther und seine Geistesgenossen etwas das höher war als all jene sichtbare Herrlich-

keit: das war die Wahrheit. War er denn Wahrheit, jener Anspruch der katholischen Kirche, der wirkliche Leib des Herrn zu sein? war sie denn da in Wahrheit und Wirklichkeit, die Gegenwart Gottes, in all jenen Cerimonien und Heiligthümern, in all jenen Bildern und Kreuzen, in all jenen Priestern und Päbsten, die Stellvertreter Gottes sein wollten auf Erden, in jenem Stücklein Brod, das den Gläubigen zu knieender Anbetung vorgehalten wurde? War Gott da drinnen, so daß der Mensch ihn nun fassen und halten, sich ihm an die Brust werfen und rufen konnte: Vater, lieber Vater? daß er ihn schauen konnte, Aug in Auge, Geist in Geist, Herz in Herz? Ach! es antwortete auf diese Frage der Schmerzensschrei der ringenden und kämpfenden Seele, die aus Allem diesen keine Kraft hatte saugen und gewinnen können zum Kampfe und Siege; es antwortete darauf das tiefe Sehnen des menschlichen Herzens, das nach Gott, dem lebendigen Gott, dürstete und lechzete, aus all dieser Fülle göttlicher Zeichen und Bilder und Wunder heraus, wie aus einem dürren und trockenen Land, da kein Wasser ist; es antwortete darauf das Gewissen, das mit ernster und klarer Stimme immer und immer rief: Hast du ihn nicht in dir, so ist er nicht in Allem dem, worin du ihn suchst außer dir!

O die menschliche Seele hat ja eine tiefe, unauslöschliche Sehnsucht, zu Gott zu kommen; eine Sehn-

sucht, die sich bald in Zagen und bald in Freudigkeit, bald im Schauern der Empfindung, und bald in stürmischem thatkräftigem Streben und Handeln, und bald in stillem demüthigem Hoffen und Warten zeigt; eine Sehnsucht, zu Gott zu kommen unmittelbar und persönlich und ihn, ihn selbst zu finden und zu schauen von Angesicht zu Angesicht, nicht im Bild oder Gleichniß, nicht in vereinzelter Gestaltung oder Verleiblichung — sondern im Kern seines ewigen Wesens, welches die Liebe ist! Und sie hat ein eben so tiefes, nicht auszutilgendes Bewußtsein, daß solche Offenbarung Gottes nur sein kann in ihr selber, daß so, wie sie ihn sucht und wie sie ihn braucht und haben muß, sie ihn nur haben kann in ihr selber, nicht außer ihr selber! —

Darum erhebt sich der Geist über die Natur, und dient ihr nicht, sobald er erkannt hat, daß sie wohl eine Offenbarung und ein Kleid Gottes, aber nicht Gott selbst ist. Wie herrlich ist diese Offenbarung — aber wenn auch der Dichter, wie die Menschheit in ihrer Kindheit, in jedem Baum, in jeder Blüthe, im Sonnenstrahl und im Sturm, im stürzenden Wasserfall und im hochragenden Berg einen Gott sieht; und wenn auch der Naturforscher und der Philosoph in den treibenden und bewegenden Kräften der Dinge die Gegenwart und den glühenden, lebendigen Hauch Gottes erkennt; und wenn in beiden

auch ein Keim und Stück der Wahrheit ist: der Christ, der Mensch verlangt und bedarf mehr und er kann und soll sich mit nichts zufrieden geben als mit Gott selbst.

Darum hat sich der Geist des Evangeliums wieder erhoben über den weltengleichen Bau der Kirche, als er erkannte, daß sie wohl eine Offenbarung und ein Kleid Gottes war, aber nicht Gott selbst, und daß Gott selbst nur zu suchen sei in dem innersten Heiligthum des eigenen Herzens. Und wenn auch der Katholik in dem verklärten Antlitz der Heiligen und Engel, in dem geweihten Bild und Zeichen, in dem erhabenen Amt der Priester und in der segnenden Hand des Pabstes, in dem mystischen Opfer des Gottesdienstes eine Gegenwart Gottes sieht; und wenn er auch im kindlichen Glauben daran Recht und Theil an der Wahrheit hat: der Christ, der Mensch verlangt und bedarf mehr und er kann und soll sich mit nichts zufrieden geben als mit Gott.

Ist das nicht Hochmuth? nicht Frevel? nicht Selbst-Ueberhebung und damit Selbst-Vernichtung?

Nein, vielmehr, es ist eine Pflicht, eine heilige, unverbrüchliche Pflicht des Menschen; und in dem Bewußtsein dieser Pflicht liegt der ganze Werth des Menschen.

Wenn es nur ein Sehnen, nur ein Verlangen, nur ein Begehren des Menschen wäre, zu Gott zu

kommen, Gott zu gewinnen, o dann möchte ich sagen, daß es keine Berechtigung in sich hätte; dann möchte man es für himmelstürmenden Hochmuth halten; dann würde es auch bald in sich zusammensinken, und alle erste Gluth in sich verlöschen und ausbrennen zu Asche. Und wo es nur ein Sehnen ist, wo es nicht als Pflicht erkannt wird, da geschieht das auch, und das Sehnen bleibt unerfüllt, oder sucht in Lüge und Täuschung seine Befriedigung.

Es ist die Pflicht der Seele, ihr von Gott selbst auferlegt, daß sie sich ihm darstelle, offen und unverhüllt, und ihn selbst anschaue mit dem offnen, vollen Aug und Blick des Geistes; daß sie wegwerfe Alles, was sich zwischen ihn und sie drängen will, und wär es noch so herrlich, noch so schön; daß sie sich nicht genügen lasse mit irgend einem Bild oder Zeichen oder äußerlichen Band der Verbindung mit ihm; daß sie nicht ruhe, bis sie vor ihm stehe, von Angesicht zu Angesicht, der Geist vor dem Geist, das Herz vor dem Herzen Gottes, der Mensch vor seinem Schöpfer! Und der Mensch lebt erst dann recht, wenn er zum Bewußtsein dieser Pflicht kommt; wenn er die ganze Schwere der Verantwortlichkeit erkennt, die damit auf ihn gelegt ist. Denn er ist verantwortlich dafür, selbst und allein verantwortlich; und ob er diese Verantwortlichkeit fühlt oder nicht, davon hängt im tiefsten Grunde die sittliche Stellung eines jeden Menschen allein

ab. In ihr liegt der tiefste Grund einer jeden andern Verantwortlichkeit des Menschen, und der ganzen Sittlichkeit überhaupt, der tiefste Kern des Gewissens und jedes moralischen Handelns auf Erden. Keine Gluth des Gefühls frommer Empfindungen, aber auch kein tiefsinniges Wissen der Vernunft, und auch kein Arbeiten und Wirken, das nicht aus ihr hervorgegangen ist, kann sie ersetzen! In wem aber einmal das Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit des Menschen vor Gott lebendig geworden ist, in dem kann es nicht wieder untergehen; und er muß Alles beseitigen was sich ihm entgegen stellt in der Erfüllung dieser Pflicht, Alles was ihn hemmen und zurückhalten will auf seinem Wege zu Gott, Mensch und Menschenwerk, Kleid und Dienst, Priester und Pabst, ja die Kirche selbst, wenn sie, statt ihn zu Gott zu führen, ihm eine Scheidewand werden will zwischen ihm und Gott!

Das schwere gewaltige Gefühl dieser Verantwortlichkeit war in Luther lebendig geworden; unter furchtbaren Kämpfen hatte er mit ihm gerungen, lange lange Jahre lang in einsamer Klosterzelle; und immer von neuem war die Mahnung an ihn gedrungen: „Rette deine Seele, daß sie nicht verloren gehe; denn „du bist verantwortlich für sie, du, du ganz allein, „verantwortlich daß du zu Gott kommst. Da kann „kein Andrer für dich eintreten, keiner die Vertretung

„für Dich übernehmen, kein Priester, Pabst, kein Heiliger — und wenn Einer behaupten will, er könne „die Verantwortung für Dich übernehmen und er wolle „für Dich einstehen, so ist er ein Lügner und Antichrist. „Denn dazu ist ja eben Christus in die Welt gekommen, daß Du in ihm zu Gott kommen solltest; und „mit der Möglichkeit und dem Rechte ist Dir auch „die Pflicht und die Verantwortung dafür auferlegt. „Er, Christus, ist kein Anderer, der sich zwischen Gott „und Dich stellen wollte; denn Er ist Gott selbst; „aber jeder Andere, der doch nicht Gott selbst ist, wenn „er Dir Gottes und Christi Stellvertreter zu sein behauptet, wird Dir ein Gegen-Christ, ein Götze, und „Du, so Du ihm folgest, ein Abgötter! Darum rette „Deine Seele, daß sie nicht verloren gehe — denn Du „bist verantwortlich dafür!"

Und dasselbe Bewußtsein wurde in tausend und aber tausend Herzen wach, die sich um dogmatische Spitzfindigkeiten und etliche äußerliche Cerimonien mehr oder weniger wohl wenig gekümmert hätten; und das war eben die geistige Macht, mit welcher die Reformation wie ein elektrischer Schlag die ganze Christenheit durchzuckte — und darum hat sie sogleich von Anfang an besonders in den Germanischen Nationen Wurzel gefaßt, weil in diesen das Gefühl der sittlichen Selbst-Verantwortung schon immer am tiefsten und lebendigsten gewesen war.

Dies war der Punkt, von dem aus Luther den Kampf begann und beginnen mußte, ohne im Voraus zu wissen oder ahnen zu können, wohin er ihn führte. Es ist dieser tiefste innerste Kernpunkt des ganzen sittlichen Lebens des Menschen, der gleich in dem ersten Auftreten Luthers sich auch als der eigentliche Kern- und Schwerpunkt seiner ganzen Polemik zeigt. Die 95 Theses, welche Luther anschlug an die Schloßkirche zu Wittenberg, waren nicht ein Verstandeskünstliches, dogmatisches Lehrgebäude, sondern sie waren der entsetzte Angstschrei des Gewissens gegen den Ablaß, der jene Selbst-Verantwortlichkeit von ihm nehmen, und damit sein innerstes tiefstes Leben zerstören und ihm an die Stelle seines unmittelbaren sittlichen Verhaltens zu Gott ein äußerliches, durch Andere, durch Menschen vermitteltes setzen wollte. Und auch jenes Ur- und Kerndogma des Protestantismus, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde, sola fide — was Sie fast wie eine dogmatische Grille und Willkür bespötteln — ist nicht ein Dogma, nicht eine Verstandesbestimmung, sondern nur der Ausdruck einer Thatsache, eben jener Thatsache des unmittelbarsten Verhältnisses des Menschen zu Gott, der absoluten sittlichen Selbst-Verantwortlichkeit, welche durch Christum und in Christo wirklich wird als die wahre Freiheit des Geistes. Denn im Grunde ist der Mensch verantwortlich für nichts anderes als seinen Glauben;

dieser ist die eigentliche wahre That des Menschen — wie ihn auch die Schrift als solche bezeichnet, als die Forderung Gottes an den Menschen. Was der Glaube ist, von dem Luther spricht, das haben die katholischen Controvers-Prediger nie verstanden; und darum kommt nichts verkehrter heraus, als ihre Polemik gegen das Glaubens-Dogma — sie sehen eben nur ein Meinen und ein äußerliches Annehmen und Zugeben des Verstandes darin, eine Art des Erkennens; während der Glaube, der der seligmachende heißt, ein Act des Willens ist, so gut wie die rechte Liebe nicht ein Zustand des Gefühls, sondern ebenfalls ein Act des Willens ist; daher im tiefsten Grunde auch Glaube und Liebe eins sind, als die eigentliche, innerste, wirklichste That des Menschen, in welcher er und durch welche er sich selbst auf- und Gott hingiebt, Gott dagegen faßt und ergreift und hält, so daß das Ich darin stirbt in sich selbst und zugleich wieder auflebt in Gott! — Darum ist auch die Reformation mit Recht als die Befreiung des menschlichen Geistes bezeichnet — nicht um des Freiwerdens willen von dieser oder jener äußerlichen Satzung oder Beschränkung, sondern weil der Glaube, d e r Glaube, den die Reformation predigt, Anfang und Ende der menschlichen Freiheit ist. Frei ist der Mensch erst in dem Augenblick, wo er Gott unmittelbar gegenübersteht, und das thut er nur im Glauben und durch

den Glauben allein. Diesen Glauben — diese Freiheit meint Luther und keine andere, wenn er spricht: Sola fide.

Sie selbst aber, meine gnädige Gräfin, sollten Sie die Macht und die Bedeutung dieses Glaubens nicht ahnen? und sollten Sie diese persönliche, absolute, individuelle Selbst-Verantwortlichkeit nicht unterscheiden können von jener persönlichen, absoluten, individuellen Willkür, diese Freiheit nicht von jener Zuchtlosigkeit, gegen die Sie mit Recht eifern? Diese Selbstständigkeit des Menschen nicht von jenem Wahn individueller Machtvollkommenheit jedes Einzelnen, sich seinen Gott, seine Kirche, sein religiöses und sittliches Gesetz selbst schaffen zu können, den Sie als Princip dem Protestantismus unterschieben, während er doch nur auch nicht einmal das Princip, wohl aber das Product der neueren Zeit ist? Diese Herrschaft des Gewissens nicht von jenem kläglichen Scepter, den Sie selbst kläglich über sich selbst geführt zu haben gestehen — den doch Alle, Alle niederlegen möchten, um „dahin zurückzukehren, wo Gehorsam und Unter„werfung den ganzen Adel der Tugend und die ganze „Schönheit der Liebe haben, weil sie der beste Ge„brauch der menschlichen Willensfreiheit sind“ — zu Gott und Christo!

Sie sollten mich verstehen — denn einmal ist es ja auch in Ihnen aufgegangen, das volle Gefühl der Selbst-Verantwortung: da, als Sie den für Sie ent-

scheidenden Schritt thaten, sich nicht mehr mit der Sehnsucht und den Thränen begnügten, nicht mehr mit dem Hoffen und Warten, sondern Ihre Seele in Ihre eigne Hand nahmen, um sie zu retten! Da ist jenes Bewußtsein der Verantwortlichkeit, jenes Gewissen in Ihnen lebendig geworden; und ich sollte denken, wenn gleich Sie es scheinbar schon wieder an Ihren Beichtvater oder geistlichen Director aufgegeben haben sollten, so müßte es doch noch immer im tiefsten Grunde Ihres Herzens wie ein verborgener Stachel wohnen! Seltsam! für das niedere, irdische — ich meine das menschlich-sittliche — Leben hat Ihre natürliche Willensstärke und Energie, Ihre feurig-stolze Lebenskraft Sie immer bereit gemacht, für sich selbst einzustehen, selbst zu handeln, keine Verantwortung von sich abzulehnen; und wie Sie einen solchen Sinn gern an Ihren Heldinnen darstellen und preisen, so habe ich Sie auch gerade um deßwillen immer geachtet und hochgeschätzt. Aber gerade in den höchsten, in den himmlischen Dingen, im Verhältniß zu Gott hat Ihnen dies Pflichtgefühl der Selbst-Verantwortlichkeit gefehlt; es hat Ihnen gefehlt, wenn Sie anerkannten, daß die Flamme in Ihrer Brust *nicht* zur Ehre Gottes brenne, und dabei nur *fragen* konnten, ob es wohl mit Ihnen noch zur rechten Erkenntniß kommen werde, oder ob Ihr ganzes Erdenleben nur dem Kultus von Idolen gewidmet sein sollte? es hat Ihnen gefehlt, wenn Sie

in vager Sehnsucht nach Gott, die Blicke zum Himmel gerichtet, unruhig wie ein Fieberkranker auf seinem Bette sich hin- und herwälzt, danieder lagen und sich nicht entschlossen aufzustehen und sich zu erheben; es hat Ihnen gefehlt, wenn Sie mit Augustin sagten und seufzten: „Gleich, o gleich! nur einen kurzen Augenblick!“ Wie oft mag das Luther auch gesagt haben, ehe er sich entschloß, hervorzutreten aus seiner Zelle und den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und den Streit aufzunehmen wider die, welche die Seelen kauften und verkauften; bis ihm mit einemmale das Gefühl der Verantwortlichkeit vor Gott zu mächtig ward, und da ward aus dem Gleich ein Jetzt, und er trat auf und predigte wider Ablaßkrämer und Priester und Würdenträger, gegen den Pabst und gegen die römische Kirche selbst! Bei Ihnen ist es endlich auch zu mächtig geworden; und da haben Sie nicht mehr gefragt, ob Sie denn ewig den Idolen dienen sollten? sondern Sie haben Ihre alten Idole frisch weggeworfen, und haben die Flamme fröhlich zur Ehre Gottes entzündet — oder von seinem Hauch- und Feuergeist entzünden lassen; da sagten auch Sie nicht mehr: gleich, gleich — sondern jetzt, jetzt! — Daß Sie dabei in die römische Kirche eintraten, ist in diesem Fall Nebensache; es handelte sich nicht um Katholicismus oder Protestantismus: sondern um Gott und Christenthum. Ihr ganzes früheres Leben, all Ihr

vergebliches Suchen und Trachten und Irren, Ihr Opfern vor den Götzenbildern und tiefes Erglühen für alles Göttliche, Ihre Stärke und Schwäche, Ihre vorübergehende Seligkeit und immer wiederkehrendes Leid, Ihre Liebe und Ihr Haß, alle diese Widersprüche erklären sich im tiefsten Grunde daraus, daß Sie das ewige Bedürfniß nach Gott nur als eine Sehnsucht, ein Verlangen, nicht als eine Pflicht empfanden und erkannten, daß Sie die Verantwortung vor Gott nicht fühlten! Als Sie dieselbe fühlten, als Sie die Pflicht erkannten und ihr folgten, da fanden Sie auch in der römischen Kirche Gott — Sie, die ihn vorher nicht einmal in der Bibel hatten finden können — und wurden, nicht nur Katholikin, sondern Christin! Aber o! wie viel früher und wie viel näher hätten Sie es haben können, wenn Sie irgend einmal, sei es in einer evangelischen Kirche vor dem schlichtesten Wort des unbedeutendsten Predigers, oder in Ihrem Kämmerlein, oder auf dem Meere, oder in der Wüste, oder auf dem Libanon oder Karmel, mit der Bibel in der Hand gesagt hätten: Jetzt! Jetzt! hier! hier! Hier bin ich, ich, ich selbst!

Ein englischer Autor, dessen Namen und Werke Ihnen schwerlich entgangen sein können, denn er gehört sicher zu den merkwürdigsten unseres Jahrhunderts — Thomas Carlyle — hat in einem seltsamen und freilich nicht gerade positiv christlichen Buche mit einer

bewunderungswürdigen und ergreifenden Wahrheit den unwiderstehlichen Trieb des Menschen, aus der umschränkenden Enge materieller Verhältnisse heraus zu der Freiheit des Geistes zu kommen, geschildert unter dem Bilde Georg Fox's, der sich ein Gewand von Leder zusammennäht, um aus der dumpfen Schuster-Werkstatt hinaus in die Freiheit zu flüchten, und sich unabhängig zu wissen von allem dem irdischen Bedürfen nnd Begehren, in dem er bisher gelebt. (Beiläufig gesagt, kein sehr aristokratischer Typus, aber doch — das werden Sie selbst zugeben — immer noch würdiger als Ihr Bild von der Marketenderin, dessen Sie sich in tiefster Seele schämen sollten, nicht um der äußerlichen Niedrigkeit willen, sondern um der unsittlichen Unwürdigkeit, um des Cynismus willen in seiner Wahl und Anwendung!) Wer kann ohne tiefe Bewegung die Worte und Seufzer lesen, die Carlyle dem armen Schuhmacher in den Mund oder vielmehr in das Herz legt, in dessen Werkstatt gleichsam wie in jene platonische Höhle die Schattenbilder und Schemen der ewigen Dinge, ein Strahl ewigen Lichtes gefallen und der sich seiner Seele bewußt war; einer Seele, über die Bergeslasten höher denn Aetna gehäuft waren, die aber Geist war und darum nicht darunter begraben liegen bleiben konnte: „So mit Binden „und Banden umwunden und eingeengt und eingeschnürt „mit tausend Ansprüchen, Verpflichtungen, Riemen und

„Lumpen und Fetzen, kann ich weder sehen noch mich „rühren; nicht mir selbst gehöre ich mehr, sondern der „Welt; und die Zeit flieht schnell, und der Himmel „ist hoch und die Hölle ist tief! Mensch, bedenke „Dich, wenn Du zu denken vermagst! Warum nicht? „Was bindet mich hier? Bedürfniß — Bedürfniß — „wovon? Wird aller Arbeitslohn unter dem Monde „mir die Fähre schaffen, mich hinüberzuschiffen in das „ferne Land des Lichts? Das vermag nur Denken „und herzlich Beten zu Gott! Ich will in die Wäl„der — ein hohler Baum wird mir Wohnung, wilde „Beeren mir Nahrung geben; und Kleidung — kann „ich nicht mir selbst ein dauerndes Ledergewand zu„sammen nähen?“ — Der Autor ruft mit Begeisterung aus: „Nähe zu, du edler Fox; jeder Stich dieser „kleinen Nadel sticht in das Herz der Sklaverei, „des Welt-Dienstes und des Mammon-Gottes!“ Und wohl mit Recht mag er das Schauspiel einer Seele, die im Bewußtsein ihres himmlischen Ursprungs frei wird von all den Erbärmlichkeiten und Jämmerlichkeiten des täglichen Bedürfnisses und des irdischen Genusses, und sich zuwendet dem Einen was Noth ist, eines der größten Schauspiele, eines der wichtigsten Phänomene auf Erden nennen, wichtiger als gewonnene Schlachten und erschlichene Friedensschlüsse und beredte Parlamentssitzungen! Wenn eine Seele von Babylon nach Jerusalem kommt, da möchte wohl die

Welt erzittern in Freude, wie der Berg des Fegefeuers bei Dante erzittert, wenn eine Seele nach vollendeter Buße sich erhebt ins Paradies!

Aber schlimmer, drückender, lastender als die Berge, welche die Welt und die Erde mit ihrem Bedürfniß und Genuß auf eine Menschenseele häuft, sind diejenigen, welche der Aberglaube, welche die Unwahrheit in religiösen Dingen auf die Seele legt! O wenn das Heilige selbst zu einer Fessel wird, wenn dasjenige, was den Menschen mit Gott verbinden sollte, zu einem Hemmniß und einer Schranke wird, die ihn von Gott trennt, wenn das, was lebendiger Leib, vom Geist durchhaucht und beseelt sein sollte, zu einem dichten, verhüllenden und verschleiernden Gewand wird, unter dessen massenhaften Falten sich kein lebendiger Leib heraus fühlen läßt — wenn die Aeußerungen der ewigen Wahrheit selbst zur Lüge werden, wenn das Bild und Zeichen Gottes an die Stelle Gottes gesetzt wird, um Gott zu verbergen, statt ihn zu offenbaren: da ist die Seele des Menschen in einer noch viel härteren Gefangenschaft als diejenige, in der die Welt mit ihrer Sinnenlust und Leid ihn hält, als die der Erdennoth und des irdischen Bedürfens; da drückt noch ein ganz anderer Alp auf ihm. Diesen Alp fühlte Luther, fühlten die Reformatoren, fühlte die Christenheit — und diesen Druck haben sie von sich abgewälzt, und damit die Christenheit frei gemacht.

Und wir wollen ihnen danken dafür! Denn wie eng, wie innig auch das Kleid an den Leib sich anschließe, oder in wie schönen großen Falten es denselben umwallen möge: das Kleid kann doch nie ein Theil des Leibes werden; und wehe dem Armen, der statt eines lebendigen, beseelten Leibes nur ein Kleid in seine Arme faßt! Das heißt einen Stein statt des Brodes, eine Schlange statt des Fisches bekommen. Und der Mensch muß den Stein wegwerfen und die Schlange von sich schleudern; und er soll die Kleider und die Hüllen abziehen und abreißen, die ihm den warmen lebendigen Pulsschlag des Herzens verstecken und verbergen, den lebendigen Blick des göttlichen Auges verschleiern, und den überfließenden Hauch des Geistes auffangen und ablenken — wären die Hüllen und Schleier noch so schön und golden, noch so weich und lieb und süß, ja scheinbar noch so geistig und himmlisch! —

Ist doch auch in dem Guten und Herrlichen der irdischen Welt: in der Kunst, der Wissenschaft, der Natur, den sittlichen Verhältnissen der Familie, des Staats, eine Offenbarung, ja eine Gegenwart Gottes; und doch soll der Mensch Alles das aufgeben und hinwerfen, wenn es in Gegensatz tritt mit dem Evangelium und ihn hindert, die Offenbarung, die Menschwerdung Gottes da zu empfangen, wo sie allein vollständig geschehen ist: nämlich in Christo Jesu! —

So mögen wir anerkennen, daß auch in den Heiligthümern der katholischen Kirche eine Offenbarung und Gegenwart Gottes liegt — und müssen dennoch behaupten, daß sie alle weggeworfen und für nichts geachtet werden müssen, wenn sie in Gegensatz treten oder unabhängig werden wollen von der einen rechten und wahren Offenbarung Gottes, welche allein die Fortsetzung des Lebens Christi auf Erden ist, nämlich die Offenbarung des Geistes Christi im Geiste, im innersten, sittlichen bewußten Kern des Lebens und Handelns! Diese ist das Eine was noth thut; und ohne diese, oder gegen diese, wird jede andere Offenbarung in Bild und Zeichen, in Wort und Handlung, in Poesie oder Gegenstand eine Lüge! Nur von diesem Punkte aus begreift sich der Kampf der Reformation, des Protestantismus überhaupt gegen die römisch-katholische Kirche; von diesem Mittelpunkt aus bekommt jeder einzelne Gegensatz sein Licht, seine Bedeutung.

Ich habe erst von dem katholischen Meßopfer gesprochen, und dessen Gewalt über die Gemüther gerühmt; und muß doch Luthern recht geben, wenn er es für Abgötterei und Götzendienst erklärt, weil es die Gegenwart Gottes, das erneute Herabkommen und Fleischwerden Gottes, das erneute Opfer Christi, setzt in das Brod, in das äußerliche, irdische Ding, das da aufbewahrt wird in der Monstranz und ausgestellt

zur Verehrung der Gläubigen! Wohl ist es etwas Gewaltiges und Erhebendes, der unmittelbaren, wirklichen Nähe und Gegenwart Gottes gewiß zu sein, wie die katholische Kirche sie verkündet in diesem scheinbaren Brod in der Monstranz; und nie habe ich ohne tiefe Rührung in Rom während der Quarant' ore die stille Menge der Gläubigen vor dem ausgestellten Sacramente knieen sehen — aber ist es nicht auch vielmehr etwas Entsetzliches und Grauenhaftes, wenn diese verkündigte Gegenwart doch nur eine Unwahrheit ist, und wenn der Mensch, der unsterbliche Geist, das Ebenbild und Kind Gottes, soll vor diesem Brode oder diesem Schein des Brodes knieen, und da den Gott suchen, der nur in seinem eigenen Herzen wohnen kann, der nur dann sein Gott ist, nur dann ihm das ewige seelige Leben geben kann, wenn er im Herzen wohnt! Es ist dieß Meßopfer und dies Verbleiben des wieder Fleisch und Blut gewordenen Gottes unter dem Schein des Brodes der höchste, heiligste, mächtigste Moment der katholischen Kirche — aber es ist auch die letzte äußerste Verirrung derselben, die letzte Profanation des in den irdischen Staub hinabgezogenen Himmels! Mit diesem erhabenen Gedanken, mit dieser grauenvollen Verirrung hängt das ganze übrige Wesen der katholischen Kirche in der schönsten Consequenz auf das genaueste zusammen! Wer an dies Eine Wunder glauben kann,

der muß katholisch werden, und sich Alles Uebrige, auch was seinem Gefühl oder seiner Vernunft noch so sehr widerstreben möchte, als Mitgabe gefallen lassen! Wer an dies Eine Wunder nicht glauben kann, dem kann nichts, was die katholische Kirche sonst von Schönem und Herrlichem zu bieten hat, ein hinreichendes Gegengewicht gegen diese Eine tiefe Unwahrheit, ein Ersatz für den darin liegenden Tod des geistigen Lebens sein!

Im Abendmahl ist Gott gegenwärtig — im Abendmahl kommt Christus wieder herab und wird wieder Fleisch und Blut — das predigte auch Luther, festhaltend am Wort, ja am Buchstaben der heiligen Schrift. Aber wo ist Gott gegenwärtig? nicht im Brod, sondern im Menschen, der das Brod empfängt; wodurch kommt Christus herab? nicht durch das Ding, sondern durch die Handlung; zu wem kommt er? nicht zu dem Elemente, sondern zu dem Geiste; in wem wird er Fleisch und Blut? nicht in dem Weizenbrod, sondern in dem Menschen! — Darum dreht sich Luthers ganzer Kampf über das Abendmahl nach allen Seiten hin. Auf der einen Seite hält er die realste Gegenwart Gottes fest — auf der andern Seite hält er fest, daß diese Gegenwart im Menschen ist und nicht im Brode. Die Erfüllung der von Christo vorgeschriebenen Handlung ist das Mittel für diese Gegenwart; darum ist der Genuß des Brodes und

Weines unerläßlich, und Brod und Wein sind unerläßlich, weil sie zu dieser Handlung gehören; aber eben nur in der Handlung und für die Handelnden, nur im Genuß für den Genießenden ist Gott da — und außerhalb der Handlung und für den nicht Theilnehmenden ist in dem Brod und Wein nichts da, als eben nur Brod und Wein! — Das ist keine blos logische oder philosophische Definition — Dogmatiker haben es oft genug dazu gemacht, und dann Gott weiß, was Alles noch daran geknüpft, daraus abgeleitet, darauf gebaut; aber es handelt sich in der That und Wahrheit gar nicht um die eine oder die andere Verstandes-Auffassung oder Erklärung der Gegenwart Gottes, sondern um die eine Cardinal- und Fundamental-Thatsache: ist Christus im Menschen oder im Brod? Wird Gott Mensch im Menschen oder im Brod? Das Wunder der erneuten Menschwerdung bleibt dabei vollkommen stehen; die unmittelbare Verbindung des Himmels mit der Erde, die wie ein Blitz einschlagende Offenbarung Gottes — jenes Wunder und Zeichen das, wie wir anerkannt haben, der Mensch mit Recht sucht, weil er es bedarf — jene Verwandlung des Jenseits in ein Diesseits, die der Mensch verlangt, und um derenwillen eben Christus in das Diesseits gekommen ist, bleibt in vollkommener Würde und Bedeutung; das Wunder liegt nur nicht mehr in der consecrirten Hostie, sondern im empfangenden und

genießenden Menschen; es liegt nicht mehr in der Sache, sondern in der Handlung und in der Person; es liegt in seiner ganzen realen, positiven, von deiner Willkür unabhängigen Bedeutung doch in dir, in dir allein!

Das ist die Bedeutung der lutherischen Opposition gegen Transsubstantiation und Meßopfer; und ich glaube nicht, daß Sie das für bloße Dogmatik erklären werden! Ich hoffe nicht in Gefahr zu sein, hier, wo wir von dem innersten Kern- und Lebenspunkt des christlichen Lebens reden, selbst in dogmatische Distinctionen, auch nur in Widerlegung derselben, zu verfallen!

Ich darf nun aber auch behaupten, daß für den evangelischen Christen nichts verloren gegangen ist von dem, worin die wahre, tiefe Macht des Sacramentes über die Gemüther liegt!

Auch das Opfer ist nicht verloren in dem Abendmahl! — das realste, positivste Opfer, die Fortsetzung, wenn man will, die Wiederholung des Opfers Christi selbst; aber es vollzieht sich nicht im consecrirten und dargebrachten Brode, sondern in dem Menschen, der dies Brod darbringt und empfängt. Ja, es ist nicht Unrecht zu sagen, wie die katholische Kirche es sagt: die Kirche bringt Christum, bringt den Leib Christi dar; nämlich den Leib Christi, der sie selber und von dem jeder Einzelne ein Glied ist und immer

von neuem wird durch das Abendmahl. Nun freilich, ein Sühnopfer im besonderen und strengen Sinn ist es nicht mehr, sondern ein Dankopfer — obgleich eigentlich beide Begriffe fast nur dogmatisch zu trennen sind. Denn in jedem thatsächlichen Opfer vollzieht sich eine Sühne so gut wie ein Dank — die Aufhebung und Trennung von Gott so gut, wie das selige Empfinden der wirklichen Verbindung mit Gott.

Ueberhaupt was wir auch verloren und aufgegeben haben mögen, das Wesen und die Kirche haben wir ja nicht aufgegeben! Es ist ja gar nicht wahr, daß der Protestant — d. h. der Christ, der gegen die römische Kirche und ihren Organismus oder leider Schematismus protestirt, reducirt wäre auf eine nur unsichtbare Kirche. Wenn er es wäre, er müßte sich damit begnügen, um des Einen höhern und höchsten willen, was noth thut! Er müßte wissen und erfahren haben, daß die unsichtbare, geistige Realität eine viel höhere und wahrere ist, als die sichtbare, leibliche! Im Grunde genommen ist ja auch die katholische Kirche nicht ein sichtbares, greifbares Ding, sondern auch in ihr ist das Band, das die einzelnen Glieder, Organe und Aeußerungen der Kirche mit einander verbindet, die eigentliche Gemeinschaft, die Kirche selbst also wesentlich etwas Unsichtbares und Geistiges, an welches man glauben muß. Jedes einzelne Greifbare an der Kirche ist ja doch eben nicht die Kirche

selbst, sondern nur ein Bruchstück, oder eine Aeußerung von ihr — die Kirche selbst bleibt eine geistige unsichtbare Realität. Eine solche Realität ist aber die Kirche auch für den Protestanten — es ist nicht wahr, daß sie ihm nur ein Ideal, ein Abstractum, ein Gedankending wäre; sie ist ihm vielmehr, wenn er wirklich ein evangelischer Christ und nicht nur ein Protestant ist, immerfort real und sichtbar gegenwärtig — gegenwärtig nicht nur in dem Pabst, nicht nur in dem Priester, nicht nur in der Gemeinde, sondern in jedem Christen, dem er die Bruderhand reicht, auch in dem Priester und auch in dem Mönch! in jedem gemeinsamen Gebet, in jeder einsamen Wiederholung eines Gebets, das ein anderer Christ vor ihm gebetet hat; in jedem Wort, in jeder Handlung, ja in jedem Bild und Zeichen, in welchem irgend ein anderer Christ seine Andacht, sein Glauben, Hoffen, Lieben sein Kämpfen, Ringen, Siegen ausgesprochen hat; gegenwärtig nicht nur in den besonders kanonisirten Heiligen, sondern in dem Gedächtniß aller vorangegangenen Brüder; gegenwärtig nicht nur an heiligen Orten und zu heiligen Zeiten, sondern an jedem Ort und zu jeder Stunde, zu Haus, in der Familie, mit der er Morgens, Abends oder vor Tische betet; gegenwärtig endlich nicht nur in seinen evangelischen Mitbrüdern, sondern auch in dem Katholiken, auch in dem Griechen und dem Armenier und wie sie sonst heißen

mögen, die Christum bekennen! — O glauben Sie mir, viel realer und positiver, nicht bloß viel umfassender und katholischer ist die Kirche für mich, der ich Sie dazu zählen kann, als für Sie, die Sie mich nicht dazu zählen können. Ihre Idee von der Kirche ist weit mehr eine abstracte, eine reale und unwirkliche; um sie sich real und wirklich, um sie sich lebendig und ich möchte sagen, leiblich zu machen, müßten Sie in Gemeinschaft thätig und wirksam sein, müßten Sie als Glied dieser Gemeinschaft handeln; — dann, aber auch nur dann — nicht schon, wenn Sie derselben nur in Gedanken oder durch den Glauben angehören — dann werden Sie den Segen der Gemeinschaft empfinden; dann wird der Geist derselben Sie durchdringen, beherrschen und beleben. Dogmen sind es nicht, die die Menschen unter einander verbinden und zusammenhalten — und aller Glauben an Dogmen kann es nicht; ja, der Glauben an Thatsachen, und wäre es die Thatsache des Christenthums, kann es nicht, sondern nur die Thatsachen selbst und der Antheil, den die Menschen an den Thatsachen haben. O wenn das Bedürfniß der Gemeinschaft nur recht, recht stark wäre in denen, welche manchmal aus der evangelischen Kirche sich hinweg und in die katholische Kirche hinein sehnen, etwa aus dem empfundenen Mangel der Gemeinschaft heraus — wenn es nur so stark wäre, daß es sie triebe zur That, sie triebe,

eine Gemeinschaft des Handelns zu suchen — es würde wahrlich auch in der evangelischen Kirche nicht unbefriedigt bleiben. Und jene Vorzeit der Kirche, jene Jahrhunderte, in denen, wie Sie behaupten, die Kirche das ganze menschliche Leben durchdrang — gehören sie uns etwa nicht eben so sehr an, wie Ihnen? Zu jener Zeit waren ja eben alle die Elemente noch in der katholischen Kirche drin, welche die römische Kirche nachher aus sich ausgestoßen hat, als sie der Reformation gegenüber im Concil von Trient sich festsetzte in starrer Exclusivität und dadurch ihre Katholicität aufgab! Unsere geistigen Vorfahren sind so gut in der Kirche, wie die Ihrigen! Es ist nur eine Lüge unserer Gegner — und leider auch ein Irrthum vieler unserer Freunde — als hätten wir mit der Vergangenheit gebrochen! Augustinus, Thomas von Kempen und alle Heiligen der alten Kirche gehören uns eben so gut wie Ihnen; ja auch alle wirklichen und wahren Heiligen der neuen katholischen Kirche gehören uns und unserer Kirche noch an, mögen sie Namen haben, wie sie wollen; selbst unsere eifrigsten Gegner, wenn sie es nur aus Mißverstand und Verblendung, nicht aus bösem Willen sind, gehören uns an, und kämpfen, ohne es zu wissen, mit in unseren Reihen gegen Welt und Teufel! Und so können wir auch Sie nicht aufgeben, obgleich Sie uns abtrünnig geworden zu sein behaupten! Nein, der freie Geist

der evangelischen Kirche lebt auch noch in Ihnen, wenngleich Sie denselben für einen Augenblick haben unter den Gehorsam gefangen genommen; und was Sie sind in Ihrem ganzen geistigen Wesen und Leben, das sind Sie geworden nur unter dem Einflusse jener geistigen Freiheit, zu welcher uns die Reformation wieder verholfen hat. Und möge Ihnen nur einmal ein recht frommer Protestant begegnen — ich glaube, Sie würden das, was in ihm ist, wohl erkennen, und ihm die Hand reichen; und wenn Sie das thun, und wenn Sie vielleicht gar einmal mit ihm zusammen wirken und arbeiten möchten zu irgend etwas Gutem: dann werden Sie empfinden und erfahren, wo die wahre Gemeinschaft ist und wo die Kirche.

Denn die wahre Gemeinschaft des Menschen ist nicht im Dogma, nicht im Gedanken, nicht im Gefühle — sondern in der That. Die Liebe ist That — sie ist im Herzen ein Wollen, nicht ein Gefühl; und das Wollen wird Thun, wenn es ein ächtes, rechtes Wollen ist!

Und wird denn etwa diese Gemeinschaft des Handelns und der thätigen Liebe vermißt in der evangelischen Kirche? Haben Sie etwa gesucht nach Früchten derselben und keine gefunden? Mit Schmerzen muß ich sagen: Sie haben offenbar nicht gesucht, entweder aus vornehmer Nachlässigkeit oder zum Theil

wohl sogar aus bösem Willen. Wenn man freilich Alles übersieht und ignorirt, was auf dem Boden der evangelischen Kirche gewachsen und gediehen ist von Werken der thätigen Liebe; wenn man sich nicht kümmert um den Segen, der seit vielen Generationen ruht auf den Herrenhuter und Mährischen Brüdern (die ja mitten in der evangelischen Kirche drin stehen, was Ihnen vielleicht fremd klingt); nicht um die in unserer Generation aus kleinem Anfang fröhlich wachsende und gedeihende Stiftung der Diakonissen; nicht um Schöpfungen wie die des Rauhen Hauses, nicht um die freilich noch viel zu geringen, aber doch lebendige Keime enthaltenden Bestrebungen innerer Mission und mancher freien wahrhaft christlichen Vereine in Deutschland und England (deren Thätigkeit man nicht überschätzen, aber doch auch wahrlich nicht verachten darf); wenn man für alles das gar keinen Sinn hat, und thut als ob es gar nicht da wäre: dann freilich ist es leicht, der evangelischen Kirche vorzuwerfen, daß es in ihr gar keine Gemeinschaft gebe, und sich in ihr nicht befriedigt zu fühlen! Und wenn Sie für ähnliche Bestrebungen in der katholischen Kirche nicht mehr Sinn haben, und an denselben nicht lebendiger und thätiger Theil nehmen, o so wird auch die katholische Kirchengemeinschaft für Sie nur eine unwirkliche, unlebendige, abstrakte, nur im Gefühl und Gedanken vorhanden sein!

Die evangelische Kirche hat Schätze der Gemeinschaft, von denen Sie gar nichts ahnen; obwohl gar nicht viel Kunst und Mühe dazu gehört hätte sie aufzusuchen. Ist der wunderbare Reichthum geistlicher Lieder, dessen sich unsere deutsche Kirche rühmt, und gegen die kein anderes Land etwas Aehnliches zu stellen hat, ist er nicht auch, wenn gleich er tief in unserer deutschen Nationalität wurzelt, eine Frucht der kirchlichen Gemeinschaft? Oder hätte er erzeugt werden können in einer Kirche, die keine Kirche wäre, die keine lebendige Herzens-Gemeinschaft hätte? Hören Sie es denn wirklich nicht, wie aus diesen Liedern nicht nur das Individuum, sondern die ganze Kirche singt, so gut wie aus den herrlichen Gesängen von Palästrina und Allegri? Und wenn Sie dagegen einwerfen wollten die moderne Verwässerung dieser Lieder, und die leider nicht zu läugnende Wahrheit, daß in unsern Tagen es nicht möglich scheint, ein wahrhaft kirchliches Lied hervorzubringen — fürchten Sie denn nicht, daß ich Ihnen zu tiefster Beschämung entgegen halten würde ein Stabat mater von Rossini und die ganze geistliche Musik des modernen Katholicismus in Italien und anderswo? Die Kirche ist es also nicht, sondern die Zeit, welche die faden, saft- und kraftlosen Lieder und Musik hervorbringt. Jene alten Lieder aber, wahrlich, wer die singen konnte, der trug die ganze Kirche in seinem Herzen, und mußte sich

recht als ein lebendiges Glied an ihrem Leibe und im innigsten Zusammenhang mit ihr fühlen.

Uud so könnte ich Ihnen ja noch Vieles aufzählen, worin sich das Band, welches die evangelische Kirche umschlingt, im thätigen wirklichen Handeln und Schaffen bewährt. Wer die Lust hat zu wirken und zu schaffen, der wird überall nicht nur ein bereites Feld, sondern auch Mitarbeiter und helfende Brüder finden; er gehe nur, statt eitelen Klagens über mangelnde Gemeinschaft, selbst thätig und handelnd voran!

In dieser Gemeinschaft des Handelns aber sollen sich auch die katholische und die evangelische Kirche zusammenfinden; sie können es und sie thun es ja auch, Gottlob! schon häufig genug. In unserer Zeit — eigentlich immer, aber jetzt mehr als je — ist das eine Gemeinschaft des Kampfes. Furchtbar und abschreckend ist die Schilderung, die Sie von unserer Zeit entwerfen; ich will sie nicht übertrieben nennen. Wolken und Stürme erfüllen die Atmosphäre, Nebel und brausende Wasser und leider auch stehende sumpfige Lachen den Erdkreis. Sind es die Morgennebel, aus deren selbstverzehrendem Kampfe der Tag siegreich hervorgehen wird? Sind es die Abendnebel, die zu tiefer, immer tieferer Finsterniß auf die Erde für die kommende Nacht sich herabsenken? Wer weiß es? Wohl *glauben* wir an den kommenden Morgen — auch wenn es jetzt Abend wäre.

Ueberall sind die Giftstoffe aufgehäuft — eben so hoch in katholischen Ländern wie in protestantischen; ja, können Sie es läugnen, daß in den ersteren die Revolution, die Sie als Kind der Reformation bezeichnen, mächtiger geworden ist als in den letzteren? Ich will keine Recriminationen machen; aber wenn Sie uns die Verkehrtheiten, ja Verruchtheiten vorwerfen, die sich an den Protestantismus angeschlossen, die Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts und vielleicht die Mormoniten des 19ten — wissen Sie denn nicht gar wohl, daß es nicht Mangel an Stoff ist, was mich abhält, von nicht minder schlimmen Verirrungen zu reden, die die Römische Kirche wenigstens nicht offen verläugnet hat? Aber ich will nicht Ihrem Beispiel folgen, und kein fremdes Odium, am allerwenigsten ein politisches Odium auf Ihre Kirche werfen! —

O Sie wissen selbst nicht, welchen Schaden, welche Gefahr Sie ihr bringen, indem Sie die religiöse Polemik hineinziehen in das Geschrei der Tagesfragen. Leider sind Sie es nicht allein; leider ist es nur ein zu weit verbreiteter Irrthum auch bei Fürsten und ihren Dienern, und auch bei Geistlichen und Priestern, daß die katholische Kirche, d. h. die äußerliche sichtbare Kirche könne und solle einen Damm bilden und eine Schutzwaffe gegen die Revolution! War es zum großen Theil das Grauen vor den revolutionären Elementen unserer Tage, was Sie der Römischen Kirche

in die Arme geführt hat, so sollte mich nicht wundern, wenn noch viele ausgezeichnete und edle Geister Ihrem Beispiele folgten und durch den Kampf gegen die Revolution in den Katholicismus hineingetrieben würden! Andere fassen die Evangelische Kirche selbst im Sinne dieses Katholicismus auf, und suchen in der Organisirung und Durchbildung derselben als einer sichtbaren Kirche die Stütze der Gesellschaft, der Ordnung, des Thrones!

Das ist ein schlimmer, verderbenbringender Irrthum. Die innerliche, unsichtbare Kirche, die Kirche des Geistes ist die wahrhafte, die einzige Waffe gegen die Revolution, die rechte, die einzige Stütze aller Ordnung, aller Sitte, alles Rechtes auf Erden. Aber wenn die äußere Kirche gebraucht werden soll und sich gebrauchen lassen will als Stütze irgend eines, auch des besten, auch des richtigsten, des allein wahren politischen Systemes, so wird im Augenblicke der Noth diese Stütze zusammenbrechen, oder zu einer Waffe werden, die sich gegen die kehrt, welche sie gebrauchen wollten! Die Kirche — sei es die Katholische, sei es die Evangelische — erniedrigt sich, wenn sie sich hergiebt zu einem Werkzeug der Politik; sie erniedrigt sich nicht nur — sie vernichtet sich, und wird die mit sich vernichten, welche sie retten wollte. Diese Warnung möchte ich den Regierungen, ich möchte sie der katholischen wie der evangelischen Kirche, ich möchte

sie dem Pabstthum selbst zurufen! Die Verwirrung unserer Tage hat äußerlich damit angefangen, daß die Römische Kirche, daß der Pabst selbst für einen Augenblick das Banner des Liberalismus erhob oder zu erheben schien; möge sie nicht damit sich vollenden, daß dieselbe Kirche das Banner des Absolutismus vorantrage oder nachschleppe!

Der Staat muß den Kampf auf seinem eigenen Gebiete auskämpfen. Nicht gleichgültig sind die politischen Formen, nicht gleichgültig die Weisheit oder Unweisheit der Gesetze und Einrichtungen, nicht gleichgültig auch die politischen Gesinnungen, in welche eine Generation auf die andere vermöge dauernder Institutionen hineinwächst; wer kann ohne ein tiefes Herzens-Interesse den Kampf verfolgen, der sich in unseren Tagen über die ganze civilisirte Welt hin entzündet hat, und der seine Lösung weder im Jahre 1848 noch im Jahre 1851 gefunden hat? Aber wenn Mancher Ihnen rathen möchte, meine gnädige Gräfin, die zarten weiblichen Hände nicht in dies rauhe Waffenspiel zu mischen: so möchte ich vielmehr der Kirche rathen, den zarten heiligen Leib der Braut Christi nicht in eine irdische Waffenrüstung zu stecken, um mitzukämpfen in dem irdischen Kampf — ich meine nicht den materiellen, blutigen, der vielleicht auch nicht ausbleibt, sondern den geistigen, intellectuellen auf dem Felde der Politik!

O darum hüten Sie sich, die katholische Kirche darzustellen als die alleinige Freundin und Helferin der Fürsten und der Regierungen, der Ordnung und des Rechts, im Gegensatz gegen die evangelische Kirche. Gegen Unrecht und Willkür, gegen Revolution und Rebellion ist die evangelische Kirche die Helferin der Fürsten und der Regierungen so gut wie die katholische; und sie erkennt und predigt das Recht der Obrigkeit von Gottes Gnaden nicht minder als diese, wenn gleich sie die Obrigkeit nicht durch Menschenhand mit geweihtem Salböl bezeichnet! Und sie soll sich nicht etwa von den irdischen Verhältnissen und ihrer sittlichen Beurtheilung zurückziehen: wo sie ein Recht — und jedes wahre Recht ist von Gottes Gnaden — gefährdet sieht, da soll sie ihre Stimme erheben und zeugen, laut und deutlich, gegen Fürst und gegen Volk! Das hat die katholische Kirche oft gethan, und die evangelische hat es auch gethan; und die eine hat es zu Zeiten vernachlässiget, wie die andere. Einem politischen System aber soll die eine so wenig dienen, wie die andere; und es sollte sich ja keine dessen rühmen; es sollte aber auch keine, deß die andere anklagend, sie verdächtigen.

Ich bin nur ein schlichter Laie in der evangelischen Kirche, und nur ein einfacher Bürger im Staate — ich habe weder mit dem Kirchenregiment noch mit der Politik etwas zu schaffen; aber ich liebe die Kirche

und den König und das Vaterland, wie je Einer es liebte; und ich glaube, daß tausende meiner evangelischen, und tausende meiner katholischen Mitbrüder es in schlichtem, einfältigem Glauben eben so machen; und darauf setze ich meine Hoffnung für die Zukunft unseres Vaterlandes, — nicht auf diese oder jene kirchlichen oder politischen Institutionen, nicht auf die größere Kraft im Kampf des Geistes oder der Bayonette, nicht auf der großen Geister Schriften und Worte, nicht auf der großen Staatsmänner Wirken und Schaffen, sondern auf jenen einfachen Glauben, auf jene schlichte Treue, auf jene unaustilgbare Liebe, an deren Vorhandensein ich glaube!

Meine Hoffnung aber für die Zukunft der Kirche — die freilich muß noch höher hinaufblicken; die kann sich nur halten an den Herrn der Kirche selbst und an seine Verheißung. Daß es anders, besser werden muß mit der Kirche, mit der evangelischen wie mit der katholischen; daß es um beide gegenwärtig schlecht steht; daß beide zerfallen, die eine in ihrer Zerrissenheit, die andere in ihrer Einheit, die eine in ihrer Anarchie, die andere in ihrem Regiment, — das kann ich mir nicht abläugnen, denn es lehrt mich's jeder Tag. Und Alles, was gegenwärtig mit allerlei neuen und wohlgemeinten Versuchen und Experimenten an der evangelischen Kirche herum gearbeitet und gebaut und gebessert wird, sei es von unten, sei es von oben,

wird ihr nicht helfen, ja es wird, fürchte ich, den Zersetzungsprozeß nur beschleunigen. Von unten kann die Besserung nicht kommen — und darum werden Gemeinde-Ordnungen und Presbyterien und Synoden von Geistlichen und Laien, die vielgeforderten, der Kirche nicht helfen, so wenig wie freie Vereine und Associationen oder vielbesuchte Kirchentage, wie viel frisches und lebendiges Leben der Einzelnen auch in ihnen pulsire; vom irdischen Oben aber kann die rechte Hülfe auch nicht kommen, und ein neues Leben der Kirche einflößen werden die Consistorien und Kirchenräthe und Oberkirchenräthe auch nicht können, wie treu und redlich auch ihr Wirken, wie besonnen und umsichtig ihr Organisiren sei! Aber der katholischen Kirche werden die Synoden der Bischöfe und ihre Kreisschreiben und möglich oder unmöglich zu erfüllende Forderungen an die Regierungen auch nicht helfen; es werden ihr nicht die Erfolge helfen, die sie in der letzten Zeit vielfach errungen hat; noch wird es ihr helfen, wenn der Päbstliche Stuhl nicht allein starr und fest hält am Alten, sondern sogar zurückkehrt zum Aelteren und durch strengere Observanz sich und die Kirche zu kräftigen sucht; die Form wird nur dazu dienen, eine Weile zu täuschen über den Mangel des Inhalts, des Geistes — und dann wird das Verderben um so trauriger hereinbrechen. Irren Sie sich nicht, — die inneren Schäden Ihrer Kirche sind nicht geringer

als die unseren, wenn sie auch bei Ihnen versteckter sind und verborgener gehalten werden, ja wenn gleich äußerlich bei Ihnen gerade jetzt Alles so glänzend und stattlich aussieht. Durch der Menschen Arbeit wird es aber bei Ihnen so wenig besser werden wie bei uns.

Damit soll nicht gesagt sein, daß diese Arbeit auch unterbleiben könnte oder sollte. Nein, es ist recht, daß ein Jeder arbeite nach seiner Einsicht — es ist auch löblich, ja es ist Pflicht, daß man versuche, die evangelische Kirche zu organisiren und zu ordnen und ihre Gemeinschaft in lebendiger Weise auch in der Verfassung zur Anschauung zu bringen. Es ist schwere Zeit, und wo der Gewitter so viele über den Himmel ziehen, da muß man schon dankbar sein, wenn auch nur ein Nothdach gebaut werden kann gegen Sturm und Regen! Auch auf den Organismus des kirchlichen Lebens läßt es sich anwenden, was fromme und das praktische Bedürfniß kennende Stimmen in diesen Tagen mit Recht in die Welt hinausgerufen haben: laßt uns Bretterkirchen bauen, damit das Wort Gottes nur erst eine Stätte finde; die prächtigen Dome werden schon nachkommen! Freilich müssen wir dann die Bretterkirchen nicht anmalen und verputzen wollen, daß sie aussehen, als wären sie ein Gothischer Dom! Aber dankbar soll man sein jedem der zu einer Bretterkirche auch nur einen Pfennig beisteuert; und dankbar soll man sein

dem Fürsten, der sein Amt auch als ein Schutzamt über die Kirche ansieht, und nach den Mitteln und Wegen sucht, um ihr eine selbstständige Existenz, eine freie Bewegung wiederzugeben! Laien und Geistliche sollten solchem Bestreben vertrauend, willig entgegen kommen; Laien und Geistliche sollten aber auch nichts vernachlässigen, was sich auf irgend einem Felde, in irgend einem Theile der Kirche im Sinne einer lebendigeren Gemeinschaft hervorthut, sollten jedes Zusammenwirken von Gliedern der Kirche in größern und kleinern Kreisen, wo und wie es die Umstände hervorrufen, durch herzliche, unermüdliche Theilnahme zu fördern und zu beleben suchen! Jeder Lebenskeim hat Anspruch auf die zarteste liebevollste Pflege; jeder Versuch, den Halt zu mehren und zu festigen in dieser stürmischen Zeit, fordert Achtung und Mitwirkung; und wehe dem, der sich hochmüthig davon abwendet, weil er denkt: von dorther kommt es doch nicht. Weiß er denn, woher es kommt? Und weiß er, wann es kommt? Bis es aber kommt, soll ein Jeder arbeiten an seiner Stelle und nach seiner Einsicht. Ist es doch auch so mit dem Kommen des Tages des Herrn! Wenn wir auch wüßten, daß morgen der Tag des Herrn käme, so dürften wir ja doch auch heute nicht aufhören zu bauen an der Kirche des Herren; wie viel weniger denn da wirs nicht wissen! Aber doch von diesem Bauen und Arbeiten

erwarte ich die Hülfe nicht, sondern nur von oben her! Ja ich glaube, es wird kommen eine neue Offenbarung der Kraft Gottes auf Erden, eine neue Ausgießung des heiligen Geistes — mit Wundern oder ohne Wunder, mit neuen Formen oder in alten Formen — das ist gleichgültig, aber jedenfalls in der Kraft und im Geiste! Ob es dann noch eine evangelische und eine katholische Kirche geben wird? Es ist ja möglich, daß sich auch dann noch verschiedene Formen neben einander erhalten, nur aufgehend in einer höheren Einheit; möglich auch, daß sie sich gegenseitig durchdringen, und daß die in jeder Kirche nöthige Gliederung und Organisirung sich nur durch die National-Kirchen bewirkt. Die Trennung der Konfessionen, die Zersplitterung der Kirche in Secten als eine naturgemäße Gliederung und Individualisirung anzusehen, wie es protestantische Theologen gethan, ist ein trauriger, unchristlicher Irrthum. Nein, die Trennung der evangelischen und katholischen Kirche ist ein Unglück, ein tief zu beklagendes, auch von uns wahrlich tief beklagtes, aber nicht von uns verschuldetes Unglück. O wie ganz anders hätten sich die Geschicke der Europäischen Menschheit, zunächst die Geschicke unsers theuern deutschen Vaterlandes gestaltet, wenn im 16. Jahrhundert die ganze Kirche eine gründliche Reform, nicht eine tridentinische, mechanische, sondern eine innerlich lebendige, neue Reformation an Haupt und Gliedern zugelassen hätte! Wie viel

Schönes und Herrliches, das wir verloren haben, könnten wir dann noch haben! wie viel Schönes und Herrliches, das sich seitdem entwickelt hat, wäre dann in Ihrer — in unserer gemeinsamen Kirche! Es kann mich oft eine rechte Sehnsucht ergreifen, daß es doch so geschehen sein möchte, und ein rechter Jammer, daß es nicht so geschehen ist, aber dann sage ich mir tröstend: Gott hat es nicht so gewollt; und es mag wohl gerade in seiner Weisheit gelegen haben, daß diese beiden Theile der Kirche eine Weile neben einander hergehen sollten, um sich nachher einmal gegenseitig zu ergänzen, und dadurch gerade eine vollkommenere Verwirklichung der Kirche hervorzubringen. Wer weiß, ob nicht, wenn die ganze Kirche die Reformation angenommen hätte, sie doch nun schon wieder versunken und verderbt wäre, während gerade das Nebeneinanderbestehen der beiden Kirchen einen gegenseitig anregenden uud belebenden Einfluß geübt hat! wer weiß, ob dann nicht vielleicht die ganze Kirche in jenen Rationalismus, jene Flachheit und Seichtigkeit des Verstandes verfallen wäre, oder in jenen Spiritualismus, welchem leider ein so großer Theil der evangelischen Kirche gehuldigt hat, und welcher auch die Thatsachen des Christenthums zu verschlingen drohte, für die dagegen die katholische Kirche nie aufgehört hat, ein gewaltiges Zeugniß abzulegen! Wer weiß ob nicht beide Kirchen von ein=

ander lernen sollen: die evangelische von der katholischen die organisirende gestaltende Kraft, die werkthätige Ausprägung des innern Lebens und Hineinbildung desselben in das äußere hinein, die zusammenhaltende Kraft des Kirchenregiments — welches Alles verloren gegangen sein könnte, wenn keine katholische Kirche neben der evangelischen geblieben wäre; — die katholische von der evangelischen die Freiheit des Glaubens und der Liebe und die Verbindung und Durchdringung beider mit dem ernsten, tiefen, wahrheitsuchenden Gedanken — denn daß auf dem Gebiet der katholischen Kirche die Ausgleichung des christlichen Glaubens mit der Wissenschaft nicht vollzogen werden kann, das liegt in ihrer Starrheit klar zu Tage. So wird in künftiger Vereinigung derselben vielleicht ein neues herrliches Leben entspringen — aber ich achte es für zu kühn, die Kirche der Zukunft auszumalen und darzustellen. Denn wenn auch sie aus dem Gegebenen sich entwickeln wird, es wird doch ein neues Princip, ein neues Leben, eine neue Ausgießung des einen und selbigen heiligen Geistes kommen — dessen Sausen wir wohl hören werden, aber jetzt am wenigsten wissen können, woher er kommt, und wohin er fährt. Aber geben wird es eine Kirche der Zukunft; und das dürfen wir schon jetzt von dieser jammervollen Kirchentrennung und all dem Unheil in ihrem Gefolge sagen:

'S ist Vorbereitung, die in seines Rathes
Abgrund er trifft für ein zukünftig Gutes,
Das unsern Sinnen allzu ferne liegt.*)

Und auf dieses „zukünftig Gute" können wir uns nur vorbereiten in Demuth und Stille, in Harren und Hoffen, in treuer unermüdlicher Erfüllung der täglich vorliegenden Pflichten und Arbeiten, wie der Augenblick, wie die Stelle, wo wir stehen, sie fordert; indem wir unser Herz immer mehr und mehr rein und frei machen von allem was dem Reiche Gottes entgegensteht, und immer fester, immer klarer unsern Blick hinrichten auf das Eine was Noth ist; indem wir uns immer mehr gewöhnen, Alles gering zu achten gegen dies Eine was Noth ist, aber auch nichts gering zu achten was mit diesem Einen was Noth ist in Verbindung steht, und daher nicht zu mißachten, nicht zu übersehen, nicht zu ersticken, sondern zu hegen und zu pflegen jeden Keim, jede Regung des Lebens, jeden, auch den geringsten Anfang zu lebendiger Gestaltung; indem wir uns selbst dazu anhalten, in jedem Augenblick die volle, schwere Verantwortlichkeit vor Gott zu fühlen, und danach zu handeln! Dies Harren und Hoffen, diese Demuth

---

*) Dante Purgatorio, Canto VI, v. 121.
O é preparazion che nell' abisso
Del tuo consiglio fai per alcun bene,
In tutto dall' accorger nostro ascisso?

und Stille, dieses Arbeiten und Bereiten der Wege des Herrn in uns und um uns steht dem Protestanten wie dem Katholiken zu; es kann geschehen in der katholischen, wie in der evangelischen Kirche — und ob ich wohl nicht zweifeln kann, daß es in der evangelischen Kirche leichter ist, Augen und Herz offen zu halten für das Kommen des Herrn und für die Erkenntniß seines stillen, verborgenen Wirkens, so schließt ja doch auch die katholische Kirche es nicht aus und macht es nicht unmöglich. Ich möchte Sie daher auch gar nicht etwa wieder zurückrufen und abziehen von Ihrer neuen Kirche — ich möchte überhaupt nicht irgend einen Katholiken protestantisch machen — aber ich möchte auch verhüten, daß irgend ein Protestant katholisch würde. Ich möchte nur, daß ein Jeder auf seiner Stelle und in seiner Kirche ein Christ sei, ein demüthiger, stiller, glaubens- und liebevoller Christ: dann würde ein Jeder auf seiner Stelle und in seiner Kirche in Jerusalem sein! O das möchte ich einem Jeglichen zurufen: Hier oder nirgends, da wo du glaubst, da wo du liebst, ist Jerusalem, bist du in Jerusalem! Aber freilich, wird dir dein Jerusalem zum Babylon — will man dich in Rom nicht christlich frei, in der evangelischen Kirche nicht christlich treu sein lassen; will Kirche, Pabst, Priester, Prediger, Schriftgelehrter, Consistorium, wer oder was es sei, sich zwischen dich und deinen Gott stellen:

dann vergiß nicht, daß du allein verantwortlich bist für dich selbst, dafür, daß du zu Gott kommst, oder in Gott bleibest — dann, wirf weg Alles, was dir im Wege steht — werde protestantisch, wenn man dich nicht will evangelisch sein lassen in der katholischen Kirche, werde auch katholisch, wenn du wirklich gar keine Gemeinschaft finden kannst in der evangelischen Kirche — geh in dein Kämmerlein und bleib da allein mit dir, wenn dein Gewissen für den Augenblick keinen andern Weg finden kann, um vor Gott zu stehen! Es kann das auch einem frommen, ernsten, gewissenhaften Christen begegnen, und er muß auch das demüthig ertragen; der Herr wird ihn schon wieder aus dem Kämmerlein rufen, und ihm die Augen öffnen über die verborgenen Quellen in der Wüste neben dem Dürstenden, über die Kirche, die ihn rings umgiebt mit tausend ausgestreckten Händen und Herzen und Brüdern, und in der er mitten drinnen stand, während er sich im einsamen Kämmerlein wähnte!

Möge er auch Ihnen die Augen öffnen, meine gute Gräfin, über die unzähligen Brüder und Schwestern, die Sie jetzt noch verläugnen, damit Sie auch da Jerusalem finden, wo Sie früher nur Babylon sahen; — möge er Ihr Herz weit und frei machen, daß Sie gern und freundlich Allen die Hand reichen, mit Allen vereint in Liebe beten und arbeiten für das Reich Gottes — daß Sie einträchtiglich bauen helfen, an dem Jeru-

salem, welches das freie ist, welches alle Tage da ist und doch alle Tage von neuem kommen muß und kommt!

Ich möchte Ihnen gern die Bruderhand reichen in diesem Jerusalem — werden Sie sie von sich stoßen?

Können Sie sie nicht ergreifen — wohl, ich werde Ihnen nicht zürnen. Wir sind alle noch lange nicht frei, das heißt noch lange nicht liebevoll genug; da müssen wir unsern Weg fortgehen und harren und warten und hoffen und glauben, wie wirs eben können verstehen! Die Augen sind oft noch gehalten, wenn das Herz schon brennt; zur rechten Zeit werden auch die Augen aufgethan werden, wenn das Licht und die Freiheit kommt!

„Werden wir doch als wie träumen,
Wenn die Freiheit bricht herein!“

Und hiemit lassen Sie mich von Ihnen Abschied nehmen; Gott segne Sie, und segne Ihre und unsere Kirche!

Geschrieben im Juli 1851.

Nachschrift.

O San Filippo Neri — könnte ihn doch der Papst zu Ihnen senden, um Ihnen Schweigen aufzuerlegen! Schon wieder ein Buch — und „aus Jerusalem"! Ihren Weg dahin mochten Sie beschreiben — aber Jerusalem selbst — nehmen Sie es, in welchem Sinne Sie wollen — kennen Sie noch viel zu wenig, um davon zu reden. In Jerusalem muß man erst lange hören und lauschen, ehe man sprechen darf! Sie haben Vieles in der Welt, aber noch wenig in Jerusalem erfahren; darum fehlt diesem Buche auch jener Reiz des Selbst-Erlebten — und es ist nur wie eine geistreiche und poetische Predigt — warum wollen Sie nun die Leute anpredigen, da Sie sich selbst doch so ungern anpredigen ließen?

Die katholische Kirche hat nicht Ursach, Ihnen dankbar zu sein für dies neue Buch, dessen Töne nicht klingen, als kämen sie aus Jerusalem. Dergleichen poetische Schilderungen der Kirche, dilettantische Excurse aus der Dogmatik, schwungvolle Ergüsse über Opfer und Opferfreudigkeit, werden kein Herz hin-

überlocken, dem es Ernst ist um sich, das sich selbst einmal als Gewissen empfunden, und erfahren hat was es heißt, sich zum Opfer bringen! Da ist eine einfache Darstellung dessen, was die katholische Kirche wirklich thut (wie sie ein berühmtes norddeutsches Blatt neulich von der Arbeit der katholischen Kirche in dem republikanischen Frankreich brachte), viel wirksamer. Nehmen Sie sich in Acht! man thut keinem Menschen und keiner Sache auf Erden, auch der Kirche nicht, einen Dienst mit Panegyriken! So lange ich die Diener und Glieder der evangelischen Kirche noch mehr von ihren Mängeln als von ihren Vorzügen reden höre, bin ich guten Muthes. — Und statt vom Opfer so schön zu reden, sollten Sie selbst einmal das schwerste Opfer bringen — und schweigen!

Ich hätte nun auch gern geschwiegen, wenn nicht wieder eine Stelle in Ihrem Buche wäre, wo Sie, aus eignem Herzen heraus, zugleich aus dem Herzen und der Erfahrung Vieler Anderer heraus sprechen, und dabei wieder die Wahrheit zur Unwahrheit verkehren. Das ist die Stelle, wo Sie von der Ehe und zu den Frauen reden. Sie berühren da eines der bittersten Wehe unserer Zeit, und sprechen ernste und schöne Worte gegen den Leichtsinn und die tiefe Unsittlichkeit, die sich gerade hier offenbart; aber warum muß der arme Protestantismus wieder herhalten für Alles, was theils die menschliche Sünd-

haftigkeit zu jeder Zeit, theils der besondere Character unserer Zeit verschuldet? Dagegen schreiben Sie der katholischen Kirche allein Alles zu, was dem Christenthum zukommt und dem Evangelium zu danken ist.

Durch die Reformation soll die Ehe entheiligt, weil ihres sacramentalen Characters entkleidet und auflösbar gemacht, sein; dadurch und durch die Aufhebung der Klöster soll die Stellung der Frauen, die das Christenthum ihnen gegeben hatte, wieder herabgezogen und erniedrigt werden!

Sollte man nicht, nach Ihrer Darstellung, glauben, innerhalb der evangelischen Kirche gäbe es gar keine rechte Ehe mehr, die Ehescheidungen wären dort an der Tagesordnung, eben so häufig als die Trauungen, und eine bis ans Lebensende dauernde Ehe eine Ausnahme? die Frauen aber hätten alle Würde und Hoheit verloren, lebten entweder in Willkür und Leidenschaft wie Ihre Faustinen und Sibyllen, oder in rein materiellen Sorgen der Küche und gleichsam des Harems? Kann denn das Ihr Ernst sein? und haben Sie gar kein Auge mehr für die Wirklichkeit?

Wird die Ehe etwa heiliger gehalten in den Ländern, wo die katholische Kirche ausschließlich herrscht, in Italien, Spanien, Frankreich, ja in Oestreich und in Baiern, als in England und im protestantischen Norden Deutschlands und Europa's? Wird sie in jenen Ländern mehr und öfter aus sittlichen und re-

ligiösen Motiven und nach sittlichen und religiösen Grundsätzen geschlossen, als in diesen? Wird dort weniger gesündigt gegen sie als hier? Und Sie, die Sie die halbe Welt durchreiset und Welt und Gesellschaft in den meisten Ländern Europa's kennen gelernt haben, sollten Sie sich wirklich einreden können, daß die Stellung der Frauen eine würdigere, geistig und sittlich höhere sei in den Klosterländern Italien, Spanien, Frankreich, als in England und in Deutschland? — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Ich will keinen Vorwurf zurückgeben. Ich kenne Gottlob! eben so edle, geistig, sittlich und religiös hochstehende Frauen unter den Katholiken wie unter den Protestanten — was das Christenthum für die Frauen thut, das thut es in beiden Kirchen. Und was unchristliche Willkür in der einen, unchristlicher Aberglaube in der andern an Individuen verschulden, das rechne ich beiden nicht an. Das aber behaupte ich mit Sicherheit und ohne Beschämung zu fürchten: daß ein Vergleich im Ganzen und Großen, zwischen den Frauen der evangelischen und der katholischen Kirche, nicht zum Nachtheil der ersteren ausfallen wird! Und gegen Ihre kanonisirten Claren und Theresen könnten wir wohl manche nicht kanonisirte demüthige christliche Magd oder Hausfrau stellen, in der Hütte oder auf dem Thron, deren Gebet und Fürbitte für

ihr Haus oder ihr Volk von Gott eben so aufgenommen ist, wie das jener großen Heiligen! —

Wenn man aber in seiner Polemik ganz einfach der evangelischen Kirche die Welt, der katholischen Kirche das Christenthum unterschiebt, so hat man's freilich leicht! Sind Sie denn aber wirklich niemals einer wahrhaften, frommen Christin in der evangelischen Kirche, sind Sie immer nur sich selbst und Ihren eigenen Phantasiegebilden darin begegnet?

Was hat denn nun die Reformation und die evangelische Kirche mit der Ehe gemacht? — Sie hat ihr, sagen Sie, den sacramentalen Character genommen! Wie schön doch so ein mystisches Wort klingt, womit man entweder gar keinen oder einen ganz willkürlichen Begriff verbindet! Ob man dieser oder jener Handlung einen sacramentalen Character beilege, beruht auf einer rein dogmatischen Entwickelung; daß factisch die Ehe ein anderes Ding ist als Taufe und Abendmahl, kann doch wohl kaum Gegenstand des Streites sein. Und wissen Sie, zu welchen Abentheuerlichkeiten katholische Dogmatiker haben greifen müssen, um jenen sacramentalen Character der Ehe herauszubringen? Ist es übrigens etwa eine große Heiligung der Ehe, daß nach der Doctrin der katholischen Kirche zu diesem Sacrament der mystische, priesterliche Segen gar nicht nöthig ist, sondern nur die einfache constatirende Erklärung der Betheiligten vor

dem Orts-Pfarrer, das heißt vor dem Beamten der Kirche, und vor Zeugen? Haben diese Zeugen gefehlt, so ist die Ehe nichtig, das Sacrament also nicht vorhanden! Oder ist es die Unauflöslichkeit der Ehe, welche den sacramentalen Character derselben ausmacht? In Frankreich ist bekanntlich auch die Civil-Ehe nicht auflöslich; hat denn auch diese in Ihren Augen den sacramentalen Character? — Sie müßte doch wenigstens dieselben guten Folgen haben, welche Sie der Unauflöslichkeit der Ehe zuschreiben! —

Und nun diese Unauflöslichkeit selbst! Die katholische Kirche hat auch hier, wie in so vielen anderen Dingen, zu einem äußeren Zwang gemacht, was, wenn es segensreich wirken soll, nur eine innere Röthigung, ein sittlich-religiöses Gebot sein kann. Sie selbst sprechen gar schön davon, wie herrlich es sei, wenn das Weib auch in einer schweren, jammervollen Ehe ausharre, gegen den frevelnden Gatten alle Pflichten treulich erfülle, und, die schwersten Opfer der Selbst-Verläugnung bringend, zur Märtyrin werde; — aber eine Märtyrin aus Zwang? und wenn sie das Alles thut, weil es doch nun einmal nicht anders sein, weil sie diesem Verhältniß nicht entfliehen kann, weil sie, unauflöslich gebunden, gar keine Wahl mehr hat — ist es dann noch ein Opfer? Seltsam! während Sie das Weib so hoch erheben wollen, stellen Sie es so gar niedrig, indem Sie ihm nicht zutrauen,

daß es jene, zum Glück der Ehe erforderlichen Anstrengungen und Selbstverläugnungen machen könne um des Gewissens und um Gottes willen, aus reiner treuer Liebe Gottes und Christi, wenn ihm nicht in dem Bewußtsein eines unauflöslichen Verhältnisses die Resignation in das Unabänderliche zu Hülfe komme!

Die Evangelische Kirche fordert von ihren Mitgliedern gerade dieselben Pflichten in Bezug auf die Ehe, wie die katholische Kirche! — Sie läugnet zwar die einfache Thatsache nicht, daß die Ehe ein allgemein menschliches und bürgerlich-sociales Verhältniß war und ist, ehe das Christenthum ihr die höhere Weihung gegeben; sie kann auch, um der Wahrheit treu zu bleiben, nicht behaupten, daß die Ehe unter allen Umständen unauflöslich sei — denn die Lüge thut nie und nirgend gut, und eine innerlich in ihrem eigentlichsten Wesen angegriffene und vernichtete, nur durch äußern Zwang noch zusammengehaltene Ehe ist eine Lüge! Gerade die Heiligkeit der Ehe kann nur dadurch gerettet und wiederhergestellt werden, daß sie da, wo sie wirklich gebrochen ist, wo sie in der That und Wahrheit nicht mehr besteht, aufgelöst wird, damit sie nicht in ihr Gegentheil, zum furchtbarsten Verderbniß, zur gänzlichen Verwilderung beider Theile umschlage! Aber die beklagenswerthe Leichtigkeit, welche in einigen Ländern gesetzlich für die Auflösung der Ehe herrscht; die Gleichgültigkeit, mit der von Man-

chen ein so trauriges, unheilvolles Ereigniß angesehen wird, hat nichts weder mit den Grundsätzen der Reformatoren noch mit den Lehren der evangelischen Kirche zu thun, sondern mit der modernen Gesetzgebung und dem Geist der Zeit, der auch dieses Verhältniß, welches die eigentliche sittliche Grundlage der ganzen menschlichen Gesellschaft ist, angefressen und untergraben hat — in den katholischen Ländern sowohl wie in den protestantischen. Oder wo ist der St. Simonismus und jede Art von Communismus aufgetaucht? —

Ich will die Praxis vieler einzelnen Theile der evangelischen Kirche auch hier nicht vertheidigen — ich denke Ihnen Proben genug gegeben zu haben, daß ich uns nicht zu schonen pflege. Aber dem Wesen der Kirche soll man nicht zuschreiben, was eine Schuld einzelner Glieder ist; soll etwa das Preußische Landrecht nicht für das Gesetz der Evangelischen Kirche halten!

Auch sie erkennt in der Ehe ein Mysterium, in welchem sich das Verhältniß des Herrn zu seiner Gemeinde abspiegelt; auch sie erklärt sie für eine Gemeinschaft nicht zu vorübergehenden, irdischen Zwecken, sondern für eine Gemeinschaft des ganzen, leiblichen, geistigen, sittlichen, religiösen Lebens, zu dem höchsten, ewigen Zweck: sich gegenseitig in der Erkenntniß und Liebe Gottes und im thätigen christlichen Leben zu

fördern, einander wachsen zu helfen in Glauben, Liebe, Hoffnung; auch sie lehrt, daß diese Gemeinschaft ihrer Natur und ihrem innersten Wesen nach geschlossen werde auf die Dauer, auf die Ewigkeit, und sie fordert darum, daß beide Gatten um dieser Ewigkeit willen nicht achten sollen alle zeitlichen Hindernisse ihrer Gemeinschaft; daß das Weib überwinde durch Liebe die Lieblosigkeit, die Härte, die Untreue des Mannes; daß der Mann auch die böse und unleidliche Frau trage und hebe, oder mit ihrer Schwäche Geduld habe; daß beide ihren Dienst in der Ehe ansehen als einen Dienst Gottes, einen rechten und lauteren Gottesdienst! Daß sie dies von ihren Gliedern nur fordert, daß sie dieselben nicht durch ein äußeres Gesetz dazu zu zwingen vergeblich versucht, das ist der einzige Unterschied von der katholischen Kirche! — Daß aber auch durch die Gesetzgebung viel mehr geschehen sollte, um leichtsinnige Ehescheidungen unmöglich zu machen, um jede Ehescheidung zu erschweren — daß dieser ernste, schwere, traurige Act umgeben werden möge mit allen Formen gewichtiger Feierlichkeit, damit die furchtbare Verantwortlichkeit darin recht zum Bewußtsein gebracht werde — das ist die Forderung gerade der evangelischen Kirche! Ob der Staat neben der kirchlichen Ehe auch eine Civilehe zulassen, und an welche Formen er diese und ihre Auflösbarkeit knüpfen will, das berührt zu-

nächst die Kirche gar nicht; es hat dabei der Gesetzgeber zu erwägen, ob dadurch im Volke die sittlichen Gesinnungen und damit die Grundlagen des Staates gefördert werden! — Aber das wünschte ich wohl, daß die Kirche auch die Schließung der Ehe mit würdigeren, gehaltreicheren Formen umgäbe als es leider in unserem Vaterlande der Fall ist.

Vor Allem aber kann ich auch hier nur wünschen — denn diese Formen würden die Sache doch auch nicht wesentlich besser machen — daß durch neue Belebung des Christlichen Geistes und eine tiefere, ernstere Bildung namentlich der Frauen in der evangelischen und in der katholischen Kirche die wahre Heiligkeit der Ehe tiefer empfunden und mit mehr religiöser Scheu verehrt würde! Auch Sie! — Daß Sie in Ihren früheren Schriften keinen Begriff hatten von dem wahren Wesen der Ehe, als einer sittlich-religiösen Gemeinschaft, soudern in ihr höchstens eine ewig gewordene oder willkürlich für ewig erklärte Leidenschaft sahen, war natürlich; aber auch jetzt scheinen Sie noch nicht recht ihre wahre Bedeutung, ihren höchsten Segen zu erkennen, sondern durch Ihre ganze Darstellung geht doch immer noch das Gefühl hindurch, daß das Weib sich wie eine Art Opferthier zur Ehe resigniren müsse, daß der Mann in ihr ein für allemal im Vortheil sei, daß der Mensch seine höchste Stufe eigentlich nur außer der Ehe erreichen

könne — daß die reinsten und edelsten Gemüther nicht für die Ehe geschaffen seien, sondern für das Kloster! Wenn Sie früher die Ehe nur zu einem Anhang der Leidenschaft machten, so trennen Sie jetzt sie viel zu sehr auch von der Liebe! — Und darum entgeht Ihnen, so viel Sie zu Ehren des Weibes sagen, so sehr Sie dazu auch selbst die, an sich von jedem natürlichen Sinn verehrte Heiligkeit der Mutter des Heilandes, ich möchte sagen, mißbrauchen (denn Sie lassen die Idolatrie gegen dieselbe recht offen und unverhüllt hervortreten und setzen sie ja geradezu an die Stelle des Heilandes, als Vermittlerin und Versöhnerin zwischen Gott und dem Menschen, indem Sie ihr sogar alle jene Mitleidenschaft mit dem leidenden Menschen zuschreiben, an der ein gläubiges und bedürftiges Gemüth in dem menschgewordenen Gotte seinen Trost finden soll) — darum entgeht Ihnen doch die rechte und wahrhaftige Gleichstellung des Mannes und Weibes, nicht in geistiger Kraft und Intelligenz, nicht im äußeren Wirken, sondern im Gewissen, in der sittlichen Verantwortlichkeit vor Gott! Diese Gleichheit, die in der bloßen Leidenschaft immer wieder verkehrt wird, diese wahre Befreiung und Emancipation des Weibes findet in der Ehe statt, als einer sittlichen Gemeinschaft der That, des Handelns, des Lebens! O es ist ja gar nicht auszureden, was Alles zwei Ehegatten sich einander

schuldig werden in ihrem Zusammensein, was sie sich Alles sein können, sein sollen in der Durchdringung ihres Lebens, im gemeinsamen Wirken und Arbeiten! Darin liegt wahrlich mehr Segen und mehr Weihe als in allen mystischen Bildern oder Lehren von Sacrament oder Mysterium! Die Christliche Ehe ist das Höchste auf Erden; und ich scheue mich nicht zu behaupten, daß sie höher, heiliger, herrlicher — aber auch schwerer sei, als Klosterleben, beschauliche Betrachtung, priesterlicher Dienst, ja als der thätige Dienst barmherziger Schwestern oder ferne pilgernder Missionäre! Wenn Sie Luthers Schriften etwas besser kennten, so würden Sie erstaunen, vielleicht auch erschrecken vor den ernsten und gewaltigen Worten, in denen er von der Heiligkeit und von den schweren Pflichten der Ehe spricht! —

Daß aber in unseren socialen Verhältnissen ein tiefer, schmerzlich empfundener Mangel darin liegt, daß die nicht verheiratheten Frauen so schwer eine Stellung finden, die ihrer Würde entspräche — daß diesem Mangel in katholischen Ländern hie und da durch die Existenz der Klöster eine Abhülfe gewährt wird — das will ich nicht läugnen. Und es wäre eine ernste, wohl zu beherzigende Frage, ob nicht auch innerhalb der evangelischen Kirche, ohne ihre Grundsätze zu verläugnen, Einrichtungen getroffen werden könnten, welche diesem Mangel noch besser abhülfen,

ohne in die Fehler der katholischen Kirche zu verfallen? Es wäre wohl eine schöne Aufgabe, durch Anweisung eines würdigen Wirkungskreises und Darbietung der Mittel zu gemeinsamer Thätigkeit für diejenigen zu sorgen, welche durch die Verhältnisse oder die Unnatur unseres socialen Lebens von dem natürlichen Wirkungskreise der Hausfrau fern gehalten werden! Je höher ich die Ehe achte, um so höhere Achtung habe ich auch vor den — warum das Wort scheuen? — alten Jungfern, oder, würdiger gesprochen, vor denjenigen Jungfrauen im Sinn der alten Kirche, welche entweder, weil die Vorsehung es so fügte, oder weil sie mit Recht es verschmäht haben, die Ehe nur als ein Etablissement, ein Geschäft, eine Stellung anzusehn, auch ohne die Ehe sich eine würdige Stellung und eine ernste, ächt weibliche Thätigkeit zu geben vermocht haben!

Erleichtert kann das durch kirchliche und gesellschaftliche Einrichtungen werden, geschaffen aber nicht. Sondern wirklich richtig kann die Stellung auch dieser Frauen nur werden, wenn die Stellung der Frau überhaupt die rechte ist, das heißt, wenn sie erzogen wird zu eigener sittlicher Selbstverantwortlichkeit und religiöser Selbständigkeit; denn aus dieser folgt am Ende doch alle andere Selbständigkeit. Ich habe von der Kloster-Erziehung in katholischen Ländern nicht eben glänzende Früchte gesehen; aber ich will wahr-

lich auch unsere Erziehung nicht vollkommen nennen, namentlich die Erziehung der Frauen nicht! Wir lehren sie so viel, bringen ihnen so viel Vollkommenheiten bei — bald häusliche und sogenannte weibliche, für die Küche, für die Kinderstube berechnete, bald gesellige, für den Salon und das Boudoir geltende, bald geistige und intellectuelle, zu der sogenannten Bildung gehörende; wir lassen sie Musik, Sprachen, Zeichnen und was nicht Alles lernen; wir suchen auch ihr Gefühl auszubilden, zu verfeinern, allenfalls zu läutern — und das Eine, was wichtiger wäre, als Alles das, vergessen wir: wir lehren sie nicht denken, nicht nachdenken über sich selbst und das was um sie herum vorgeht, nicht sich ein selbständiges, auf festen sittlichen und religiösen Grundsätzen beruhendes Urtheil bilden über die Dinge und über die Menschen. Wir lassen eine Menge Eindrücke auf sie eindringen und ihre Gefühle anregen; aber wir lehren sie nicht diese Eindrücke sich zum Bewußtsein bringen und sie mit klarem Blicke überschauen und ordnen; wir freuen uns, wenn sie ein reines zartes Gefühl haben, aber wir lehren sie nicht, dies Gefühl selbst wieder zu beherrschen, es zu bilden und in seinen Schranken zu halten; wir lassen sie handeln aus dem Antrieb des Gefühls heraus, aber wir gewöhnen sie nicht, ein sicheres klares Bewußtsein zur Zucht ihres Gefühles und zur Grundlage ihres Handelns zu machen! Und doch ruht

darin die eigentliche Bildung! jene Bildung, welche einem jeden Menschen noth thut, der Frau so gut wie dem Manne, in beschränkten Verhältnissen so gut wie in den weitesten. Was ein Mädchen wisse oder könne, darauf kommt wenig an; Alles aber darauf, daß sie verstehen, denken, urtheilen gelernt habe! Thue ich Ihrem Geschlechte bei uns unrecht? Ist es nicht etwa eine seltene Freude, wenn wir ein selbständiges, besonnenes, auf festen Principien beruhendes Denken und Urtheilen finden bei den Frauen? Wenn aber einmal das Bedürfniß des Denkens erwacht — o wie leicht verliert es dann, eben weil es nicht erzogen, nicht geübt, nicht nach festen sittlichen Gesetzen sich zu richten gewöhnt ist, allen Halt, überspringt alle Gränzen, und verfällt in die äußerste, entsetzliche Willkür! Lehrten wir unsere Töchter bei Zeiten denken, gewöhnten wir sie früh an eine wahrhaft sittliche Selbständigkeit, so würden sie nicht leicht zu emancipirten Frauen werden; so würden sie auch weder aus dem Drange der Leidenschaft noch mit dem Leichtsinn der nur eine Stellung suchenden Genußsucht in die Ehe treten; und wenn sich ihnen die Ehe verschlösse, würden sie nicht in die unwürdige Lage der alten Jungfern versinken, sondern überall einen, großen oder kleinen, selbständigen oder anschließenden Kreis finden für eine gesegnete Thätigkeit!

Aber steht es viel besser mit den Männern? Un-

sere Schulen und Gymnasien bedürften wohl einer gründlichen Verbesserung, um den Knaben, statt ihn vollzupfropfen mit allerlei Wissen, schon früh anzuleiten zu selbständigem bewußten Denken, nicht zum eitelen Kritisiren und hin und her Mäkeln, sondern zum praktischen, sittlichen Urtheilen über die Dinge und Eindrücke, die ihm vorkommen! Sind wir nicht seltsam in Deutschland! Auf den Gymnasien wird dem Knaben fortwährend nur gegeben und mitgetheilt; zu eigner selbstthätiger Arbeit des Geistes wird ihm wenig Zeit gelassen, zu eigenem Denken selten und wenig Anleitung geboten; — auf der Universität soll er dann mit einemmale anfangen, für sich selbst zu urtheilen und zu wählen, zwischen diesem und jenem Professor, diesem und jenem System sich zu entscheiden, ohne daß ihm irgend eine wohlthätige Einrichtung zu Hülfe käme! Gewiß ist diese Freiheit des Universitäts-Studiums ein hochzuachtendes Palladium des deutschen Geistes, das wir nicht aufgeben dürfen; aber ohne es zu beeinträchtigen, und ohne unsere Jünglinge in die Vormundschaft von Jesuiten-Schulen oder Priester-Seminarien zu geben, ließen sich doch wohl vielleicht Institutionen schaffen, welche die wahre Bildung eines freien und selbständigen Denkens mit der Erziehung zu sittlichem Ernst und festem Grunde des Handelns verbänden. Für die Frauen kommt eine solche Universitätszeit niemals,

und darum vertreten so viele unter ihnen die Kinderschuhe gar nicht, kommen niemals zu jenem Bewußtsein eines eigenen Gewissens, einer sittlichen Selbstverantwortung, das in jeder Sphäre des Lebens den Menschen erst recht zum Menschen macht, und worin die Frau dem Manne ganz gleich stehen soll!

Sie reden so beweglich den Müttern ins Herz, daß sie ihren Kindern den Schutz und die Stütze der Kirche mitgeben sollten in den Kampf des Lebens — ich möchte Müttern und Vätern ins Herz reden, daß sie ihren Kindern mitgeben möchten, Söhnen und Töchtern, eben dies Gewissen, eben dies ernste Gefühl der sittlichen Selbstverantwortlichkeit! Ohne dasselbe wird ihnen die Kirche mit aller ihrer Zucht gar nichts helfen, sobald es mit dem Kampfe im eigenen Herzen Ernst wird; mit demselben werden sie in der protestantischen wie in der katholischen Kirche aus dem Kampf des Lebens das Kleinod ihrer Seele retten! Es ist schön, wenn der Glaube, wenn das Christenthum zugleich eine Gewöhnung ist, und wenn es im Gefühle innig und tief und warm aufglüht; aber der rechte, sichere Glaube ist nur der, der das ganze Gemüth des Menschen gleichsam durchsäuert, der sich mit all seinen Lebenskräften durchdringt und verbindet, und der seinen tiefsten Grund in dem bewußten Wollen des Menschen, seine wahre Aeußerung in der sittlichen That des Menschen hat. Wenn der Geist

Gottes da den Menschen erfaßt hat, so hat er ihn ganz und auf ewig! Dazu dem Geist Gottes vorzuarbeiten, darum zu ihm zu beten, das sei aller Mütter Aufgabe und Trost!

Ihnen aber, meine liebe Gräfin, sage ich noch einmal ein herzliches Lebewohl; und möchte Ihnen zum Schluß nur noch das schöne Wort eines tiefsinnigen Mannes zurufen: „Unter jedem Worte, das zu etwas „gut ist, liegt ein Schweigen, welches besser ist.“

Im August 1851.

Verbesserung.

Seite 34, letzte Zeile. Statt
Geduld und Hoffnung, lies: Geduld der Hoffnung.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.